

skolast



Die Hochschulreform hat begonnen

In der Novembernummer des „Signum“, Zeitschrift der OH Innsbruck, erschien der auch für uns bedeutsame hier abgedruckte Artikel.

Der 15. Juli 1966 brachte für Österreichs Hochschulen ein bedeutendes Ereignis: Der Nationalrat verabschiedete mit den Stimmen aller drei Parteien das „Allgemeine Hochschulstudien-gesetz“. Der erste Schritt zur viel diskutierten Hochschulreform war getan. Es ist hier nicht der Platz, die Geschichte dieses Gesetzeswerkes darzustellen. Nur daran sei erinnert, daß nicht zuletzt die Initiative der Studenten dazu führte. Sie waren es, die einen ersten Entwurf ausarbeiteten, auf dessen Grundlage weiter diskutiert und beraten werden konnte.

Wie sieht nun die Reform aus? Ihr Kern ist die Trennung zwischen berufsbezogenen und wissenschaftlichen Studien. Jedes Studium soll mit dem Titel eines „Magisters“ oder einem anderen Diplomgrad abgeschlossen werden können, der zu allen Berufen befähigt, für die ein akademisches Studium vorausgesetzt wird. Das Doktorat soll jenen vorbehalten bleiben, die sich tatsächlich einer besonderen wissenschaftlichen Tätigkeit widmen wollen. Eine wissenschaftliche Arbeit — die Dissertation — soll die Fähigkeit dazu erweisen. Um ihre Qualität sicherzustellen, griff der Gesetzgeber auf ein sehr altes Institut zurück: die „defensio dissertationis“, in der der Dissertant öffentlich seine Thesen zu verteidigen hat. Auch wer nur das Diplom erwerben will, soll eine schriftliche Arbeit liefern. Darüber hinaus ist die Gliederung des Diplomstudiums in wenigstens zwei Studienabschnitte vorgesehen. Der

erste Abschnitt soll das notwendige fachliche Grundwissen erarbeiten. Bereits daran einen akademischen Grad, etwa das „Baccalaureat“ zu knüpfen, kündigte das Gesetz für jene Fächer an, in denen damit bereits eine selbständige Berufsausbildung erreicht wurde.

Der Gesetzgeber hat mit diesen Rahmenbestimmungen ein Programm geschaffen, das freilich auch für ihn selbst noch unverbindlich ist. Denn die Gestaltung der einzelnen Studienrichtungen ist besonderen Gesetzen vorbehalten. Da ein späteres Gesetz einem früheren derogiert und der einfache Gesetzgeber sich nicht selbst binden kann, hat er dabei völlig freie Hand. Am gleichen Tag wie das Allgemeine Hochschulstudien-gesetz hat er das „Bundesgesetz über sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Studieneinrichtungen“ als bisher einziges dieser besonderen Studien-gesetze beschlossen. Dabei hat er sich — schon bedingt durch die Gleichzeitigkeit — sehr genau an das allgemeine Programm gehalten. Das Gesetz, das sieben verschiedene Studienrichtungen regelt, sieht zwei Studienabschnitte von je vier Semestern vor, die mit je einer Diplomprüfung abgeschlossen werden, und legt die Prüfungsgegenstände fest. Außerdem ist eine Diplomarbeit gefordert. Mit dem Diplom erhält der Kandidat den Titel „Magister rerum socialium oeconomicarumque“. Wer sich vor dieser langen Bezeichnung schreckt, kann — die entsprechende Studienrichtung vorausgesetzt

— bis 1976 (aber vielleicht erleben wir dann eine Verlängerung) auch den be-kannteren Titel „Diplom-Kaufmann“ oder „Diplom-Volkswirt“ wählen. Wer schließlich noch das Doktorat erwerben will muß eine Dissertation schreiben und das Rigorosum bestehen.

In ähnlicher Weise sollen auch alle anderen Studienrichtungen durch Gesetze geregelt werden. Auf Grund dieser Gesetze wird der Bundesminister für Unterricht die Studienordnungen erlassen, in denen die Stundenzahl der Pflicht- und Freifächer in jedem Abschnitt festgelegt wird. Den Professorenkollegien der einzelnen Hochschulen und Fakultäten bleibt es vorbehalten, die Studienpläne zu erstellen, die den Studiengang im einzelnen regeln. Die Vertreter der Hochschüler-schaft haben dazu Stellung zu nehmen. Vierstufig ist damit eine Studienrichtung determiniert; Vom allgemeinen zum besonderen Gesetz, von der Studienordnung zum Studienplan. Diese Regelung ist zweifellos äußerst kompliziert. Sie widerspricht nicht nur der Forderung nach Übersichtlichkeit der Rechtsordnung, sondern bringt auch dem Fachmann oft schwierige Fragen der Auslegung.

Neben diesem Konzept, nach dem künftig die Studieneinrichtungen gestaltet werden sollen, verwicklicht das Gesetz manche andere Forderung, die in der Diskussion um die „Reform der Hochschulen“ laut geworden ist. So sollen die Schranken zwischen den Fakultäten und



Zeichnung: Hubert Zanol

Mit dem Programm eines SH-Referenten verhält es sich wie mit dem Vorwort eines Buches: Es soll am Anfang stehen, kann aber erst gegen Ende der Arbeit geschrieben werden.

So habe auch ich erst jetzt eine klare Vorstellung darüber, wie der Fahrhande Skolast aussehen sollte, jetzt da die Redaktion wieder zur Neubesetzung frei wird. Da ich aber meinem Nachfolger weder zuvorkommen noch ihn zu sehr beeinflussen möchte, will ich hier nur wenige Anregungen geben.

1. Im allgemeinen schließe ich mich den Wünschen an, die in den Fragebögen aufscheinen:

- 9 Kollegen wünschen mehr Diskussion;
- 8 „ „ mehr Information (zwei vor allem SH-Informationen);
- 8 „ „ mehr Politisches und Kulturelles;
- 4 „ „ mehr wirtschaftliche Artikel;
- 3 „ „ mehr Interviews;
- 3 „ „ mehr aktuelle Stellungnahmen;
- je 2 „ „ mehr Soziales (+ Gewerkschaftswesen) und mehr philosophisch-weltanschauliche Themen.

Dazu werden noch vereinzelte Wünsche und Anregungen vorgebracht, die manchmal den oben genannten entgegen gerichtet sind.

7 Kollegen sind mit dem Skolasten zufrieden (einer ist „stolz auf den FS“, ein anderer hält ihn für eine der besten Studentenzeitungen des deutschen Sprachraums).

1 hat kein Urteil;

1 befiehlt sich zu wenig mit dem FS;

1 beurteilt ihn negativ („... gekünstelt, hochgeschraubt, undemokratisch“ usw.).

2. Da ein einzelner Redakteur nicht genug Verbindungen hat und also nicht genug Kollegen um Artikel ansprechen kann, sammelt er besser mehrere interessierte Kollegen, die im Einvernehmen mit dem „Chefredakteur“ selbständig Interviews ausarbeiten, Material für aktuelle Informationen sammeln oder eine Reihe (z. B. Wir stellen vor, parallele Kurzinterviews, Studentenforum, Wirtschaftliche Artikel, religiös-theologische Betrachtung...) vorbereiten. Damit sei nicht gesagt, daß in jeder Nummer des FS ein Beitrag jeder Reihe veröffentlicht sein muß. Volle Freiheit zeichnet unsere Zeitschrift ja gerade aus. Es ist günstig,

darüber hinaus zwischen den verschiedenen Hochschulen gelockert werden. Die Berührung zwischen verschiedenen Fächern kann dem Fortschritt der Wissenschaften neue Impulse zuführen. Der Student kann in Hinkunft unbehindert Lehrveranstaltungen nicht nur verschiedener Fakultäten, sondern auch verschiedener Hochschulen gleichzeitig inskribieren. Auch das gleichzeitige Studium verschiedener Fächer oder an verschiedenen Hochschulen ist nicht mehr verboten. Er kann sogar außerhalb bestehender Studienordnungen nach einem selbstentworfenen Plan ein „studium irregulare“ aufnehmen, wozu er freilich der Bewilligung des Unterrichtsministers bedarf. Dies entspricht dem Gedanken der „Lernfreiheit“, deren Umfang das Gesetz genau abzugrenzen versucht. Zu diesem Recht der Studierenden gehört auch der gesetzliche Anspruch, das Thema einer Diplomarbeit aus mehreren Vorschlägen auswählen zu können, sowie das selbst vorgeschlagene Dissertationsthema unter Betreuung eines Professors auszuarbeiten.

Die Regierungsvorlage hat die Verpflichtung der Studenten zum Besuch der Vorlesungen festgelegt. Im Nationalrat wurde dies gestrichen. Auch die Testuren wurden abgeschafft. Nur mehr dort, wo ein persönlicher Kontakt zwischen Lehrer und Hörer notwendig ist, etwa in Übungen oder Seminaren, kann das Professorenkollegium eine Vidierung beschließen. Darauf ist im Vorlesungsverzeichnis hinzuweisen.

Ein „numerus clausus“ für Inländer wurde nicht eingeführt. Wohl aber dürfen Ausländer nur mehr soweit aufgenommen werden, als freie Plätze vorhanden sind. Die Auswahl hat nach dem Leistungsgrad zu erfolgen. Auch andere Bestimmungen sollen dafür sorgen, daß nicht Ausländer, die den Anforderungen nicht gewachsen sind, unsere Hochschulen überfüllen.

Eine genaue Regelung erfährt das Prüfungsverfahren — in einer dem Studenten recht freundlichen Weise. So müssen in Zukunft Termin sowie die Namen der Prüfer wenigstens zwei Wochen vorher bekanntgegeben werden. Die Kandidaten sind nach der Anmeldung, nicht etwa alphabetisch, zu reihen. In kommissionellen Prüfungen hat jeder Prüfer das Gesamtergebnis zu berücksichtigen. Bei Stimmengleichheit gilt die für den Kandidaten günstigere Meinung. Ist eine Prüfung nicht bestanden, ist dies zu begründen. Ähnlich kann, wenn eine schriftliche Arbeit nicht approbiert wurde, Einsicht in die Korrekturen verlangt werden. Schließlich kennt das Gesetz auch Rechtsmittel, zwar nicht gegen das Prüfungsergebnis selbst, aber etwa gegen die Reprobationsfrist oder die Auflage, bestimmte Lehrveranstaltungen zu inskribieren, oder, wenn der Kandidat überhaupt nicht zur Prüfung zugelassen wird, schließlich, wenn eine Prüfung für ungültig erklärt wird, weil sie erschlichen wurde. Diese Bestimmungen gelten seit

1. Oktober für alle im Gesetze genannten Prüfungen, etwa Diplomprüfungen und Rigorosen, nicht aber Staatsprüfungen, die das Gesetz nicht mehr kennt.

Das Allgemeine Hochschulstudien-gesetz trat am 1. Oktober dieses Jahres in Kraft. Seine Wirksamkeit ist freilich — einzelne Paragraphen ausgenommen — von den besonderen Studiengesetzen abhängig. Wer sein Studium beginnt, bevor diese erlassen werden, fällt im großen und ganzen noch unter die bisher geltenden besonderen Studienvorschriften. Nur soweit das neue Gesetz darüber hinausgehende Regelungen enthält, sind sie sofort anwendbar. Diese Übergangsregelung wird Fragen mit sich bringen, die oft schwierig zu lösen sein werden. Von den besonderen Gesetzen wird es abhängen, ob unsere Hochschulen in einer echten Weise reformiert werden. Nötig ist die Sichtung des Stoffes, die Bildung neuer Schwerpunkte, schließlich die Verlagerung des Bildungsgeschehens aus Massenvorlesungen in Seminare und Übungen. Einen Ansatz bringt das Allgemeine Hochschulstudien-gesetz bereits, wenn es anregt, qualifizierten Fachleuten aus der Praxis Lehraufträge für Übungen zu erteilen. Der Gesetzgeber kann freilich nur die Bedingungen schaffen. Ob mit den Paragraphen auch ein neuer Geist in unsere traditionsbeladene Universität einzieht, wird von jedem einzelnen Lehrer, von jedem Beamten und — nicht zuletzt — von jedem Studenten abhängen.

Univ.-Ass. Dr. Theo Öhlinger

daß diese „freien Mitarbeiter“, die nur für jede zweite Nummer einen guten Artikel schicken müssen, weit verstreut im Ausland studieren. Der Skolast hat den Vorteil, daß er es sich leisten kann, an vielen Städten Auslandskorrespondenten zu halten. Je mehr solche aktive Mitarbeiter, um so vielseitiger und offener der Skolast! Er sollte immer auch Ausländern und nicht nur uns etwas zu sagen haben.

3. Da sich der FS nicht nur dem Inhalt, sondern auch dem Umfang nach ausgeweitet hat, ist es notwendig, daß wir selbst für die Finanzierung mehr Sorge tragen. Abonnentenwerbung und Vermehrung der Inserate ist unerlässlich.

Bevor ich nun aber „mit einem lachenden und einem weinenden Auge“ den Fahrenden Skolasten meinem Nachfolger übergebe, möchte ich den vielen Mitarbeitern herzlich danken, allen, die selbst Beiträge geschrieben haben, allen, die die Südtiroler Hochschülerschaft durch ihr Wohlwollen, ihr Verständnis und durch Spenden unterstützt haben. Besonders danke ich dann den Vorstandskollegen, mit denen gute Zusammenarbeit möglich war, und den Kolleginnen und Kollegen, die mir bei Redaktions- und Korrekturarbeiten geholfen haben. Zuletzt und besonders herzlich danke ich unserem Sekretär Josef Lanziner, der immer mit Verständnis und Interesse geholfen hat, wo es gerade nötig war.

Ich bitte alle Kolleginnen und Kollegen um weitere und noch lebhaftere Mitarbeit und wünsche dem zukünftigen Pressereferenten viel Erfolg und viel Freude mit unserem „Fahrenden Skolast“.

Pressereferent Pepi Zelger

Zum Titelbild

Versuchsreaktor des Kernforschungszentrums in Karlsruhe. 50 Megawatt. — Siemens-Pressbild.

(Das Foto wurde im „praktiker“ bereits veröffentlicht. Wir möchten hier auf diese bei uns nur wenig bekannte aber kennenswerte „Zeitschrift“ für das technische Hobby“ aufmerksam machen. Sie erscheint 14tägig in Wien V, Schönbrunner Straße 36.)

Die Anordnung der Regelstäbe erfordert höchste Präzision. Sie werden in genau berechnetem Abstand parallel in die Führungsrohre eingeschoben und bestimmen die Leistung des Reaktors.

Wir erwarten uns, daß der Ausschuß, das neue Organ der Südtiroler Hochschülerschaft, die Leistung der SH erhöhen und die Initiative der einzelnen Gruppen und der Gesamt-SH besser aufeinander abstimmen wird.

Inhalt

Die Hochschulreform hat begonnen: Univ.-Assistent Dr. Theo Öhlinger	2
Der Fahrende Skolast: Pepi Zelger	2
Interview mit Dr. Otto von Habsburg: Hansotto Aufferhofer	4
Über den Dialog in der pluralistischen Gesellschaft: Hilber Franz	6
Robert Scherer: Zelger Pepi	8
Was ist Kultur: Weber Helmut	9
Das Gewerkschaftswesen in Südtirol: Dr. Christoph Pan	11
Als Akademiker sozial: Dr. Kuno Seyr	13
Was geschieht in Südtirol für die Jugend? — Fünf Kurzinterviews: Kl. Gruber - P. Zelger	14
Fritz Oser — ein Avantgardist: P. Allenspach - M. Perrez	19
Ingeborg Jenewein — eine junge Fotografin	19
Oswald von Walkenstein am Beginn der deutschen Mehrstimmigkeit: Maria Zelger	20
Die Eule blinzelt: Stocker, Meßner, Zelger, Paulmichl	22
SH-Statistik	22
Die Kirche und das Südtirolproblem: Stuffer Siegfried	29
Österreich, die EWG und Südtirol: Stocker Emil	30
Buchbesprechung: L. Paulmichl	27
Aj Ladins: Peter Kastlunger	32
Godard — oder: ist die „Neue Welle“ heute noch neu? Joachim Bonell	33
Internationales Studentenforum	34
Vollversammlung am 12. XII. 1966: Alexander Langer	36
Rechenschaftsbericht und Stellungnahme: S. Stuffer	38
Italienische Schulordnung (schematische Darstellung)	39

Vereinigtes Europa - Ende oder neuer Anfang?

Wir danken Dr. Otto von Habsburg herzlich dafür, daß er bereit war, dem „Fahrenden Skolasten“ ein Interview zu gewähren.

Die europäische Einigungsbewegung ist ins Stocken gekommen. Wer als Optimist vor einigen Jahren noch die mahnenden Vorzeichen übersehen konnte, muß heute harte Tatsachen zur Kenntnis nehmen. Der Prozeß einer Integration der Staaten Europas, in den fünfziger Jahren mit der Montanunion, der EWG und Euratom so hoffnungsvoll vorwärtsgetrieben, hat seinen Höhepunkt überschritten. Die Tendenz ist heute eher rückläufig. Überall gewinnt der Nationalismus, der Europa so viel Unglück gebracht hat, wieder an Boden. Sollen sich die Pioniere der ersten Stunde vergeblich abgemüht haben? War der Idealismus der europäischen Jugend, die Grenzpfähle ausriß und Schlagbäume durchbrach, nur eine schwärmerische Episode? Was wird aus dem Werk Konrad Adenauers, Robert Schumans und Alcide DeGasperi?

Man sollte sich davor hüten, die Schuld für diese Entwicklung nur der eigenwilligen Politik des französischen Staatspräsidenten de Gaulle zu geben. Offensichtlich sind im Uebereifer der Integration einige Stufen übersprungen worden. Die europäischen Völker sind noch längst nicht so eng miteinander verwachsen, wie es die Verflechtung in der Spitze erfordert hätte. Vielleicht war es auch einseitig, das Hauptgewicht vor allem auf den wirtschaftlichen Zusammenschluß zu legen. „Realismus“ zählt sich nicht immer aus. Sicher ist die Besinnung auf das gemeinsame geistige Erbe Europas zu kurz gekommen.

Dr. Otto von Habsburg bemüht sich seit vielen Jahren, in Vorträgen, Artikeln und Büchern dieses gemeinsame Erbe seinen Zuhörern überall in Europa ins Bewußtsein zu bringen. Er hat sich trotz anderweitiger starker Beanspruchung freundlicherweise gleich bereit erklärt, dem „Fahrenden Skolast“ das folgende Interview zu geben. Dafür sei ihm ganz herzlich gedankt. Zunächst hatten auch der Sender Bozen und später das Italienische Fernsehen Interesse an diesem Interview gezeigt, dann aber doch abgesagt, weil das Thema Europa „zu wenig aktuell“ sei. Was könnte symptomatischer für den heutigen Stand der europäischen Frage sein als diese Einstellung?

Hansotto Außerhofer

Sie sind der Sohn Karls I., des letzten Kaisers der alten Donaumonarchie Oesterreich-Ungarn, einer Staatsgemeinschaft verschiedenster Völker, gleichsam ein exemplarischer Vorentwurf und Ansatz eines geeinigten Europas. Von diesem geistigen Erbe her ist Ihnen die Aufgabe zugewachsen, ein Wegbereiter eines „Vereinigten Europa“ zu sein.

Glauben Sie, daß die Idee Europa im Bewußtsein der europäischen Völker schon so verankert ist, daß ein Rückfall in die nationale Zersplitterung des 19. Jahrhunderts nicht mehr möglich ist?

Alle meine Erfahrungen in Europa zeigen mir, daß trotz aller immer noch vorkommender nationalistischer Reaktionen der Weg Europas in eine größere Zukunft restlos gesichert ist. Die Frage ist nicht, ob wir ans Ziel kommen, sie ist nur, wie bald wir dieses erreichen werden. Ein Zurück in eine weniger glückliche Vergangenheit gibt es nicht mehr.

Sind Sie der Ansicht, daß durch die Zerschlagung der österreich-ungarischen Monarchie 1918/19 die Aussicht für einen Zusammenschluß der europäischen Völker sich wesentlich verzögert hat? Ist nicht dadurch dem zur Vereinigung drängenden Europa ein geschichtlich gewachsener Kern verloren gegangen?

Gewiß ist der Zusammenbruch der großen Völkergemeinschaft im Donauraum ein Rückschlag für Europa gewesen. Trotzdem glaube ich, daß das Donaureich seine Aufgabe erfolgreich erfüllt hat. Es ist sein großes Verdienst, die übernationalen Werte aus der Vergangenheit durch die nationalen Kämpfe des 19. Jahrhunderts bis zu unserer Zeit bewahrt zu haben. Wenn auch Oesterreich-Ungarn an dieser übermenschlichen Aufgabe zerbrochen ist, so ist es dennoch gelungen, jene geistigen Werte zu retten, die die Bausteine des heutigen Aufbaus in der Gegenwart sind.

Auf dem Wege nach Europa bieten sich zwei Richtungen an; in der einen wird die Schaffung eines europäischen Einheitsstaates erstrebt, der von einer internationalen Bürokratie regiert wird; in der zweiten Richtung geht es um eine europäische Konföderation, einen Zusammenschluß der Völker mit einer beschränkten Zentralautorität.

Welcher Weg bietet sich von der Geschichte und der gegenwärtigen politischen Wirklichkeit Europa als gangbar und richtig an?

Was die zukünftige Form der Verwaltung Europas betrifft — also Föderation

oder Konföderation — so müssen wir, glaube ich, erkennen, daß es in Zukunft noch viele Wandlungen geben wird. Der französische Außenminister, Couve de Murville, hat das glückliche Wort geprägt, eine Föderation sei schließlich nichts anderes als eine Konföderation, die erfolgreich gewesen ist. Heute erscheint es, daß der Ausgangspunkt eine Konföderation sein wird, da dies die einzige Form ist, in welcher heute politisch eine europäische Einigung bewerkstelligt werden kann. Diese anfängliche Konföderation wird sich mit der Zeit zu jener Form der Vereinigung Europas entwickeln, die den jeweiligen realpolitischen Anforderungen und Möglichkeiten entspricht. Wir dürfen uns jedenfalls nicht in diesen Fragen durch weltfremde Theorien beirren lassen.

Die etwas erlahmte europäische Entwicklung müßte durch Initiative wieder angetrieben werden. Wäre die Einführung einer europäischen Staatsbürgerschaft eine solche Initiative; könnte dadurch bei den Völkern das europäische Bewußtsein konkreter werden?

Der Gedanke einer europäischen Staatsbürgerschaft ist zweifellos geeignet, dem europäischen Bewußtsein einen gewaltigen Impuls zu geben. Mit diesem Gedanken hat sich Robert Schuman vor seinem Tode befaßt. Wichtig wäre es heute, einen Staat zu finden, der den Mut hat, diesen ersten Schritt zu unternehmen.

Neben der griechischen, römischen Antike wird als Grundkraft Europas das Christentum genannt. Ist die enge Verbindung des Christentums mit einer europäischen Staatsordnung in der Form des mittelalterlichen „Heiligen Römischen Reiches“ als Irrweg aufzufassen? Kann die Idee Europa ohne das Christentum verwirklicht werden?

Ein deutscher Sozialist hat das Wort geprägt, Europa kann nicht ohne das Kreuz, das Kreuz aber kann ohne Europa bestehen. Wer immer sich mit Europa befaßt, weiß, daß unser Erdteil durch das Christentum geformt worden ist und daß die Verleugnung unseres christlichen Erbes einem Selbstmord gleichkäme.

Das erfolgreiche Zusammenspiel der Politiker Schuman-Adenauer-Degasperi bei der Schaffung der ersten europäischen Institution hat die Idee Europa ein beträchtliches Stück der Verwirklichung näher gebracht. Sehen Sie in der christlich-demokratischen Bewegung auch für die Zukunft

genügend Dynamik, um die europäische Integration voranzutreiben?

Ich glaube nicht, daß man Europa auf eine einzige Partei, beziehungsweise auf einen Bund ideologisch verwandter Parteien aufbauen könnte. Wir werden eine Anzahl von europäischen Parteien brauchen. Der Gedanke Europa ist viel zu groß, als daß man ihn in die Zwangsjacke nur eines parteipolitischen Programmes zwängen könnte.

Welchen Sendungsauftrag — ich denke an das Abendland als Geburtsstätte der Demokratie und der Menschenrechte — kann Europa in einer Welt haben, in der sich das politische Schwergewicht zunehmend auf die erwachsenden Völker Asiens und Afrikas zu verlagern scheint?

Die Verlagerung des weltpolitischen Gewichtes auf die sogenannten erwachenden Völker ist weitgehend eine optische Täuschung, die durch die internationalen Organisationen, insbesondere die UNO, hervorgerufen wird. In Wirklichkeit — und das ist übrigens eine ungesunde Entwicklung — wird die Spannung der Macht zwischen den industrialisierten und nicht-industrialisierten Staaten immer größer. Die jetzige Form der Entwicklungshilfe ist den besonderen Gegebenheiten der gegenwärtigen wirtschaftlichen Strömungen nicht genügend angepaßt. Gerade Europa sollte daher mehr denn bisher die Frage der Entwicklung unserer zukünftigen Partner in Afrika und Asien sich vor Augen halten und den Gedanken vertreten, daß ein Gleichgewicht in der Welt nur dann erreicht werden kann, wenn die geistige und kulturelle Entwicklung zumindest mit der wirtschaftlichen Entwicklung Schritt hält.

Wir beobachten im Ostblock eine Bewegung unter den Völkern, begünstigt durch den sowjetisch-chinesischen Konflikt, und die Lockerung des Zugriffes aus Moskau. Mehr und mehr werden alle Verbindungen zu west- und mitteleuropäischen Staaten wieder aufgenommen. Glauben Sie, daß diese Bewegung allein einer Wiederbelebung des alten Nationalstaatsgedanken zuzuschreiben ist, oder drängt sich hier eine europäische Tradition über die kommunistische Ideologie hinweg nach vorne?

Gewiß ist im Polyzentrismus ein nationalistisches Element enthalten. Trotzdem glaube ich, daß der europäische Gedanke stark in diesen Ländern wirkt. Man hat dies während der ungarischen Revolution



gesehen. Man sieht es jetzt wieder in den zahlreichen Verbindungen, die diese Länder mit europäischen Gremien nehmen.

Was können wir tun, um jenen Oststaaten zu helfen, die darauf aus sind, ihre Unabhängigkeit und ihre politische Handlungsfreiheit wieder zu gewinnen; wie können wir dazu beitragen, unsere Verbindungen zu diesen Völkern enger zu knüpfen; bieten sich von der Wirtschaft und der Kultur her Möglichkeiten?

Zweifellos werden Wirtschaft und Kultur viel dazu beitragen, den Völkern Mitteleuropas zu helfen. Noch wichtiger meines Erachtens ist es aber, daß wir im freien Westeuropa diesen Völkern eine europäische Gemeinschaft vorleben. Wenn wir diese wirkungsvoll organisieren, dabei aber unterstreichen, daß die Tore weit offen sind, werden wir eine starke Anziehungskraft ausüben.

Kommt Oesterreich auf Grund seiner geschichtlichen Vergangenheit und geographischen Lage und seiner politischen Stellung eine besondere Rolle in der Vermittlung zwischen Ost- und Westeuropa zu? Wie beurteilen Sie die Chancen Oesterreichs heute?

Die wirtschaftliche Integration, das hat uns gerade die Krise des Gemeinsamen Marktes gelehrt, geht unaufhaltsam weiter. Es ist die weltpolitische Lage, die uns heute die Aufgabe stellt, die Koordinierung der großen Politik in Angriff zu nehmen.

Glauben Sie nicht, daß die wirtschaftlichen, politischen Werte überbewertet werden, da Europa von den geistigen Kräften — ist doch das Wesen unseres Erdteils die geistige Substanz — getragen wird und lebt. Was könnte geschehen, um diese Fehlentwicklung zu steuern?

Beide Faktoren haben ihre Bedeutung, wobei ich selbstverständlich der geistigen Entwicklung die Priorität gebe. Auf dem geistigen Gebiet ist allerdings schon viel geleistet worden. Europas größter Reichtum, der ihm auch heute noch von niemandem in der Welt streitig gemacht werden kann, ist seine geistige Kapazität. Der Eindruck der Verschiedenheit zwischen Geist und Wirtschaft besteht vor allem darin, daß die geistige Entwicklung weni-

ger greifbar und sichtbar ist als die wirtschaftliche.

Der Reichtum Europas liegt in der Vielfalt seiner Lebensformen und Ordnung. Glauben Sie, daß eine Nivellierung der Völker mit ihren kulturellen Eigenheiten zu befürchten ist? Was wäre die Rolle der Kleinstaaten in einem Vereinigten Europa?

Ich glaube nicht, daß eine richtig durchgeführte europäische Einigung die Gefahr der Nivellierung der Völker beinhaltet. Von diesem Gesichtspunkt aus ist die Rolle der kleinen und Kleinststaaten von entscheidender Bedeutung. Ich bin glücklich, festzustellen, daß diese Tatsache wachsend verstanden wird und daß gewisse allzu zentralisierende Tendenzen immer mehr abnehmen.

Sehen Sie im Augenblick eine Aussicht vom Ansatz der europäischen Menschenrechtskommission zum Aufbau einer gesamteuropäischen Rechtsordnung zu gelangen?

Auf dem Gebiet der Menschenrechte sind bereits gewisse Vorarbeiten geleistet worden. Der Gedanke hat eine große Zugkraft und ich bin bezüglich der zukünftigen Entwicklung sehr optimistisch.

Wäre nicht die Behandlung der Minderheiten für verschiedene Völker ein Prüfstein ihrer europäischen Gesinnung?

Ganz zweifellos ist die Frage der Minderheiten ein Prüfstein europäischer Gesinnung. Jeder europäische Staat sollte geradezu seine Ambitionen darin setzen, seinen Minderheiten die größten Freiheiten und Rechte einzuräumen. Die Staaten würden nämlich dann erkennen, daß diese Minderheiten, wenn sie nur richtig behandelt werden, niemals eine Gefahr, sondern im Gegenteil eine Bereicherung dieses Staates bedeuten. Sie können Brücken bauen, die vielleicht der Mehrheit nicht in diesem Sinne möglich sind.

Wird Europa nach seiner Vereinigung der atlantischen Partnerschaft mit Amerika bedürfen oder wird es sich als dritte Kraft zwischen den beiden Machtblöcken behaupten können? Könnte das militärische Bündnis zu einer wirtschaftlichen, politischen Gemeinschaft ausgebaut werden, da in ihm bereits die beiden Wirt-

schaftsgruppen EWG und EFTA von den Verteidigungsaufgaben zusammengefaßt sind?

Die Partnerschaft zwischen Europa und Amerika ist eine natürliche Verbindung, die weit über gemeinsame militärische Interessen hinausgeht. Schließlich sind die Amerikaner dem Herkommen nach Europäer, ebenso wie die Südamerikaner durch Europa geformt worden sind. Eine solche Partnerschaft allerdings ist nur im Sinne der Gleichberechtigung zu verstehen. Daher ist auch eine Atlantische Gemeinschaft, von der vielfach die Rede ist, nur in dem Augenblick möglich, in dem Europa sich wieder zu einem gleichwertigen Partner der anderen Weltmächte entwickelt hat.

Welche Bedeutung hat die europäische Konzeption Karls V. insbesondere hinsichtlich der Rolle des Christentums noch für uns heute? Können wir Bausteine aus dem Bau „Orbis Europaeus Christianus“ auch in unserer Zeit bei der Errichtung Europas verwenden?

Hier möchte ich auf das vorweisen, was ich schon auf ihre Frage bezüglich der Verbindung Europas mit dem Christentum gesagt habe.

In Ihrem Buch „Europa — Großmacht oder Schlachtfeld“ stellen Sie fest, daß für Europa, das unter den beiden letzten schweren Stürmen der Geschichte so unendlich viel gelitten hat, eine Sternstunde nahe.

Sind Sie der Meinung, daß diese Erkenntnis vor allem von der europäischen Jugend geteilt wird? Was könnte geschehen, um die Jugend in den europäischen Ländern einander noch näher zu bringen?

Mein Optimismus bezüglich Europa liegt hauptsächlich darin, daß ich aus praktischen Erfahrungen weiß, daß die jüngere Generation unseres Erdteils mehr Verständnis für Europa aufbringt als es die ältere mit ihren Erinnerungen tun konnte. Eine europäische Generation wächst heran. Das stärkste Element in dieser Entwicklung ist meines Erachtens nicht nur die wachsende Vielsprachigkeit der Europäer, sondern auch der massive Jugendaustausch in Schulen und Ferien. Auf diesem Gebiet sollte noch mehr getan werden.

Wir danken herzlich für die Beantwortung der Fragen.

Über den Dialog in der pluralistischen Gesellschaft

Aus einem Vortrag von Prof. Karl Rahner SJ, im November in Bonn

Verzicht auf Gewalt

Erste Voraussetzung für jeden Dialog ist, daß auf jede Gewaltanwendung verzichtet wird, wobei unter Gewalt jede Form von Einflußnahme und Druck gemeint ist, welche im Partner eine Haltung zu bewirken sucht, in der dieser auf seine persönliche Entscheidung und freie Zustimmung verzichtet.

Im Grunde kann nur der Mensch dem anderen in seiner Entscheidung volle Freiheit lassen, der um das Gleichnis der Persönlichkeit weiß. Im Weltanschaulichen kommt es auf letzte persönliche Entscheidung an, die sich der eigenen Reflexion und dem Urteil anderer entzieht. Wer das Geheimnis der Persönlichkeit nicht zerstören will, muß solche letzte Entscheidungen anerkennen.

Predigt oder Dialog?

Mit dem Verzicht auf Gewalt, könnte man meinen, bleibe nichts anderes mehr als eben Predigt und Propaganda? Ist das aber schon ein Dialog? Eine Predigt ist noch lange kein Dialog. Der Dialog ist von einer ganz anderen Gesinnung getragen. Der

Dialog findet zwischen gleichberechtigten Partnern statt, er ist getragen vom Verzicht darauf, zu bekehren. Wie kann dann aber ein Dialog zwischen Weltanschauungen, die sich berufen fühlen, alle Menschen für sich zu gewinnen, geführt werden? Widerspricht der Dialog nicht dem Wesen der universonen Gesinnung? Muß eine „dialogische Gesinnung“ nicht zur inneren Zersetzung der Weltanschauung führen? Entartet der Dialog dann nicht in ein belangloses Gerede, dem der Ernst fehlt, in dem niemand mehr etwas auch für den anderen Verbindliches zu sagen hat? Welchen Sinn hat es überhaupt, Dialoge zu beginnen, wenn man genau weiß, daß man sich nicht einigen wird? Ist ein Dialog also wirklich nicht mehr als ein Zeichen des guten Willens dafür, daß man trotz hoffnungsloser Meinungsverschiedenheiten miteinander auskommen will?

Um den Sinn des Dialogs besser zu verstehen, ist es notwendig, den Pluralismus in der heutigen Gesellschaft etwas näher zu betrachten.

Pluralismus

Man kann behaupten, daß die Situation des dialogischen Gegenübers der Gesinnungen und Weltanschauungen ein charak-

Pieta



teristisches Merkmal unserer Zeit ist, daß es früher keinen Pluralismus gegeben hat. Es hat zwar auch früher verschiedene Weltanschauungen gegeben, doch waren sie durch Gewalt (Islam-Christentum) oder durch damals unüberbrückbare Entfernungen (Europa, China, Indien, Japan) getrennt. Durch die Fortschritte der Technik schrumpften die Zwischenräume zusammen. Gleichzeitig löste sich auch die innere Homogenität der Kulturblöcke auf. Die Weltanschauungen stehen sich nun in demselben Lebensraum gegenüber. Auch der riesige Aufschwung der Wissenschaften hat zur Auflösung der einheitlichen Kulturblöcke beigetragen. Früher konnte ein Gebildeter das ganze Wissen seiner Zeit besitzen, er konnte an allen Problemen, die seiner Zeit aufgegeben waren, mitarbeiten, alle weltanschaulich bedeutsamen Fragen selbst untersuchen. Ganz anders ist die Lage heute. Der Wissensbereich hat sich derart erweitert und jede einzelne Wissenschaft ist so vielfältig, schwierig und in der Forschung so uferlos geworden, daß ein Mensch höchstens auf einem kleinen Spezialgebiet etwas verstehen und darin positive Arbeit leisten kann, auf allen übrigen Gebieten aber ein blutiger Laie bleibt. Es ist auch so, daß die „Ergebnisse“ der meisten Wissenschaften nicht mitteilbar sind. Wer sie in ihrer Tragweite verstehen will, muß den langen Weg des Studiums, der zum Problem führt, gehen. Ein Physiker oder Biologe kann einem Laien nur mit einer an das Lächerliche grenzenden Sprache beibringen, was bei seinen Forschungen „herausgekommen ist“. Wenn ein Theologe und ein Gehirnphysiologe miteinander reden, stehen sich zwei verschiedene Welten gegenüber. Der Gehirnphysiologe wird nie den Eindruck haben, daß der Theologe nun auch hinsichtlich der weltanschaulichen Bedeutsamkeit seiner Wissenschaft mitreden könne. Das jahrelange einseitige Studium, die Art seiner Assoziationen und Gefühlskomplexe machen ihn zu einem anderen Menschen, zu einem Gesprächspartner, den es unter den Gebildeten früherer Zeiten nicht gab.

Um wirklich mit ihm reden zu können, müßte sich der Theologe eben auch zwanzig Jahre lang mit Gehirnphysiologie beschäftigen. Nun schäckt die Kirche Priester als ihre Vertrauensleute ins Lager der Wissenschaft. Aber interessant ist, daß diese zwar nicht aufhören gute Christen zu sein, im übrigen aber Wissenschaftler sind wie die anderen, genau so einseitig und ebensowenig imstande, die weltanschaulich bedeutsamen Erkenntnisse ihrer Wissenschaft und der Theologie in ein einheitliches Weltbild zu integrieren, ganz einfach deswegen, weil sie auf dem Gebiet der wirklichen Theologie nichts verstehen können. Teilhard de Chardin z. B. wurde von den Theologen als Naturwissenschaftler anerkannt, nicht aber als Philosoph und Theologe; von den Naturwissenschaftlern hingegen wurde er für einen Theologen gehalten, der mit den letzten Ergebnissen doch nicht ganz mitgekommen sei. Es verhält sich aber nicht bloß zwischen Natur- und Geisteswissenschaften so, innerhalb der Natur- und innerhalb der Geisteswissenschaften ist es ebenso. Dabei handelt es sich aber noch keineswegs um Widersprüche. Das Problem ist einfach deswegen da, weil es unmöglich ist, sich auf fremden Gebieten jene Kenntnis anzueignen, die es gestattet, die weltanschauliche Relevanz der Erkenntnisse und Probleme auf diesem Gebiet zu ermessen. Das macht den Dialog heute sehr schwierig, aber auch wertvoll; jedem, der sich wahrhaft in den Dialog einläßt, ist der Sieg über die eigene Enge verheißen.

Notwendigkeit des Dialogs

Obwohl keine Aussicht auf Einigung besteht, obwohl das Gespräch selbst äußerst schwierig ist, muß der Dialog begonnen werden, weil er notwendig ist: Jeder ist jedes Nachbarn gegenüber, auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Wer einsieht, daß die Existenz der Menschen nicht unabhängig von ihrer Gesinnung geregelt werden kann, daß also Kultur für die zivilisatorisch-gesellschaftliche und biologische Dimension des menschlichen Daseins lebenswichtig ist, wird die Notwendigkeit des Dialogs begreifen. Keine Weltanschauung kann wegen der Einheit der geistig-personalen und materiell-gesellschaftlichen Existenz des Menschen darauf verzichten, sich in den raumzeitlichen Daseinsraum, der allen gemeinsam ist, hineinzuobjektivieren. Sie kann sich nicht in Innerlichkeit zurückziehen, sie kann aber auch nicht den gemeinsamen Lebensraum allein gestalten. Verschiedene Gesinnungen sind sich im selben Daseinsraum konfrontiert und sie bleiben es, weil sie weder in verschiedenen Räumen auseinandertreten können, noch eine die andere durch Gewalt aufheben darf, noch durch Ueberzeugung wird gewinnen können (auch das Christentum kennt den totalen innerweltlichen Sieg nicht). Der Dialog ist also die notwendige und auch einzig mögliche Weise der Koexistenz und er wird es bleiben, weil auch der Pluralismus bleiben wird.

Doch hebt die Notwendigkeit die innere Sinnhörigkeit, zu der er verurteilt scheint, nicht auf. Es ist auch in Wahrheit viel mehr als bloß ein notwendiges Übel, um koexistieren zu können.

Jede grundsätzlich universelle Gesinnung ist in Entwicklung, steht unter dem Gesetz der Geschichte. Es gibt in ihr eine Differenz zwischen ihrem absoluten Wesen und ihrem angeleglichen geschichtlichen Stadium, eine Differenz zwischen dem eigentlich Gemeinten, dem gleichsam ohne konkrete Erfahrung abstrakt Vorweggenommenen und dem konkret Realisierten, der partikulären geschichtlichen Vorstellung und Anschauung, an der sie ihr eigentlich Gemeintes gegenwärtig setzt. Auch eine grundsätzlich universelle Weltanschauung kann diese Unvorstellbarkeit anerkennen, ohne sich aufzuregen. Vielmehr genährt ein Appell an die eigene Zukunft, an die noch ausstehende vollkommene Verwirklichung ihres absoluten Wesens zu einer universellen Weltanschauung. Eine Weltanschauung, der diese Offenheit fehlt, hat alle Kraft für die Zukunft verloren, sie stellt ein erstarrtes Stück Geschichte dar; sie ist allerdings wirklich dialogunfähig. Aber eine in die Zukunft offene Weltanschauung ist dialogfähig, sie weiß sich auf dem Weg, sie weiß, daß ihr Gesprächspartner um viele existentielle Erfahrungen, Erlebnisse und Wahrheiten, die nachzuvollziehen sie nicht die konkrete Möglichkeit hat, reicher ist. Will sie vollkommen sein, muß sie auch die Wahrheiten, die der andere entdeckt hat, in ihren konkreten Lehren berücksichtigen. Sie wird bescheiden zugeben, daß sie nur einen kleinen Teil der Vielfalt an Erfahrungen und Erlebnissen selbst sammeln kann. Sie sucht den Grund für das „Nein“ des Gegners in der eigenen mangelhaften und allzu einseitigen Interpretation ihres absoluten Seins. Für jede Weltanschauung ist also der Dialog nicht nur möglich, sondern notwendig, unendlich bereichernd.

In jeder weltanschaulichen Auseinandersetzung handelt es sich um Begriffe und Sätze, deren Richtigkeit nicht durch ein naturwissenschaftliches Experiment nachgewiesen werden kann, vielmehr haben sie in der Geschichte der Menschheit eine unendlich lange Verständnis- und Auslegungsgeschichte. Es sind Gemeinheiten, die bekannt und unergründlich zugleich sind: Freiheit, Person, Gott, sätzlich Gesolltes, Heil usw. Und eben bei diesen letzten Begriffen kommen die partikulär verfaßten Menschen verschieden an oder auch nicht ganz, je nach ihrer Persönlichkeit oder ihren existentiellen Erfahrungen. Und eben diese Verschiedenheit des Angemessenseins beim Umfassenden und doch nie Erfassten bildet den Gegenstand ihres Gesprächs. Das hat nichts mit standpunktlosem Relativismus zu tun. Ein Dialog zwischen Menschen ohne echte Ueberzeugung ist nicht möglich. Solche Menschen haben sich im Grunde nichts zu sagen. Aber so ernst man es mit der eigenen Ueberzeugung meint, man muß auch immer den Partner ernst nehmen; man darf nicht meinen, er widerspreche bloß grundsätzlich allem, was man selbst für richtig halte. Nur wer behaupten kann, er habe sich durch den Dialog die ganze existentielle Erfahrung, aus der heraus der andere einen Widerspruch sagt, angeeignet, könnte sagen, nicht nur das, was der andere sagt, sondern auch das, was er eigentlich meint, sei falsch. Diese totale Integration der existentiellen Erfahrung ist aber heute nicht mehr möglich. Damit ist aber gesagt, daß die in den objektivierten Sätzen kontradiktorisch auftretenden Gegensätze im existentiellen Vollzug nicht ebensolche Gegensätze aufzeigen müssen. Wer z. B. Gott leugnet, leugnet etwas, was es auch nach dem Theisten nicht gibt. Man muß vernünftig, klar und nüchtern miteinander reden, weil man nur so miteinander reden kann. Es bleibt jedoch ein unaufholbarer Unterschied zwischen dem satzhaft objektivierten Ueberlegungen und den im unmittelbaren Vollzug der Existenz selbst implizierten Ueberzeugungen. Auch die wahrste objektivierte Ueberzeugung gibt keine Gewähr dafür, daß man „in der Wahrheit“ „ist“ und hinter der anscheinend falschesten Theorie kann sich das „Sein in der Wahrheit“ verbergen. Nur wenn der Dialog der Köpfe von der Ehrfurcht vor dem „mysterium ineffabile“ des Herzens getragen ist, kann er vor dem Gewissen und vor Gott verantwortet werden. Im Vertrauen auf die Lauterkeit des Partners hält man stillschweigend an vor der unergründlichen Tiefe seines Herzens. Fehlt dieses Vertrauen, muß dieser Dialog abgebrochen werden (nicht aber jeder Dialog überhaupt!).

Für den Christen ist der Dialog bei der harten Abgrenzung der Standpunkte ein Dialog der Liebe, wenn auch von ihr keusch geschwiegen wird. Der Christ weiß, daß vom Dialog gelten muß, was Paulus sagt: „Wenn ich mit Menschen- und Engelnungen redete, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich ein tönendes Erz, eine klingende Zymbel.“ Im wahren Dialog ist man langmütig, gütig, nicht eifersüchtig, da prunkt man nicht, überhebt man sich nicht, heuchelt man nicht, sucht man nicht das Seine, wird man nicht verbittert, trägt man das erlittene Böse nicht nach, hofft man alles, duldet man alles; denn man weiß, auch in der Ueberzeugung seiner eigenen Wahrheit, daß man jetzt noch wie durch einen Spiegel und in Rätseln schaut.



Robert Scherer

Obwohl die hier vorgestellten Reproduktionen Scherers nicht alle seine spezifischen Bildarten wiedergeben — es fehlt z. B. das durch eckige kristall-ähnliche Geometrieformen gestaltete Bild — so fällt doch bereits aus dieser eher zufälligen Auswahl die Vielfalt der Formen auf. Die hier veröffentlichten Bilder sind in einem Zeitraum von etwa sechs bis sieben Jahren entstanden. Immer wieder versucht Scherer über seine verwendeten Stilmittel hinauszukommen. Manchmal gelingt ihm dies gerade dann, wenn er zu früheren, strengeren Formen zurückkehrt und von dorthin versucht, neue Ansätze zu finden. Dieser Prozeß vollzieht sich in harter und zugleich abenteuerlicher Arbeit. Nie ist Scherer zufrieden. Dies glaube ich behaupten zu können, obwohl ich ihn nur verhältnismäßig kurz kenne. Er legt sich auf keine Technik, auf keinen Themenkreis, auf keine bestimmte materische Richtung fest.

Gleichwie die Arbeit des Bildens mühsam ist und seine Zeit verlangt, so fordert die Betrachtung unser persönliches Engagement und bedarf der Sammlung. Leider sind die Schwarz-Weiß-Reproduktionen nur Andeutungen, da sie die vom Maler wohl leidenschaftlich erlebten Farben nur in mehr oder weniger nichtssagende Grautöne wandeln.

Pepi Zelger

Geboren 1928 in Schlanders

Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien

Häufige Studienreisen

Lebt heute in Merano bei Brixen

Ausstellungen: Wien, Salzburg, Linz, Innsbruck, Lienz, Erlangen, Rovigo, Bozen, Jesolo

Preise:

1964: 1. Preis der Provinz Bozen

1965: 1. Preis SIABA, Bozen

1965: 1. Preis Camping Europa, Jesolo

Was ist Kultur?

Man möchte meinen, nichts sei leichter als die Definition dieses Begriffes. Jedermann benützt ihn, jedermann wirft damit so ziemlich freimütig um sich und doch hat jeder die größten Schwierigkeiten, wenn es darum geht zu sagen, was er denn eigentlich unter Kultur versteht.

Auch die beiden Aufsätze, die im Laufe des heurigen Jahres im Skolasten erschienen sind, scheinen mir nur unzureichend Aufklärung zu geben. Freilich muß gesagt werden, daß eine genaue Definition vielleicht gar nicht möglich ist. Ich möchte aber trotzdem den Versuch machen, etwas zur Klärung beizutragen, wenn ich auch nicht den Anspruch stelle, das Ei des Kolumbus bereits gefunden zu haben.

Zunächst sei einmal gesagt, daß unser landläufiger, täglich benutzter Kulturbegriff allzu stark von W. Diltheys Geschichts- und Sozialphilosophie belastet ist und daß Kultur manchmal sogar geradezu substanzialisiert wird. Demnach betrachten wir als Kultur nur das, was dem „Geist“ nahesteht oder von diesem hervorgebracht wird. Der Rest der sozialen Struktur bzw. das, was unter den Begriff „Zivilisation“ oder „Wirtschaft“ fällt, gehört nicht dazu. Angesichts dieser beiden Schichten ist es daher für viele ein Leichtes, zwischen höheren und niedrigeren Kulturen zu unterscheiden, kulturell wertvolle und wertlose Fakten zu entdecken. Wir sehen also, daß auf diese Art eine eklatante Wertung eingeführt wird, die untragbar ist. Ich glaube, daß es überflüssig ist, darauf hinzuweisen, daß es eine Diskussion etwa der Art: Wer hat die höhere Kultur, Europa oder Amerika? mit diesem Kulturbegriff nicht nur sinnlos ist, sondern gar nicht gemacht werden kann. Womit möchten wir denn Kultur messen? Etwa an der Beständigkeit in der Zeit? In der modernen Soziologie wurde also der Begriff der „Kultur“ so gefaßt, daß Kultur als ein inhärenter Bestandteil des sozialen Geschehens ange-

sehen wird. Es ist unmöglich, bestimmte kulturelle Gehalte aus ihren sozialen Funktionszusammenhängen zu lösen. Ebenso sind Unterscheidungen zwischen Kultur und Gesellschaft sinnlos. Die Kultur wird einzig und allein durch lebende Personen aktiv: Sie sind ihre Träger und hängen ihrerseits mit dem psychologischen Prozeß der Enkulturation bzw. Akkulturation zusammen.

„Kultur ist jenes komplexe Ganze, das Kenntnisse, Glaubensvorstellungen, Künste, Sitten, Recht, Gewohnheiten und jede Art von Fähigkeiten und Dauerbeschäftigungen umfaßt, die der Mensch als Mitglied der Gesellschaft erwirbt“ (Edwird B. Tylor).

„Kultur ist eine instrumentelle Wirklichkeit, eine Apparatur für die Befriedigung fundamentaler Bedürfnisse wie Erhaltung des Lebens, Anpassung an die Umwelt und Kontinuität im biologischen Sinne... Der Mensch benützt Werkzeuge; er schützt sich mit Kleidern, haust in Höhlen. Er benützt Feuer zum Heizen und Kochen usw. Dies tut er aber nicht alles allein, sondern in organisierten Gruppen. Organisation bedeutet hier die Ueberlieferung von Fertigkeiten, Kenntnissen und Werten“ (Malinowski B.).

Auf diese Art und Weise scheint mir ein Begriff gewonnen, der es gestattet, die Gesellschaft vorurteils- und werturteilsfreier zu studieren. Der Begriff ist globaler, umfassender und leichter verständlich. Er umfaßt also Normen, Vorstellungen (rationale und andere), religiöse Ueberzeugungen, Mythen, Legenden usw. und die Ideologien. Dazu kommt aber alle technische Ausrüstung, über die eine Gesellschaft verfügt und die sich nicht vom Stand der Wissenschaft ablösen läßt.

Zwischen all diesen Einzelbestandteilen besteht Interaktion, funktionale Wechselbeziehung. Unsere Aufgabe ist es demnach, bestimmte kulturelle Inhalte einfach aufzuzählen und zu beschreiben, ohne sie aus den Zusammenhängen zu lösen.

Man kann sich vorstellen, daß Gesellschaft-Kultur-Person eine funktionale Einheit bilden und alle soziale Aktivität oder kulturelle Handlung für das System relevant ist. Alle Aktivitäten sind auch als unerlässlich notwendig zu betrachten.

Die soziale Struktur ist also Trägerin der Kultur. Es ist unmöglich, beide voneinander zu trennen. Es ist demnach anzunehmen, daß in einer komplexen Gesellschaft auch Subkulturen vorhanden sind. Diese können ethnisch, regional und sozial bedingt sein (z. B. Berufsgruppen, soziale Klassen, religiöse Gruppen usw.).

Gibt es nun Kulturkreise und Kulturräume? Sowohl die moderne Ethnologie als auch die moderne Soziologie haben diese alte Lehre fallen gelassen. Sie ist zu kompliziert. Wer könnte schon mit wissenschaftlicher Genauigkeit die Grenzen setzen? Die exakte Analyse wäre zu komplex, zu unübersichtlich und schwierig in ihrer Interpretation. Dazu würde diese Schule den Begriff der Kultur geradezu mumifizieren.

Es würde bedeuten, der Versuchung zu unterliegen, zwischen Kulturen Grenzen zu suchen, wo es keine gibt. Es wäre an der Zeit, nach Jahrhunderten des Ethnozentrismus endlich das Gemeinsame zu suchen. Abschließend und zusammenfassend sei also gesagt, daß wir Kultur nicht verstehen dürfen als das, was dem „Geist“ nahesteht, und alles andere als „Wirtschaft“ abtun. Ebenso führt es zu nichts, die Kultur zu substanzialisieren und von Verstehen, Begreifen und Bewältigen zu sprechen, denn damit würde wiederum ein bloß „geistiger“ Prozeß als Grundmotiv aller sozial relevanten Tätigkeit angenommen. Ebenfalls sinnlos ist es, Werturteile einzuführen und Forderungen zu stellen. Die Frage, ob eine x-beliebige Handlung kulturell wertvoll ist oder nicht, bleibt den Kulturpolitikern als Tummelplatz überlassen.

weber helm ut (Trient)

Die Revolutionäre





Stehende Frau

Die Akrobaten



DAS GEWERKSCHAFTSWESEN IN SÜDTIROL

Die Information über wirtschaftliche, soziale und politische Probleme Südtirols erachten wir als eine dringliche Aufgabe der Gegenwart. Der „Skolast“ freut sich, folgenden äußerst aktuellen Beitrag veröffentlichen zu können, und dankt Herrn Dr. Christoph Pan für die Zusammenstellung.

Die Redaktion.

Im Juli dieses Jahres erschien die über 250 Seiten umfassende Arbeit „Die Entwicklung des Gewerkschaftswesens in Südtirol“ von Klaus Kaßner. Diese Arbeit entstand auf Anregung des Südtiroler Wirtschafts- und Sozialinstituts und wurde als Dissertation zur Erlangung der Würde eines Doktors der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Innsbruck mit dem Prädikat „sehr gut“ ausgezeichnet. In jahrelanger mühevoller Kleinarbeit hat der Verfasser umfangreiches Material zusammengetragen und schließt nun mit seinem grundlegenden Werk eine große Lücke in der Sozialgeschichte Südtirols. Die nachfolgenden Ausführungen greifen in zusammengefaßter Form einige wichtige Gesichtspunkte aus der Arbeit von Kaßner heraus.

1. Die Besonderheit der Gewerkschaftsstruktur Italiens

Zum Unterschied von Deutschland und Oesterreich, wo alle Fachgewerkschaften in einer einzigen Dachorganisation (DGB = Deutscher Gewerkschaftsbund; ÖGB = Oesterreichischer Gewerkschaftsbund) zusammengeschlossen sind, gibt es in Italien eine Vielzahl von Gewerkschaftsvorbänden, die sich nach weltanschaulicher und politischer Ausrichtung unterscheiden. Die wichtigsten davon sind:

CGIL = Confederazione Generale Italiana del Lavoro
CISL = Confederazione Italiana Sindacati Lavoratori
UIL = Unione Italiana Lavoratori

In Deutschland oder in Oesterreich besitzen die einzelnen Fachgruppen bzw. die einzelnen Gewerkschaften wie z. B. die Industriegewerkschaft Metall oder die IG Textil auf Bezirksebene weitgehende Autonomie, und die Dachorganisationen DGB und ÖGB dienen hauptsächlich der Koordination der Fachgewerkschaften. Anders in Italien: Hier ist allen Gewerkschaften gemeinsam, daß sie stark zentralistisch geleitet werden. So laufen alle Fäden der Provinzgewerkschaften in der jeweiligen Dachorganisation zusammen und von dort aus werden die Weisungen erteilt.

2. Entwicklung seit dem zweiten Weltkrieg

Als die Alliierten im Frühjahr 1944 Süd- und Mittelitalien besetzten und auch Rom einnahmen, brach das faschistische Syndakats- und Korporationswesen schnell zusammen. Die von den Besatzungsmächten propagierte Koalitionsfreiheit machte sich die Arbeiterschaft bald zunutze und gründete schon am 4. Juni 1944 in Rom die „Confederazione Generale Italiana del Lavoro“ (CGIL), den italienischen Gewerkschaftsbund mit seinen ausführenden Organen, den Arbeiterkammern. Im Norden des Landes und somit auch in Südtirol tobte noch der Krieg, und erst als Deutschland im Frühsommer 1945 bedingungslos kapitulierte, war auch für die Südtiroler Arbeiterschaft der Weg offen, sich in Freiheit zu organisieren.

Der Zweck des in Rom gegründeten allgemeinen italienischen Arbeitnehmerverbandes CGIL bestand in der Verteidigung und Vertretung der allgemeinen und einzelnen Interessen aller in beruflicher, wirtschaftlicher und moralischer Hinsicht. Sein Aufbau war so organisiert, daß er alle Arbeiter ohne Unterschied der politischen Ansichten und des religiösen Bekenntnisses umfassen und somit die gewerkschaftliche Einheit aller Arbeiter (Unità Sindacale) sein sollte. Der Gewerkschaftsbund sollte ferner von allen politischen Parteien und von der Regierung unabhängig sein und auf den Grundsätzen der weitestgehenden Demokratie aufgebaut sein. Das waren zumindest die Ziele seiner Gründer Di Vittorio, Grandi und Roveda.

Tatsächlich waren in der CGIL Kommunisten, Sozialisten, Republikaner, Christlichdemokraten und Liberale zusammengefaßt. Die Satzung sah vor, daß jede Partei für den Eintritt in diesen Verband wirbt, und je mehr eine Partei anwirbt und zur Wahlurne bringt, um so mehr Sitze und Stimmen erhält sie in der Arbeiterkammer. Diese Vereinbarung sollte sich aber als schwerer Schlag für die christliche Arbeiterschaft herausstellen. Rußland schickte schon im Jahre 1944 neuhundert ausgebildete Agitatoren mit allem Rüstzeug nach Italien, und der ungleiche Kampf begann. Die anderen Richtungen mußten erst Leute ausbilden und einsetzen.

Mitte 1948 zählte die CGIL etwa sechs Millionen Mitglieder, die sich folgendermaßen verteilten: 60% stellten die Kommunisten, 20% die Nonni-Sozialisten, 15% die Christlichdemokraten und den Rest die Saragat-Sozialisten und die Republikaner. Diese Zusammensetzung kam auch in der Verteilung der führenden Posten zum Ausdruck. Von den vier Generalsekretären gehörten zwei der kommunistischen Partei an (Di Vittorio und Bitossi), einer den Nonni-Sozialisten (Santi) und einer den Christlichdemokraten (Pastore).

Noch im Jahre 1948, also vier Jahre nach der Gründung, kam es dann schließlich zum Bruch: Die Christlichdemokraten gründeten die „Confederazione Italiana Sindacati Lavoratori“ (CISL), die Kommunisten und Nonni-Sozialisten verblieben in der CGIL — und behielten das bis dahin angesammelte Gewerkschaftsvermögen!

Ähnlich wie im nationalen Raum verlief auch die Entwicklung in Südtirol. Hier gab es seit 1945 den allgemeinen Gewerkschaftsbund CGIL, der in der Arbeiterkammer sein ausführendes Organ besaß. In der Arbeiterkammer waren drei Sekretäre tätig: einer davon wurde von den Kommunisten gestellt, einer von den Sozialisten und einer von den Christlichdemokraten.

Die Beschlüsse wurden im Mehrheitsverhältnis gefaßt. Durch das enge Zusammengehen zwischen Kommunisten und Sozialisten wurden die anderen politischen Richtungen an die Wand gespielt und so kam es auch in Südtirol zum Bruch. Von den katholischen Arbeiterbewegungen ACLI und KVV wurde ein Pakt geschlossen, aus dem noch 1948 der „Südtiroler Gewerkschaftsbund“ (SGB) hervorging. An seiner Spitze standen zwei Sekretäre, und zwar Sandro Panizza für die Italiener und Dr. Alfons Benedikter für die Deutschen.

Um der kommunistisch gelenkten Arbeiterkammer sofort ein Äquivalent entgegenzusetzen zu können, schritt man zu einer Maßnahme, die folgende Zeitungsnote („Dolomiten“ Nr. 241 vom 18. Oktober 1948) am klarsten wiedergibt:

„Der Katholische Verband der Werktätigen ist bekanntlich eine Organisation der katholischen denkenden Arbeiter. Der KVV hat zusammen mit der italienischen Organisation der christlichen Arbeiter ACLI die Initiative zur Gründung des Bundes der freien Gewerkschaften ergriffen. Um den Mitgliedern des KVV sofort eine gewerkschaftliche Vertretung zu verschaffen, noch bevor die Mitgliedskarten für das Jahr 1949 ausgegeben werden, gilt vorderhand die Mitgliedschaft beim KVV auch als Mitgliedschaft beim Südtiroler Gewerkschaftsbund. Dadurch ist es auch dem Südtiroler Gewerkschaftsbund ermöglicht, sofort zahlenmäßig zu erstarren und eine dieser zahlenmäßigen Stärke entsprechende Vertretung der heimatischen Gewerkschaft in allen Kommissionen zu fordern, in denen eine solche Vertretung vorgesehen ist.“

Durch diesen Schritt hatte der SGB eine Stärke, die derjenigen der CGIL nicht nachstand. Vor allem war der deutschsprachige Anteil im SGB so groß, daß man auf dem nächsten Landeskongreß diesem Umstand durch die Wahl von Dr. Walter Mayer zum Präsidenten Rechnung trug.

Im Jahr 1950 schloß sich der SGB der auf nationaler Ebene konstituierten CISL an. Von diesem Zeitpunkt an führt der Südtiroler Gewerkschaftsbund die Bezeichnung SGB/CISL und stellt keinen autonomen Gewerkschaftsbund mehr dar, sondern ist mit der Provinzialorganisation der CISL in Südtirol identisch.

Geschicktes Taktieren von seiten der Italiener, unzulängliche Führungsqualitäten auf seiten der deutschsprachigen Funktionäre führten nun im Laufe der Jahre zur Aushöhlung der ursprünglich stärkeren Positionen des deutschsprachigen Elementes, bis zu Beginn der sechziger Jahre die Deutschsprachigen bis auf wenige Ausnahmen (z. B. die Lehrgewerkschaft) unter die völlige Vormundschaft der Italiener gelangten.

Diesem beklagenswerten Umstande wurde 1964 durch die Gründung des „Autonomen Südtiroler Gewerkschaftsbundes“ (ASGB) Rechnung getragen.

3. Die in Südtirol tätigen Gewerkschaftsverbände

Die zur Zeit wichtigsten Gewerkschaften in Südtirol sind die CGIL, der SGB/CISL, die UIL, CISNAL und der ASGB. Dazu kommen noch Splittergewerkschaften, die als Interessenverbände zum Teil in lockerer Anlehnung an einen Gewerkschaftsbund, zum Teil ohne Anlehnung ihr Eigenleben führen (Eisenbahngewerkschaft SMA, Föderation der Betriebsleiter, Vereinigung der Konsumsteuerbeamten usw.).

Im folgenden sollen nun die einzelnen Gewerkschaftsverbände näher beleuchtet werden:

CGIL

In ihr sind die Kommunisten und Nonni-Sozialisten gewerkschaftlich organisiert. An der Spitze des Bundes in Südtirol steht der Landeshauptsekretär, der Mitglied der kommunistischen Partei ist. Ihm untergeordnet sind vier Sekretäre, die die vier Hauptfachgruppen Industrie, Landwirtschaft, öffentliche Dienste und Restgruppe leiten. Der Hauptsekretär gibt die Richtlinien, innerhalb derer sich die vier Sekretäre ausrichten müssen. Er kann autonom Kampfmaßnahmen veranlassen. Er erhält seine Direktiven aus Rom.

Die vier Hauptfachgruppen sind in 33 Kategorien aufgeteilt. So zerfällt z. B. die Gruppe Industrie in die Kategorien Chemie, Metall, Bergbau, Textil, Holz, Bauarbeiten usw. Vergleicht man diese Aufteilung in 33 Kategorien mit der Aufteilung innerhalb des Tiroler Gewerkschaftsbundes, so fällt auf, daß die CGIL der Provinz Bozen mehr als doppelt so viele Sparten hat wie der ÖGB-Tirol. Diese Splitterung bringt u. a. auch erhöhte Verwaltungskosten und eine geringere Durchschlagskraft mit sich. 1964 machte die Verwaltung (Gebäude, Gehälter, Telefon usw.) 48,5% der laufenden Kosten aus. Berücksichtigt man, daß die CGIL schon seit 20 Jahren existiert und der Aufbau der Organisation schon lange abgeschlossen ist, dann ist dieser Posten als sehr hoch zu bezeichnen. Rechnet man die 18,5% für die Organisation, die Verbindungskosten mit dem Arbeiter hinzu, dann sind diese 67% Ausdruck für einen ziemlich aufgeblähten Verwaltungsapparat. Der ÖGB wendete 1963 für die gleichen Positionen ca. 40% der Gesamtausgaben auf. Zieht man die einzelnen Positionen des ÖGB wiederum zum Vergleich heran, so fällt auf, daß die CGIL keine Streik- und Unterstützungskassen führt und keine Mittel für den Rechtsschutz aufwendet. Folglich muß der Arbeitnehmer, wenn er Mitglied bei der CGIL ist, bei einem Ausstand auf Streikunterstützung verzichten und die Kosten seines Rechtsverfahrens selbst tragen.

SGB/CISL

Der SGB ist keine autonome Gewerkschaft, wie man augenscheinlich auf Grund der Bezeichnung annehmen könnte, sondern die Bezirksvertretung der CISL in der Provinz Bozen. Auch bei diesem Gewerkschaftsbund hat man sich stark am zentralistischen System orientiert. Sämtliche Direktiven gehen von der Dachorganisation aus. Bei 39 Kategorien, in welche der SGB/CISL gegliedert ist, ist eine andere Arbeitseinteilung auch kaum möglich. Die provinzielle Spitze besteht aus dem Sekretariat und dem Exekutivausschuß. Wegen der sprachgruppenmäßigen Situation gibt es zwei Landessekretäre, einen Südtiroler und einen Italiener, wobei nur letzterer hauptamtlich angestellt ist. Dieser Umstand hat sich für die deutschsprachigen Werktätigen als sehr nachteilig herausgestellt, da dieser Mitarbeiter oftmals erst nach Feierabend zur Beratung der Gewerkschaftsmitglieder zur Verfügung stand. Verwaltungstechnisch ist der SGB/CISL in die vier Verwaltungsbezirke Bozen Stadt und Land, Brixen, Bruneck und Meran geteilt.

Eine besondere Stellung innerhalb des SGB/CISL nimmt die Gewerkschaft der Volksschullehrer ein. Abgesehen davon, daß sie zahlenmäßig die größte Organisation innerhalb dieses Verbandes darstellt, führt sie auch ein gesondertes Eigenleben und vertritt in allen ihren Bereichen sich selbst in eigener Autonomie. Nur in lockerer Verbindung dem SGB angeschlossen, kann man die Lehrgewerkschaft auch als Interessenverband bezeichnen. In dieser Kategorie sind nämlich die Volksschullehrer in einem so hohen Prozentsatz vertreten, daß man fast von einer hundertprozentigen Mitgliedschaft sprechen kann. Mehr als 1500 Mitglieder haben sich hier organisiert, wovon ca. dreiviertel der deutschsprachigen Volksgruppe angehören.

Die Verwendung der von den Mitgliedern eingezahlten Gelder ist vom Nationalrat der CISL festgesetzt. Ein Teil wird nach Rom abgeführt, einen Teil behält die Dachorganisation und der Rest wird den einzelnen Kategorien im Verhältnis ihrer Mitgliederzahlen zugeführt. Genau wie bei der CGIL wird auch beim SGB/CISL keine Streikkasse geführt.

Durch die Haltung einer Streikkasse wird eine Gewerkschaft im eigenen Interesse zum Maßhalten in der Streikbewegung angehalten und in ihrer oftmals allzu schnellen Streikbereitschaft gehemmt, denn jeder Ausstand bedeutet dann für sie ein finanzielles Risiko. Andererseits könnte diese Gewerkschaft bei einem Ausstand mit einer größeren Beteiligung ihrer Mitglieder rechnen, da der Verdienstentgang in Zeiten der Unterbeschäftigung immer ein entscheidendes Kriterium für die Beteiligung ist.

UIL

Die UIL (Unione Italiana Lavoratori) entstand im gleichen Jahr wie der SGB/CISL, ebenfalls durch Abspaltung von der CGIL. In ihr sind in der Regel Sozialdemokraten und größtenteils Gleichgesinnte (Republikaner) eingeschrieben. Wie die CISL gehört sie dem „Internationalen Bund der freien Gewerkschaften“ in Brüssel an. Nach ihrer Gründung begnügte sich die UIL zunächst damit, lediglich das Syndikat der Metall- und Maschinenarbeiter zu schaffen, die den Großteil der Industriearbeiter Südtirols ausmachen. Sie ist zur Zeit in 22 Kategorien gegliedert. Ihre Aufbauarbeit ist noch nicht abgeschlossen, die Zahl der Fachgruppen dürfte aber die Zahl 25 nicht übersteigen. Da in ihren Reihen fast ausschließlich Italiener organisiert sind, entfallen bei der UIL die Kategorien, die fast ausschließlich Domäne der deutschsprachigen Südtiroler sind. Streik- und Rechtsschutzkassen werden von der UIL ebenfalls nicht geführt.

CISNAL

Schon sechs Jahre nach dem Zusammenbruch der musso-linischen Ära hat sich in Südtirol die CISNAL (Confederazione Italiana Sindacati Nazionali Lavoratori) etabliert, deren politischer Hintergrund der Faschismus ist und die sich auch ständig zu den Prinzipien und Idealen des italienischen Nationalismus bekennen. Sie rekrutiert ihre Mitglieder hauptsächlich

unter den Metallarbeitern (Industriezone Bozen) und den staatlichen Gebietskörperschaften. Die CISNAL ist in 15 Fachgruppen gegliedert. Wie auch der CGIL, dem SGB/CISL und der UIL ist auch der CISNAL ein Patronat angeschlossen. Hier werden Rentner betreut, Gesuche geschrieben, Unterstützung und Fürsorge organisiert.

ASGB

Wie schon erwähnt, wurde der Autonome Südtiroler Gewerkschaftsbund (ASGB) aus dem Bedürfnis nach echter Vertretung der Interessen der deutschsprachigen Arbeiter in Südtirol im Jahre 1964 gegründet. Aber auch für den ASGB war eine Anlehnung auf nationaler Ebene nicht unerlässlich. Eine Verbindung mit der Dachorganisation der CISL, der Führung aller freiheitlichen gewerkschaftlichen Kräfte, war naheliegend. Doch die schroffe Abweisung dieses Verbandes ließ den ASGB nach anderen Verbindungen suchen. Bereitwillige Aufnahme fand er bei der Commissione Sindacale Cristiana (CSC), der christlichen Gewerkschaft in Rom. Seit 1966 ist der ASGB auch dem Internationalen Bund Christlicher Gewerkschaften (IBCG) in Brüssel angeschlossen.

Strukturell wird im ASGB streng zwischen beschlußfassenden Organen (Ortsversammlung, Bezirkskongreß, Landeskongreß, Landesvorstand) und ausführenden Organen (Landessekretär, Bezirksleiter) geschieden, so daß das Amt eines ausführenden Organs mit dem eines beschlußfassenden unvereinbar ist, wodurch von vorneherein Interessen- und Kompetenzkonflikte vermieden werden sollen. Der ASGB ist fachlich in 16 Fachgruppen und verwaltungsmäßig in die vier Bezirke Bozen, Meran, Brixen und Bruneck gegliedert. Verglichen mit den anderen Gewerkschaftsverbänden ist die Zahl der Kategorien klein. Dadurch wird erreicht, daß eine nutzlose Zersplitterung vermieden wird.

Auch dem ASGB steht ein Patronat zur Verfügung, indem er sich desjenigen des KVV bedient.

Der ASGB verfügt zum Unterschied der bisher erwähnten Gewerkschaftsverbände über eine Streikunterstützungskasse und einen Rechtsschutzfonds.

4. Mitgliederstand und zahlenmäßige Stärke

Die Mitgliederzahl der einzelnen Gewerkschaften in Südtirol ist nicht ohne Schwierigkeiten zu ermitteln. Mit Ausnahme des ASGB führt keine der bedeutenderen Gewerkschaften genaue Kartellen, aus denen der wirkliche Mitgliederstand ersichtlich ist. Die Methode der Zu- und Abschreibung, ähnlich wie bei einer Lagerkartei, wird nicht praktiziert. So stellte sich z. B. bei Werbesondungen heraus, daß Personen angeschrieben wurden, die einer anderen Gewerkschaft angehörten, oder solche, die nicht organisiert waren, und solche, die entweder zu früherer Zeit ausgetreten oder schon verstorben waren.

Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, daß die von den einzelnen Gewerkschaften angegebenen Mitgliederzahlen durchaus nicht stichhaltig sind. Möglichst viele Mitglieder zu haben, ist zunächst eine Prestigefrage. Ferner ist von ausschlaggebender Bedeutung, daß die Gewerkschaften in verschiedene Ausschüsse der Regional- und Landesregierung Delegierte entsenden, die als Repräsentanten der Arbeiterschaft eine beratende Funktion ausüben. Die Verteilung dieser Sitze erfolgt nach der prozentuellen Stärke der einzelnen Gewerkschaften. Wenn nun eine Organisation der Arbeitnehmer aus irgend einem Grunde falsche Angaben unterbreitet, dann ziehen manchmal andere Verbände nach, um den Proporz und damit den Anteil ihrer Sitze zu wahren. Kontrollen, die solche Mißstände unterbinden würden, finden nicht statt.

Ein wichtiger Umstand ist auch der, daß die Definition des Mitgliederstatus nicht einheitlich ist. In Oesterreich und auch in Deutschland versteht man unter Mitglied einen Arbeitnehmer, der im Besitze eines gültigen Mitgliedsausweises ist und regelmäßig (monatlich, quartalweise) seine Beiträge zahlt. Eine solche Handhabung kennt man bei uns kaum. Es kommt nämlich sehr oft vor, daß ein Werkstätiger, der seinen Ausweis nicht erneuert oder seine Beiträge nicht zahlt, trotzdem offiziell als Mitglied geführt wird. Abgesehen davon, daß z. B. die CGIL bei Großkundgebungen Mitgliedsausweise gratis verschenkt und deren Empfänger zu ihren Mitgliedern zählt, werden auch diejenigen als Mitglieder betrachtet, die keinen Ausweis besitzen, ihre Schecks jedoch einmal dieser, einmal jener Gewerkschaft zukommen lassen, je nachdem, was für Erfolge die betreffende Gewerkschaft in der letzten Zeit für ihn erzielen konnte. Daß auf diese Weise Arbeiter doppelt oder sogar dreifach als Mitglied geführt werden, kommt nicht selten vor.

Nun ist es auch verschiedentlich üblich, daß man diejenigen in den Kreis der Mitglieder miteinbezieht, die die Beratung oder Fürsorge der Patronate in Anspruch nehmen. Da jeder Gewerkschaft direkt oder indirekt ein solches Patronat angegliedert ist, läßt sich dadurch die Mitgliederzahl leicht hochspielen. Wenn auch der Großteil das Patronat besucht, in dessen Gewerkschaft man Mitglied ist, so lassen sich jedoch auch zahlreiche Nichtorganisierte beraten, die dadurch als Mitglieder bezeichnet werden.

Die Stärke einer Gewerkschaft bemißt sich jedoch nach der Zahl der stetig zahlenden Werkstätigen, auf welche die Funktionen bei Aktionen rechnen können. Geht man nach diesem

Maßstab vor, so sind von den italienischen Werktätigen in Südtirol rund 40% und von der deutschsprachigen Arbeiterschaft gut 10% gewerkschaftlich organisiert. 1965 betrug die Zahl der „wirklichen“ Gewerkschaftsmitglieder für ganz Südtirol 26.500. Sie verteilte sich folgendermaßen auf die einzelnen Gewerkschaftsverbände:

CGIL	12.000
SCB-CISL	5.650
ASGB	5.500
UIL	1.950
CISNAL	650
Spplittergewerkschaften	750

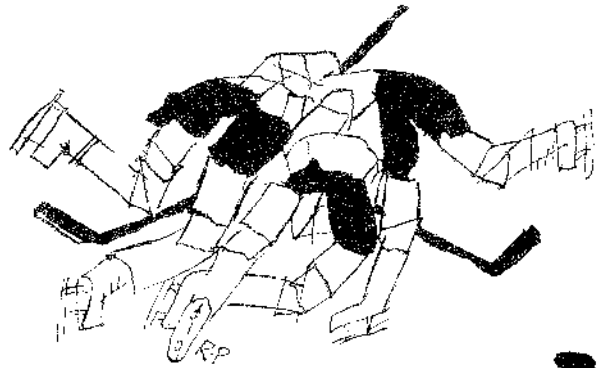
Politisch gesehen ergibt sich durch diesen Mitgliederstand folgendes Kräfteverhältnis:

Linksradikale	Block der freien Kräfte	Rechtsextreme
12.000	13.850	650

Damit wäre die Vorherrschaft der Sozialkommunisten gebrochen und es bedürfte nur einer Zusammenarbeit der freien Kräfte, um dieses Verhältnis auch in der Praxis zu realisieren. Die Stärke einer Gewerkschaft zeigt sich nun nicht allein

in der Anzahl der Mitglieder, sondern ist vor allem auch meßbar an der Zahl der Sitze in den Internen Kommissionen. Aus der Entwicklung der Zusammensetzung der Betriebsräte in Südtirol von 1955 bis 1965 geht hervor, daß die CGIL nur in den Großbetrieben, und hier vor allem bei den Arbeitern, eine führende Rolle spielt, während der SGB/CISL bis 1963 bei den Klein- und Mittelbetrieben federführend war, wo auch die Unabhängigen stark vertreten waren. Diese Führungsposition mußte er jedoch 1965 an den ASGB abtreten, der sich zunächst nur in dieser Betriebsgrößenordnung um Kandidaten bemühte. In den Großbetrieben konnte sich die CISL als zweitstärkste Fraktion nach der CGIL behaupten. Den Verbänden UIL und CISNAL kommt nur in gewissen Kategorien eine Bedeutung zu.

Für die Südtiroler Arbeitnehmerschaft in ihrer Gesamtheit ist diese Fünfteilung der Kräfte (CGIL, SGB/CISL, ASGB, UIL, CISNAL) recht ungünstig, denn die fünf rivalisierenden Interessengruppen stehen jeweils einem geschlossenen Arbeitgeberverband gegenüber. Solange sich die einzelnen Gruppen bekämpfen und dieser Kampf auch im Lager der freien und christlichen Organisationen stattfindet, ist der eigentliche Leidtragende die Arbeiterschaft selbst.



ALS AKADEMIKER SOZIAL?

Die sogenannte Soziale Frage ist heutzutage in aller Munde. Es ist fast eine Mode geworden, über soziale Probleme zu sprechen. Manche verkennen die Sachlage und machen daraus eine „sozialistische“ Frage, andere nehmen sie snobistisch und gebrauchen sie als billigen Diskussionsbeitrag, um sich informiert zu zeigen — was wäre ein Snob, wenn er nicht up to date wäre? —

Eine solche Behandlung verträgt und verlangt das Problem allerdings nicht. Jedoch über den Ernst der Lage aufzuklären, scheint weniger notwendig zu sein. Wer einmal begriffen hat und eingestiegen ist, kann nicht mehr davon lassen.

Wichtiger ist es, das Problem zu zentrieren, es in den Brennpunkt unserer Überlegungen zu stellen.

Hüten wir uns dabei vor Abschweifungen und versuchen wir nicht, das ganze Bündel einer „Organisation“ zuzuschieben. Damit ist nichts gewonnen.

Ich persönlich finde das feige und finde, daß dies praktisch einer Ignorierung gleichkommt, einer Veränderung, wie die Psychologie sagt. Es sollte etwas anderes erreicht werden, etwas so grundsätzlich anderes, daß man über dessen Einfachheit enttäuscht sein könnte.

Aber was heißt schon sozial sein? Nichts anderes als sich persönlich um das Wohl des anderen zu kümmern, muß die Antwort heißen.

Dieses persönliche Engagement ist das ganze Geheimnis eines Fortschritts in dieser Sache.

Zugegebenermaßen beginnt an diesem Punkte erst der ganze Ernst dieses Fragenkomplexes, aber es gibt zugleich keinen anderen Standpunkt, von dem aus er besser in den Griff zu kriegen wäre.

Das könnte einen stutzig machen und fragen lassen, ob wir hier jenen archimedischen Punkt gefunden haben, von dem aus sich das ganze Weltall aus den Angeln heben läßt, wie das der Wunschtraum der Wissenschaften ist.

Es wurde schon einmal an diesem Punkt aus den Angeln gehoben und steht seitdem schief, an demselben Punkt ist es wieder einzurenken und zu heilen.

Sagen wir es einfacher: was uns am Herzen liegt, ist die Beziehung der Menschen untereinander, das Verhältnis von Mensch zu Mensch, der elementare Baustein unserer Befindlichkeit.

Ist das alles?

Ja, das ist alles und daran hat die ganze Menschheit mit Religion, Kultur und Wissenschaft bis ans Ende der Welt mehr als genug zu tun, soviel, daß sie daran zerbrechen wird.

Jenes kleine Stück, das bei der Aufteilung der Arbeit und der Güter uns zugefallen ist, heißt: soziale Wirklichkeit Südtirol!

Das ist keineswegs so neu, wie es klingen mag. Ich möchte sagen, es ist unser alleingesessenstes Problem.

Und die Politik, die Wirtschaft, die Kultur?

Wir drehen uns mit solchen Fragen im Kreise. Sie wachsen alle aus demselben Holz, das wir die Gestaltung unserer Umwelt, unserer Mitwelt, der gesellschaftlichen Realität unseres Landes nennen können.

Ich will nichts verkleinern oder verniedlichen, wenn ich sage, daß wir uns als Südtiroler immer noch ein glückliches Volk nennen können. Zwar geht uns das Wasser bis zum Hals, und was andernorts Gegenstand rein akademischer Diskussionen sein kann, wird bei uns über Nacht zur Existenzfrage. Trotz aller Bedrohung von außen, aller rührenden Unordnung nach innen, ist uns etwas geblieben, das uns sicher und stark macht, das uns im Glauben unserer Eltern übermittelt worden ist, das uns mit einer fast magischen Kraft anzieht.

Vielleicht können wir dieses Anmutungs Erlebnis übersetzen und sagen, daß wir von einer Verproletarisierung ver-

schont geblieben sind, daß es uns erspart geblieben ist, von einer ideologisch unterbauten Verarmungspolitik in die Hinterhöfe des Atheismus und der Bindungslosigkeit getrieben zu werden. Das lag und liegt bei uns noch immer nicht im Milieu.

Ist dies gut oder schlecht?

Ich glaube, daß uns der Blick auf die Entwicklungen anderer Völker eine ausreichende Antwort gibt. Aber es soll nicht der falsche Eindruck entstehen, daß eine solche Geradeausentwicklung, ohne den Umweg über einen grundsätzlichen Fehler, von selbst gekommen sei.

Im Stillen, wenn auch der Natur der Sache nach nicht unbemerkt, hat unsere christlich-soziale Tradition sich zu einem neuen Bewußtsein durchgerungen, zu einer Haltung entwickelt, die zu den fortschrittlichsten Europas zählen kann. In fast 18 Jahren wurde in zäher Kleinarbeit das Netz sozialer Verbände aufgezo-gen. 25.000 Arbeiter und Angestellte wurden dabei organisiert und betreut, um nur von einem der Aspekte zu sprechen.

Der katholisch-fortschrittliche Geist der Südtiroler hat in den Nachkriegsjahren eine Richtung einzuschlagen begonnen, die manchem sogar zu revolutionär erscheinen mag.

Und ein Akademiker sollte sich nun mit diesen organisierten kleinen Leuten abgeben und sich mit ihnen herumschlagen? Versuchen wir, recht zu sehen.

Es geht darum, uns als Mensch um den Menschen zu kümmern, unseren Posten im Sozialganzen unseres Volkes anzutreten und als Gebildete die notwendigen Geistesgüter an den Bildungshungrigen weiterzureichen.

In diesem Sinne als Akademiker in Südtirol sozial wirksam zu werden, ist eine edle Aufgabe.



Hochw. Hermann Parth
Diözesanassistent
der Katholischen Jugend

„Was geschieht von der Kirche aus für die Jugend Südtirols? Herr Parth, könnten Sie kurz erklären, wie die KA (Katholische Aktion) organisiert ist?“

„Sprechen wir lieber von katholischer Laienbewegung! (Vielleicht können Sie die Kontroverse zwischen K. Rahner und Klostermann über „actio catholicorum“ und „actio catholica“?).

Die katholische Laienbewegung ist nach den vier Naturständen (Burschen, Mädchen, die gemeinsame Jugend, Männer, Frauen) gegliedert. Jeder Stand wird von einem diözesanen Führungskreis von je acht Leuten geleitet.

Diözesaner Führungskreis:
Vorsitzender (Laien) = sieben Mitglieder + geistlicher Assistent (tagl. monatlich, Burschen Mädchen gemeinsam). Je ein Mitglied hält Verbindung mit drei bis vier Dekanatsführern: Sie treffen sich jährlich zweimal und leiten den Kreis der Pfarrführer: Diese wiederum leiten den Helferkreis der Pfarrei.
Jedem Kreis, nicht nur dem diözesanen Führungskreis, ist je ein geistlicher Assistent zur Seite gestellt.

Die Organisation besteht nur darin. Nach unten hört die Organisation mit dem Helferkreis auf. Darin unterscheiden wir



Wilfried Wörndle
Obmann des KYW

„Was unternimmt der KYW für die Jugend?“

„Wir haben eine Jugendorganisation: In mehreren Städten und Orten, wo Industrie besteht, haben wir Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen zwischen 15 und 25 Jahren in Gruppen organisiert. Sie übernehmen auch das Programm des KYW, arbeiten aber im übrigen selbständig.“

„Stellen Sie ein Jahresthema auf?“

„Ja, heuer lautet es: ‚Für Bildung und soziale Sicherheit‘. Den Gruppen werden entsprechende Unterlagen zugesandt. Solche Gruppen bauen wir aber nur dort auf, wo es notwendig ist, und nur im Einvernehmen mit der KA. Auf dem Lande gibt



Dr. Heinold Steger
Landtagsabgeordneter und
Direktor des Bauernbundes

Josef Atz
Landessekretär der SVP



Dr. Egmont Jenny
Landtagsabgeordneter und
Obmann des SFP

Was geschieht in Südtirol für die Jugend?



„Was wird von der Sozialen Fortschrittspartei für die Jugend getan? Wie versucht die SFP die Jugend, vor allem auch die akademische Jugend, politisch zu engagieren?“

„Unsere Arbeit und unser Programm sind sehr auf die Jugend ausgerichtet. Das ist selbstverständlich für eine Partei, die eine moderne soziale und wirtschaftliche Entwicklung Südtirols als eine ihrer Hauptaufgaben betrachtet. Wir sind der Meinung, daß man bei aller Würdigung der Tradition die Maßstäbe für Südtirols Entwicklung nicht aus der Vergangenheit, sondern aus einer realistischen und aufge-

Da die Interviews des „Skolasten“ guten Anklang gefunden haben, veröffentlichen wir in dieser Nummer fünf parallele Kurzinterviews über eine aktuelle Frage. Sie wurden im November und Dezember von Klaus Gruber und Pepi Zeiger in der hier aufscheinenden Reihenfolge aufgenommen.

von der entscheidenden Bewegung in Italien, Oesterreich und Deutschland, wo überall Mitgliedsausweise ausgegeben werden. Wenn Sie mich also fragten, wieviele Mitglieder die Laienbewegung hat, könnte ich Ihnen keine Antwort geben.“

„Könnten Sie die Tätigkeit der katholischen Laienbewegung kurz charakterisieren?“

„Jedes Jahr wird ein Programm ausgearbeitet. Sie sehen hier: es umfaßt im wesentlichen drei Teile:

1. Das Schulungsprogramm (skizzenmäßig ausgearbeitete Referate);
2. praktische Anleitungen (z. B. Redeschulung, Familienkreise, Schriftlesung...);

es ja kaum jene spezifischen Probleme der Arbeiterjugend, die die Bildung solcher Gruppen neben den bestehenden katholischen Jugendgruppen genügend begründen könnten.“

„Sorgt man in diesen Gruppen auch dafür, daß die Jugendlichen an die politische Tätigkeit und Verantwortung herangeführt werden?“

„Ja, heuer wurde z. B. eine Studientagung vom 12. bis 15. August unter dem Thema: „Baut in Begeisterung eine bessere Welt!“ veranstaltet. Immer wieder wird versucht, durch Vorträge Jungarbeiterinnen und Jungarbeiter zum Verständnis der sozialen Probleme zu führen und

„Was unternimmt der Bauernbund für die Jugend?“

„Vor etwa zwei Jahren haben wir angefangen, dreitägige Schulungskurse für Jungbauern durchzuführen. Die Vorträge und Diskussionen sollen:

- a) die Allgemeinbildung heben,
- b) über den Aufbau von wirtschaftlichen und politischen Organisationen informieren und
- c) religiös-weltanschauliche Fragen behandeln.

Beim Fortbildungslehrgang Ende Dezember 1966 bringen wir z. B. Referate wie: „Einführung in die Diskussionstechnik und ihre Anwendung“, „Das Parlament

„Was wird von der Südtiroler Volkspartei für die Jugend getan?“

„Die Südtiroler Volkspartei legt größten Wert darauf, die Jugend politisch zu betreiben und zu schulen, um diese zu verantwortungsbewußten Mitgliedern der Gemeinschaft zu erziehen und für die Übernahme öffentlicher Aufgaben vorzubereiten.“

Zu diesem Zwecke hat jeder Ortsausschuß der SVP einen Jugendreferenten bestellt, der auch Sitz und Stimme im Ortsausschuß hat. Dem Jugendreferenten obliegt es, in Zusammenarbeit mit der Katholischen Jugend, KVV-Jugend, Alpenvereinsjugend usw. die gesamte Jugend

men muß. Um dies zu erreichen und zu gestalten, bedarf es vor allem der Jugend. Ihr diese Aufgabe zu zeigen, ihr dabei konkret zu helfen, das ist unsere tägliche Arbeit.

In diesem Sinne wird sich die aufgeschlossener Jugend Südtirols, also auch die akademische, sicherlich gerne einsetzen und auch das politische Engagement nicht scheuen.“

„Setzt sich die SVP diesbezüglich für die nächste Zukunft besondere Schwerpunkte?“

„Unsere Schwerpunkte für die Zukunft sind: Aufklärung und Bildung. Diese sind die Voraussetzungen dafür, daß Südtirols Jugend die vorher genannten Aufgaben zu

3. Organisationshinweise zur Koordinierung der Arbeit.“

„Wollen Sie mit dem diesjährigen Jahresthema „Die Freiheit wagen“ zu Einzelinitiative und Selbstständigkeit hinführen?“

„Ja. Ueberhaupt überlassen wir es vollständig der Initiative der einzelnen, wie sie das Jahresprogramm durchführen wollen. Unsere Organisation ist zwar so straff, daß irgend ein Gedanke in kürzester Zeit bis in die Helferkreise weitergegeben werden kann, aber wir sind der Meinung, daß es besser ist, so wenig als möglich von der Zentrale aus zu bestimmen. Wir sind ja keine politische Organisation!“

„Sie haben das Stichwort „politische

sie für die Gesellschaft vorzubereiten.“

„Geschieht dies in Zusammenarbeit mit der SVP?“

„Nein, wir sind als Verband autonom, wir haben unser eigenes Statut und sind eine vopolitische Gemeinschaft.“

„Hat die Aufgabe der politischen Aufklärungsarbeit also die Partei? — Sie haben aber doch Vertreter in der SVP, die diesbezüglich ihre Interessen wahrnehmen könnten? — Genügt das, was getan wird?“

„Ob es genügt? Irgend einmal muß man einen Anfang machen. Und was unsere Vertreter in der SVP betrifft: Wir überlassen ihnen die freie Verantwortung. Sie

und seine Funktionen“, „Vorteile der genossenschaftlichen Organisation für Bauern“, „Die Funktion der Handelskammer unter besonderer Berücksichtigung der Landwirtschaft“, „Unsere religiöse Situation ist eine Chance.“

„Sie haben aber keine organisierte bäuerliche Jugend?“

„Nein, wir haben keine, obwohl sie im Statut vorgesehen wäre. Wir bestellen aber für jeden Ortsausschuß und für die Bezirke Jugendvertreter; sie sollen vor allem die Jungbauern beraten.“

„Sorgt man dafür, daß die Jugendlichen an die politische Interessennahme und Verantwortung herangeführt werden?“

des Ortes zu politischen Vorträgen, Diskussionsabenden usw. zu versammeln sowie auch die Interessen der Jugend im Ortsausschuß zu vertreten.

Die Ortsjugendreferenten werden bezirksweise durch Bezirksjugendreferenten und diese vom Landesjugendreferenten betraut.“

„Wie versucht die SVP die Jugend, vor allem auch die akademische Jugend, politisch zu engagieren?“

„Dadurch, daß sie das Interesse für die Mitsprache und Mitgestaltung des öffentlichen Lebens, nach den Grundsätzen der Demokratie und der vollen persönlichen Freiheit des einzelnen, zu wecken versucht,

meistern vermag. Südtirols Jugend muß weltoffener, gebildeter, selbstsicherer werden. Die konservativen Kräfte, die bisher Südtirol allein beherrschten, haben aus selbstsüchtigen Gründen und machtpolitischen Ueberlegungen Aufklärung und Bildung eher behindert als gefördert. Trutzige Parolen sollten dies verschleiern. — Wollten wir so weitermachen, so wäre dies der sichere Untergang der Südtiroler Volksgruppe.

Unserer Meinung nach muß die Jugend Südtirols leistungsfähiger werden, sie muß instände sein, immer mehr Aufgaben in der Gemeinschaft zu übernehmen, um somit tatsächlich eine echte Autonomie zu

Organisation“ gebraucht: Wie stellt man sich von kirchlicher Seite zu einem politischen Engagement der Jugendlichen?“

„Zu lebhafterem Interesse sagen wir „Ja“, die Gründung irgendeiner Parteijugend befürworten wir nicht.“

„1959 hat unser H. H. Bischof bei der SH-Studientagung gesagt, die katholischen Jugendverbände sollten die einzige Jugendorganisation bleiben; die Kirche erstrebe aber eine Zusammenarbeit mit den verschiedenen Berufsorganisationen bezüglich der fachlichen Fortbildung und mit den politischen Stellen bezüglich der politischen, staatsbürgerlichen Erziehung der Jugend. So werde die Kirche nach Kräften

sind vom Verband aus nicht weisungsgebunden. Wir wollen ja nicht, daß der Verband verpolitisiert wird.“

„1959 hat sich unser Bischof bei der SH-Studientagung gegen jede Art von organisierter Parteijugend gestellt, sich aber dafür ausgesprochen, daß die katholische Jugend bzw. die katholischen Verbände dafür sorgen, daß junge Leute da sind, wenn etwa ein Politiker zu ihnen über Fragen der staatsbürgerlichen Erziehung sprechen wolle. Inzwischen ist viel Zeit vergangen, so daß man sicher sagen kann, ob sich dieses System der Zusammenarbeit bewährt hat?“

„Wir sind keine politische Organisation und haben so auch nicht ein politisches Ziel. Wir möchten aber dafür sorgen, daß die Jugendlichen zur agrarpolitischen Interessennahme hingeführt werden. Unsere Schulungskurse sind in erster Linie agrarpolitisch ausgerichtet. Selbstverständlich ergeben sich dann auch immer wieder Berührungspunkte mit politischen Gebieten. Dies wäre der Fall, wenn beispielsweise über die Struktur der Gemeinde, der Landesverwaltung oder über das Genossenschafts- oder Gewerkschaftswesen gesprochen wird.“

„Aber Sie haben Vertrauensleute in der SVP, die für die spezifisch politische Bil-

die Jugend zur Mitarbeit in der Pfarrei anspricht, um sie so schrittweise in die verantwortliche politische Tätigkeit einzuführen.“

„Setzt sich die SVP diesbezüglich für die nächste Zukunft besondere Schwerpunkte?“

„In diesen Besprechungen setzt die SVP den Schwerpunkt auf eine gute Schulung der Jugend auf den Gebieten des Staatsbürgerwesens, der Landesverwaltung, der Gemeindeverwaltung, des Genossenschafts- und Vereinswesens usw. Es sollen also möglichst viele Jugendliche an längeren und kürzeren Volksbildungskursen teilnehmen.“

„Hat die SVP die Absicht, die politisch

verwirklichen. In dieser Hinsicht wollen wir der Information (Pressewesen, Massenmedien wie Rundfunk und Fernsehen) besondere Beachtung schenken und uns aktiv einschalten. Die Jugend soll damit zur Kritik, zum Vergleich angeregt werden und nicht wie bisher zum Genuß vorgekaufter geistiger Diätkost. Auf kulturellem Sektor werden wir in Vorträgen und Veranstaltungen die Begegnung unserer Jugend mit der aufgeschlossenen europäischen Geisteswelt fördern und die bei uns herrschende schädliche Abkapselung abbauen helfen.“

„Hat die SVP die Absicht, die politisch interessierte Jugend zu organisieren?“

dafür sorgen, daß die Jugend erfaßt wird und da ist, wenn die Partei durch ihre Vertreter die Jugend schulen will, sowohl bei Gelegenheit einzelner gelegentlicher Vorträge als auch bei systematischen Vortragszyklen. Hat sich dieses System der Zusammenarbeit bewährt?"

„Wir werden ständig in Verantwortung für die Jugend sorgen, daß nicht zu junge Menschen in eine Parteipolitik hineingezogen werden, weil diese den ganzen erwachsenen Menschen braucht. Jung sein ist noch nicht ganz fertig sein. Und gerade die Parteipolitik wird sich mit einem Menschen schwer tun, der noch nicht reif ist, oder sie kann mit ihm tun, was sie will. Wir haben nichts dagegen, daß ein erwachsener Jugendlicher in die Politik ein-

„Im KVV und entsprechend in der KWJ-Gruppen ist schon die eigene Arbeit u. a. auf das Gesellschaftliche und also auch auf die staatsbürgerliche Erziehung hingeeordnet. Freilich ist es sehr schwierig, das Interesse der Jugendlichen zu wecken, ihnen Leitbild zu geben, sie zur Mitarbeit zu gewinnen.“

„Welche sind die Hauptziele der KVV-Jugendgruppen?"

„Christliches Apostolat in der Welt der Arbeit. Soziale Aktion, im weitesten Sinn des Wortes. Beteiligung der Jugend am öffentlichen Leben.“

„Eine Frage, über die Sie uns sicher auch etwas sagen können: Wie werden die

dung sorgen könnten?"

„Wie schon gesagt, ist der Bauernbund keine politische Organisation. So beschränkt sich auch die Einflußnahme unserer Vertreter hauptsächlich auf den agrarpolitischen Sektor.“

„Können Sie sagen, daß Ihre Schulungskurse genügen, um junge Menschen auch zur Einzelinitiative anzuregen?"

„Um dies beantworten zu können, haben wir noch zu wenig Erfahrung. Auf jeden Fall ist einmal ein Anfang gemacht worden. Wir können wohl sagen, daß uns die agrarpolitische Ausbildung der Jugend weder eine Partei noch irgend jemand anderer abnehmen kann und daß unsere

interessierte Jugend zu organisieren? In welcher Form?"

„Die SVP ist selbstverständlich bestrebt, die politisch interessierte Jugend mit dem Eintritt ins 18. Lebensjahr innerhalb der Partei zu organisieren.“

„Gibt es in der SVP Nachwuchssorgen?"

„Die SVP hat dank des gesunden Selbsterhaltungswillens unserer Volksgruppe keine Nachwuchssorgen.“

„Hat sich das System der Zusammenarbeit mit den religiösen Gruppen, das seit etwa 1959 geübt wird, bewährt?"

„Gemäß Programm der SVP erblickt diese im überlieferten katholischen Glauben unseres Volkes den wertvollsten Be-

„Organisationen, die sich auf kirchliche Interessen berufen, haben derzeit das Monopol der Jugendorganisation innerhalb der Südtiroler Volksgruppe. Daß sich die politisch interessierte Jugend erfassen, glaube ich nicht, eher das Gegenteil. Man will damit straff regierte Machtzentren schaffen. — Diesen Weg wollen wir nicht gehen. Wer von der Jugend aktiv an unserer Arbeit teilhaben will, der findet in unserer Partei genug Möglichkeiten und Aufgaben. Wir wollen aber auch diejenigen Jugendlichen vertreten, die eine parteipolitische, organisatorische Bindung scheuen, aber durchaus bereit sind, gegen die bei uns herrschende Intoleranz, den

steigt, aber unfertige junge Menschen sind schon oft mißbraucht worden.“

„Aber Sie befürworten die organische Einführung in die Denkweise und Verantwortung eines Staatsbürgers?"

„Ja!“

„Haben sich die Umstände seit 1959 diesbezüglich geändert, oder: wie bewährt sich die oben angeführte Art der Zusammenarbeit heute?"

„Es ist x-mal geschehen, daß ein Politiker eingeladen worden ist. Dies bewährt sich dann, wenn der Referent gut spricht. Wenn Sie mich fragen, ob es häufig praktiziert wurde, so ist zu sagen: in größeren Orten: ja, in kleineren: nein.“

„Genügt dies, um die Fähigen für die politische Laufbahn zu interessieren?"

„Für Politikerstellungen fähigsten jungen Leute gefunden und gefördert? Oder anders gesehen: Wie kommt man in Südtirol in eine Politikerstellung?"

„Wir sind ein demokratischer Verband. So kommt jeder nach dem üblichen Wahlsystem z. B. in den Gemeinderat, Landtag usw. Wenn jemand vom KVV namhaft gemacht werden soll, dann tritt der Landesausschuß beziehungsweise Ortsausschuß zusammen und wählt die Kandidaten. Wir können aber nur Vorschläge machen. Von den vier Vertretern, die von uns für die Landtagswahlen namhaft gemacht wurden, hat die Partei zwei genommen. Natürlich werden wir am che-

Kurse großen Anklang finden. Sie stellen gewiß einen Beitrag der Anregung zur Einzelinitiative dar.“

„1959 hat sich Bischof Dr. Joseph Gargitler bei der SH-Studententagung gegen jede Art von organisierter Parteijugend gestellt, sich aber dafür ausgesprochen, daß die katholischen Verbände dafür sorgen mögen, daß junge Leute für etwaige Vorträge von Politikern über Fragen der staatsbürgerlichen Erziehung interessiert werden sollen. Kann man heute sagen, ob sich dieses System bewährt hat?"

„Dazu ist zu sagen, daß sich der Bischof nicht nur gegen die Gründung einer Parteijugend, sondern gegen jede organisierte

stand seines geistigen Lebens; sie wird jederzeit für die Förderung dieser religiösen Güter des Südtiroler Volkes eintreten.

Um dieses Programm auch der Jugend als Erbe weitergeben zu können, ist es unerlässlich, daß diese Jugend vorerst eine gute, solide Grundausbildung auf religiösem und weltanschaulichem Gebiete erhalte, um später Entscheidungen fällen und Gewissensfragen im Sinne dieses Programmes beantworten zu können; dafür ist allein die Kirche zuständig. Die Zusammenarbeit mit den religiösen Gruppen hat sich deshalb bewährt.“

„Wie steht es in Südtirol mit den Chancen interessierter Jugendlicher, besonders

Konformismus, die Einschränkung einer freien Meinungsbildung und gegen dogmatische Belehrungen anzukämpfen. Auch sie sollen und werden bei uns mithelfen können, wir werden sie stets fördern.“

„Gibt es in der SFP Nachwuchssorgen?"

„Nein.“

„Wie steht es in Südtirol mit den Chancen interessierter Jugendlicher, besonders auch von Studenten, die politische Laufbahn zu ergreifen?"

„Solange es in Südtirol nur eine einzige Sammelpartei bzw. Einheitspartei gegeben hat, waren die Chancen der Jugend für eine politische Karriere sehr gering. Die alte Führungsgarnitur der Einheitspar-

„In politischen Kreisen hat man wohl manchmal gesagt: es genügt nicht. — Ich könnte es nicht beurteilen.“

„Setzt sich die Kirche, bzw. setzen Sie sich in Ihrer Arbeit als Diözesanassistent für die nächste Zukunft Schwerpunkte?"

„Im Dienste unseres religiösen Zielsetzungen in Südtirol drei Häuser: Lichtenburg, Lichtenstern am Ritten, St. Georg in Sarns. Als Schwerpunkte betrachten wir: die Schulentage und Werkwochen für Schulentlassene, die Rekrutenkurse, die Ehevorbereitung durch Brautkurse für Mädchen, Burschen und durch Brautleutetage. Die genannten Kurse sind viertägig.“

Außerdem werden in Sarns die Fünfwochenkurse der Landesvolkshochschule

sten jemanden unterstützen, der schon im Verband mitgearbeitet hat. Dann haben wir doch eine gewisse Gewähr auch für dessen spätere Einsatzbereitschaft. Als Voraussetzung betrachten wir die Schulung in der christlichen Soziallehre und im praktischen Sozialleben sowie soziale Gesinnung.“

„Macht sich der KVV für die nächste Zeit bezüglich der Jugendarbeit besondere Pläne?"

„Es ist die Tendenz festzustellen, daß wir neben der bisherigen Ortsgruppenarbeit mehr und mehr zum Aufbau von Berufsgruppen (z. B.: Verkäufer, Magazinarbeiter, Gastgewerbeangestellte, Heb-

Jugend außerhalb der katholischen Verbände, also indirekt auch gegen eine Bauernjugend ausgesprochen hat. Es ist aber festzustellen, daß es auf italienischer Seite eine Bauernjugend gibt, die in den 3-P-Clubs organisiert ist. Sie fragen aber, ob sich das von Ihnen genannte System bewährt hat: Wenn die Frage der Land- oder Bauernjugend geregelt wäre, dann bräuchten wir unsere Tagungen nicht mehr; dann könnten wir die Leute gar nicht mehr ansprechen. In den Antworten unserer Fragebögen, die wir den Kursteilnehmern aus teilten, war aber klar der Wunsch nach Verlängerung und größerer Häufigkeit dieser Kurse ausgesprochen. Das ist vor-

„auch von Studenten, die politische Laufbahn zu ergreifen?"

„In einer Demokratie kann jeder interessierte und fähige Bürger die politische Laufbahn ergreifen; dies gilt auch für die Jugend im allgemeinen und, wegen der besonderen Voraussetzungen, für Studenten insbesondere.“

Es ist selbstverständlich, daß die Chancen für eine politische Laufbahn durch vorherige Mitarbeit und Bewährung innerhalb einer Partei aussichtsreicher gestaltet werden.

Die SVP öffnet allen Jugendlichen und besonders auch den Studenten, im Sinne der eingangs angegebenen Bestrebungen,

teit war und ist bemüht, neue, junge fähige Leute unter allen Umständen von der politischen Laufbahn fernzuhalten. Das führt einerseits zum Absinken des Niveaus der Politiker, andererseits zur Abkehr der Jugend von der aktiven politischen Tätigkeit. Die derzeitige Lage in Südtirol ist eine Bestätigung für diese These.

Mit dem Auftreten neuer Parteien als echte politische Alternativen für die Südtiroler Volksgruppe hat sich die Situation geändert. Es wird wohl einen heilsamen politischen Kohraus geben, wobei man allerdings den Selbsterhaltungswillen gewisser Inhaber von politischen Pfründen nicht unterschätzen darf. Jedenfalls wird

abgehalten. Das Hauptgewicht liegt dabei auf der charakterlichen Bildung, staatsbürgerlichen Schulung und religiösen Betreuung junger Menschen. Selbstverständlich führen wir immer wieder Exerzitien durch und halten Kurse zur Führungsschulung für Helferkreisleiter und Jungschärführer und verschiedene andere Kurse (z. B. Redeschulungskurs, Vorbereitungs-, Musikische Woche usw.).“

„Was ist die Jungschär?“

„Sie ist die Kinderbewegung der Kirche und somit Vorstufe der Laienbewegung und erfaßt Buben oder Mädchen zwischen 11 und 14 Jahren. Sie ist nach dem Muster in Oesterreich viel strenger organisiert. Die Heimstunden werden von Laien geleitet.“

ammen...) und innerbetrieblichen Gruppen übergeben. Dies hat natürlich auch Auswirkungen in der Jugendarbeit. Wir bemühen uns jetzt darum, daß in jedem Ortsausschuß ein Mitglied ist, das sich um die Jugend kümmert.

Aber es sind noch einige weitere Tätigkeiten des KVV für die Jugend anzuführen:

Wir haben für die Mädchen und Bur-schen, die vom Land nach Bozen zur Arbeit kommen, je einen Aufenthaltsraum bereitgestellt. — Selbstverständlich kommt z. B. die Kanzleiberatung auch der Jugend zugute. — Weiters ist die Initiative zur Gründung der Arbeiternittelschule in

„Wieviele Jugendliche besuchen Ihre Kurse und Werkwochen?“

„Lichtenburg und Lichtenstern a. R. werden zusammen bereits von 4000 Leuten jährlich besucht. Der Großteil davon sind Jugendliche. In Sarns sind es durch die Monatskurse weniger.“

„Arbeiten Sie z. B. mit dem Kolpingsverein oder mit anderen religiösen Verbänden zusammen?“

„Wir pflegen eine lose Zusammenarbeit. Der Kolpingsverein kann unser Programm übernehmen, muß es aber nicht. Uebrigens gibt es den sogenannten Laienrat, in dem die Vorstellungen aller kirchlichen Organisationen vertreten sind (z. B. KVV, MK, Legion M., Kath. Bildungswerk u. a.). Wir

pflegen auch die Zusammenarbeit mit anderen Stellen, z. B. wird gerade jetzt hier im Haus (Lichtenburg) eine Schulung für ‚Ortsfachbeauftragte‘ abgehalten. Dies sind Jugendliche, die sich um die fachliche Ausbildung der bäuerlichen Jugend kümmern. Sie sind fast durchwegs Leute aus den Führungskreisen der Jugend. Organisiert und getragen wird dieser Kurs vom Assessorat für Landwirtschaft.

Wir bemühen uns in unserer Jugendarbeit — immer in Respekt vor dem Einzelnen — darum, daß die Jugendlichen von heute einmal als reife Menschen in der Gesellschaft der Erwachsenen stehen können.“

„Vielen Dank für das Gespräch!“

Bozen, Meran, Brixen, Bruneck und Schlanders vom KVV ausgegangen. — Der KVV veranstaltet Berufsertüchtigungskurse. — Vom KVV wurde das „Sozialwerk“ gegründet, durch das der Bau und die Führung von zwei Lehrlingsheimen (Bozen Haslach 180 Betten, Brixen, Sankt Georg 80 Betten) möglich wurde. — Vom KVV wurden auch mehrere Mensen geschaffen...

Sie sehen an den genannten Momenten, daß sich die Jugendarbeit des KVV nicht immer von der allgemeinen oder übrigen Arbeit des KVV abhebt und getrennt werden kann.“

„Ich danke Ihnen für das Gespräch!“

Errata Nr. 7/8

Seite 8, 1. Spalte Kleindruck:

Anton Gador statt Gartner

Seite 17, 1. Spalte, 19. Zeile von unten: teleologische statt theologische

ständig, weil es der katholischen Landjugend nicht möglich ist, das zu tun, was wir tun. Sie hat mehr ein allgemeines Ziel, wir ein mehr spezifisches.“

„Wie werden in Südtirol politisch fähige junge Menschen gefunden und gefördert?“

„Wir von unserer Seite versuchen, jene Leute anzusprechen, die bei den Tagungen immer wieder kommen. Dies freilich nicht im Sinne Ihrer Frage. Wir beschränken uns darauf, für den Führungskader des Bauernbundes einen guten Nachwuchs herauszufinden und etwa eine Vergrößerung zu verhindern. Ob wir tatsächlich die Besten finden, wissen wir ja nicht.“

„Herr Dr. Steger, wir danken Ihnen für das Gespräch!“

alle Türen und läßt alle zur Mitarbeit für das Wohl unserer Volksgruppe ein mit der Versicherung, alles zu tun, um die Interessierten in ihren Idealen und ihrer Bereitschaft zu unterstützen und zu fördern.“

die Jugend nicht nur bei uns, sondern „notgedrungen“ auch in den anderen Parteien stärker zum Zug kommen. Die Chancen sind gut, besonders für denjenigen, der in erster Linie in der Politik nicht den Posten und die wirtschaftliche Versorgung, sondern tatsächlich eine Aufgabe sucht.“

Wintersport-Geräte

Wintersport-Bekleidung

in größter und bester Auswahl!

Für Hochschüler Sonderpreise

SPORT RUEDL

BOZEN WEINTRAUBENGASSE

Beinahe jedes Kind

weiß schon, daß viele schwierige wissenschaftliche oder technische Probleme nur noch unter Zuhilfenahme von unvorstellbar schnell arbeitenden elektronischen Datenverarbeitungs- und Rechenanlagen gelöst werden können.

Wer möchte sich daher nicht für die praktische Anwendung des Systems der

Datenverarbeitung, Programmierung und Computing

in der Wirtschaft interessieren?

Da in Lana demnächst eine neue elektronische Datenverarbeitungsanlage IBM 360/20 zur Aufstellung kommt, können sich alle Interessenten, welche hierin ein interessantes Tätigkeitsfeld erblicken, zwecks weiterer Informationen an die Firma C & V. Zuwegg A. G., Lana, wenden.

Günstige Voraussetzungen für eine Bewerbung sind:

— Bereits abgeschlossenes oder in Kürze abzuschließendes Hochschulstudium in Wirtschaftswissenschaften. — Alter 25—30 Jahre.

— Perfekt deutsch-italienisch - Englischkenntnisse erwünscht.

— Geboten wird:

— Gutes Gehalt, umfassende interessante Tätigkeit und Aufstiegsmöglichkeit.

Anfragen und Angebote an die Firma C. & V. Zuwegg AG., Lana a. d. Etsch, Tel. 51 2 82



Fritz Oser - ein Avantgardist?

In Fritz Osers Lyrik verbinden sich eine Reihe von verschiedenen Gestalts- und Motivationsmomenten. „Reine Wortgemälde“ (Kunst für Kunst) sind im Werk des jungen Schweizer Dichters ebenso vertreten wie eine rein und exakt konzipierte gedankliche Lyrik.

Lesen wir:

A retenir

In den Turbinen
vermischen die rechten Winkel
den Wasserfall mit dem Drehmoment

Geometrisch

Ihr könnt dem Schinkel
niemals die Grenz betrachtungen
und die Liebe zur Geraden rauben

Hängendes Eisam

Ein Blatt ist
eine schmale Brücke
im Herbst

Es ist unverkennbar, daß in solchen Versen nicht nur die Lust am sprachlichen Spiel sich ausdrückt. Solche Äußerung läßt einen tieferen Sinn des Gesagten in einer tieferen Ebene als der rein vordergründigen Wortkulisse erkennen. Das Gesagte und das Gemeinte sind von unmißverständlicher Transparenz. Solche Aussage hat nur scheinbar kein anderes Ziel als sich selbst.

Denn Fritz Osers dichterisches Engagement führt zweifach über diese Neigung der art pour l'art hinaus:

im Hinführen zum ursprünglichen Erfahren und im volutär Schöpferischen.

Als Hörer von Karl Jaspers wurden ihm Begriffe wie „Grenzsituation“, „Lichtmoment“, „Übergreifend“ und „Chiffre“ vertraut, und über sie ist er zum phänomenologischen Anliegen vorgedrungen: Hinführen zum ursprünglichen Erfahren, Herausführen aus der Familiarisierung der Dinge, Aufzeigen eines originären Erlebens

Eine andere Art des Dichters zeigt sich dort, wo er sein erstes Anliegen expressis verbis oder auch nur andeutungsweise formuliert, nämlich: die re-ductio aus der konventionellen Gebrauchsweise unserer Begriffe zu vollziehen, um wieder den Ort des frugenden Staumens zu gewinnen. Seine Gedichte sind gleichsam Ableitung, die aus der trinitären Wirklichkeit in jene Sphären geleiten, wo nur noch das Schweigen Raum hat, wo wir stumm sein müßten, „wenn nicht andere die Sprache erjunden hätten, das heißt, nicht ein wenig die Verantwortung dafür übernommen hätten, daß das spruchlos Machende“ nun „Eichenholz“ heißt (Ernst Bloch):

Lichtmoment

Das war
im Eichenholz
Die Fasern
sie steigen
und saunen
in mir
ich gehe
durch sie
ins Schweigen

Übergreifend

Greif der Sonnenblume
in den Lichtkorb
dem jungen Sommer
in die gezähnten Jahre
greif über das Gedachte

Wir wissen nicht

Wenn der Vogel die Höhe verliert
gewinnt er den Flug
Wir kennen unsere Hand nicht
bevor wir sie nicht an die Schaufel legen
an die Schläfe, an den Mund
bevor wir sie ineinanderlegen
Der Vogel kennt den Flug nicht
vor der Wanderschaft
und niemand den Weg
bevor seine Gefahren uns tölen

Volontäres Schöpfen ist das zweite Leitmotiv seines Dichtens: nicht weil es so ist, sondern, weil ich es so will. Diesem Konzept dienen stilistisch am besten Chiffre und Montage. Die Chiffre ist ein Aussagemittel mit einem undifferenzierten Bedeutungsfeld. Sie dient als Stimmungsträger und soll unsere Einbildungskraft mobilisieren. Die Chiffre hat tiefen Symbolgehalt und weckt Assoziationen. Der Sinn der Chiffre besteht darin, daß sie Empfindung erwecken soll, nicht bloß Empfindung wiedergeben wie in der klassischen Lyrik. (Besonders kunstvoll wurde sie von Hölderlin und Trakl angewendet.)

Durch die Montage (cf. Benn, Eich, Grass) werden Bilder, Begriffe zu einem „höchstens assoziativ und intuitiv erfassbaren Ganzen“ zusammengefaßt, „zu dem wir in unserer Erfahrungs- und Vorstellungswelt keine Entsprechung finden können“ (H. Villiger).

Geständnis

Der Mond streicht die Ewigkeit
an den Himmel und
lebt von Sünde und Brot

Vertreter dieser lyrischen Gattung rechnen nicht mit einem breiten Publikum. Sie halten sich bewusst esoterisch. Sie wollen sich nur dem mitteilen, der gewillt ist, einige Anstrengung aufzubringen, um ins Erlebnis steigen zu können; denn sie denken: „Es wäre wirklich schade, wenn gewisse Dinge von gewissen Leuten verstanden würden“ (Berlioz)!

Die abgedruckten Texte sind dem Gedichtbändchen „Jetzt da wir uns wieder die Augen verbinden“ entnommen. Verlag Galerie Bernard, Solothurn.

P. Allenspach-M. Perrez

Einfach

Du bist ein Morgen
mit sonniger Stirn
und tanzendem Herz

Blitzlicht

Rechteckstudien
Sonnenzeichen eingestickt
in den einzigen Augenblick

Volltreffer

Das trifft unsern
gemeinschaftlichen Teiler
daß du mich läßt
und einfach weggehst
Es mag vom Ende
der Tod das Axiom
für ein Immerjetzt sein

Stichtag

In der Kegelstaubmühle
werden jetzt Gebölk
Ziegel und Fenster
und Steine zerrieben
Die Zeit hat
einen Botengang getan

Wachsen

Wir sehen nicht
wie der Kristall
seinen Winkel baut
Deine Hand
ist schon gefesselt
bald der Arm
schließlich das Herz
Niemand spannt
die Ewigkeit in
eine rote Sekunde

Gefährdeter Minnesang

Du hast meine Fäden
mit blinden Rätsein
zerrissen
jetzt
wird dich der Himmel
in rote Ketten legen
Er schwenkt sein Messer
er hält seinen Ring

Auslegung

Ich meine die Brate
auf dem Ladentisch
zu Stoßzeiten
die Entkorkung vor
der Schankscheibe
den Nachbarn
mit Flaschen beschäftigt
Weinwärme der Morgenrinker
die sich mit Nüssen
abfinden mit der Härte
eine Schale zu zertrümmern
und der Hälfte
des verbotenen Apfels
abgewogen für den Hunger
gezählt mit Bezahlem
Es müssen sich
Gewichstleine und Gnade
die Stange halten

Weg - Randbemerkung

Schnee
auf der Zunge
vergeht zu jenem Schmerz
der unsere lägliche
Wärme ausmacht

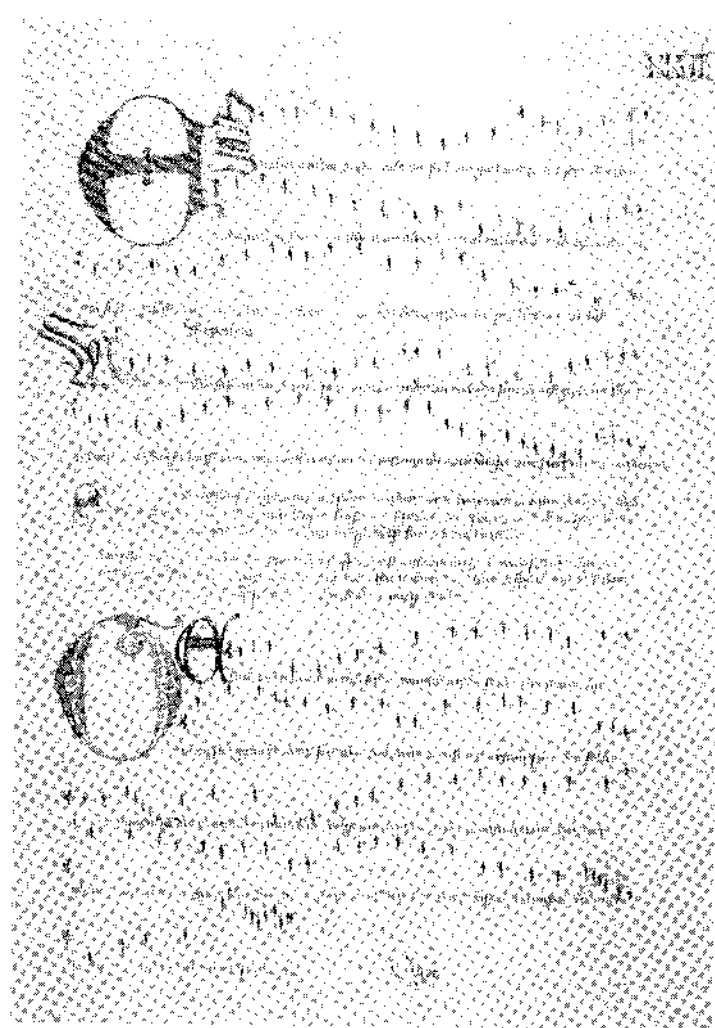
Hallestelle

Daß du die Stunde
mit dem Blick mißt
und den Mittag mit
dem goldenen Schnitt
Da wo wir anhalten
den Himmel mit den
Nachtvögeln vermischend

Zum Foto nebenan und auf Seite 27:

Wir stellen diesmal eine junge Fotografin vor: Ingeborg Jenewein, geb. 1942. Sie will von allem Unwesentlichen absehen und — wie sie sagt — „vor allem den Menschen sehen“. Vom 9. bis zum 22. Februar 1967 zeigt sie ihre Fotos in einer Ausstellung im Zentrum 107 (Innsbruck, Innstraße 107).

Oswald von Wolkenstein am Beginn der deutschen Mehrstimmigkeit



Mit der Mehrstimmigkeit wurde das anders. Denn eine genaue klangliche und zeitliche Regelung der Stimmen war ohne verbindliche, also schriftliche Fixierung undenkbar. Die Mehrstimmigkeit bedingte ein rhythmisches System als Grundlage einer durchgehenden Zeitzählung. So bildete sich die Mensuralrhythmik aus und mit ihr die Mensuralnotenschrift, wobei sich nicht nur die Notenschrift vervollkommnete und der Musik anpaßte, sondern die Musik ihrerseits sich der immer verbindlicheren Regelung durch die Notenschrift fügen mußte. Bis dahin aber war es ein weiter Weg, der sich ziemlich genau verfolgen läßt. Er führte über einfachste Versuche volkstümlichen Uebersingens und Austerzens und über mehrstimmige Bearbeitungen einstimmiger Weisen mit parallel oder gegeneinander geführten Stimmen. Geiragen aber wurde die ganze Entwicklung von der zunehmenden Festigung des musikalischen Rhythmus.

In der deutschen Liedkunst spielte der Sprachakzent, der in der Regel mit dem Versakzent zusammenfällt, eine übergeordnete Rolle. So konnte sich, als die alternierende Versbewegung herrschend, in den Melodien aber die Melismatik aufgegeben worden war, der regelmäßige Wechsel von Hebung und Senkung auch den Melodien aufprägen. Mit der regelmäßigen Wiederkehr der Schwerpunkte war eine, wenn auch noch sehr labile Taktmaßigkeit gegeben. Die melodische Linie wurde noch nicht erfaßt; sie blieb modellhaft an feste Zeilenformeln gebunden und lief an jedem Zeilenschluß aus. Genauso wird die rhythmische Bewegung an den Zeilenschlüssen in der Regel durch Dehnungen aufgehalten, und wo die kleinsten Melismen auftreten, wird die alternierende Bewegung selbst im Zeileninneren durchbrochen:



Die Labilität dieses Melodienrhythmus ließ jedoch der Deklamation, dem sinngemäßen Textvortrag freien Raum. Es ist daher nicht Zufall, daß bei Oswald von Wolkenstein dieser Liedtypus im Gesamtchaffen den größten Raum einnimmt und vor allem für Lieder gewichtigen Inhalts, also für Lieder der Besinnung, für religiös-lehrhafte Lyrik und für Erzähllieder verwendet ist. Erstmals faßbar ist das Dupeltaktlied beim Mönch von Salzburg. Es scheint um 1360 herum aufgekommen zu sein, als es üblich wurde, kürzere Lieder zu schaffen — die stark aufgeschwollenen Spruchweisen können schon wegen ihrer Länge nicht als liedhaft ausgesprochen werden — und als unter Einfluß einer stark volkstümlichen Richtung die reiche Melismatik aufgegeben worden war. Für mehrstimmige Bearbeitungen eignete sich das Dupeltaktlied wegen der noch altzu labilen und zu stark textgebundenen Rhythmik nicht. Das ist wohl der Grund dafür, daß es nach 1450 nur noch im geistlichen Lied bis zur Reformation fortlebte und dann unterging.

Neben dem Dupeltaktlied bestand ein Liedtypus, der in der allmählichen Ausbildung eines eigenständigen Melodierhythmus die zweite Stufe einnimmt. Es handelt sich um das Lied im 1. Modus, das im Schaffen Neidharts, dann — in einer neuen Ausprägung — beim Mönch von Salzburg und vor allem bei Oswald von Wolkenstein auftritt. Der 1. Modus, ein dreizeitiger Rhythmus mit der forttreibenden Zeitfolge lang-kurz, stammt aus dem Bereiche des Tanzes und lebte dort im „Huplauf“ bis ins 17. Jahrhundert fort. Im Kunstlied im 1. Modus ist die Vierzeiligkeit, das Charakteristikum des echten Tanzes, aufgegeben, Perioden- und Strophenbau werden durch die Textform und durch das Melodiegerüst bestimmt. Aber die rhythmische Bewegung im Zeileninneren ist gestrafft, die Dehnungen an den Zeilenschlüssen sind aufgegeben, so daß die Grundbewegung über die Zeilengrenzen hinweg bis an den Periodenschluß fortläuft; kleine, also vor allem zweitönige Melismen werden nur in die rhythmische Bewegung hineingenommen:



Manusbrucker Oswald-Handschrift fol. 26. „Es nahef gen der vasennacht“ und „Gelück und hül“. Der Text der Folgestrophen ist nachgestellt.

In der Musik des Mittelalters hatte der gregorianische Choral die führende Rolle inne. Die weltliche Musik blieb einstimmig und von der Gregorianik abhängig, daher weitgehend übernational. National verschieden waren zweifelsohne Lied und Tanz in den unteren Schichten des Volkes. Aber das Volkslied jener frühen Zeit ist nicht faßbar. Wieweit es die weltliche Liedkunst beeinflußt hat, ist ebenfalls nicht geklärt. Erst mit der Mehrstimmigkeit löst sich die abendländische Musik endgültig von der Gregorianik. Von da an kann von französischer, italienischer, deutscher Musik die Rede sein.

Es ist ein langer Weg zunehmender Musikalisierung, der vom einstimmigen, ganz vom Wort her bestimmten Lied des Mittelalters zur Mehrstimmigkeit führt. Das einstimmige Lied lebte in der Wirklichkeit des lebendigen Vortrags. Die Dichtung, das Wort, stand im Mittelpunkt, sie zielte naturgemäß auf Fortbestand und trat daher verhältnismäßig früh in die Stufe der schriftlichen Ueberlieferung ein. Die Melodie aber diente dem Sänger und seiner Dichtung als Mittel der Publikation. Wenn Melodien notiert wurden, so waren die Aufzeichnungen eine Hilfe, dienten sie der Aktivierung des Gedächtnisses. Genaue Angaben über den Rhythmus waren nicht nötig. Anstelle der rhythmischen Norm herrschte eine Vielfalt und ein Reichtum an rhythmischen Möglichkeiten, wie wir sie uns heute nicht mehr vorstellen können. Es gehörte zur Aufgabe des Sängers, bei der Verwirklichung der Wort-Ton-Einheit im Vortrag das lebendige Wechselspiel von musikalischem und sprachlichem Rhythmus zur Geltung zu bringen. An der Rhythmisierung der Melismen sind bis heute alle Theorien der rhythmischen Interpretation gescheitert. Das beweist eindeutig, daß sich der Rhythmus jener Weisen weder ausschließlich nach dem Text noch nach einem Taktsystem festlegen lasse — sei es nun jenes der Modi, der modernen Akzentakte oder gar des Viertaktsystems.

Das Liedganze gewinnt von der rhythmischen Straffung her größere Geschlossenheit und Rundung, was mit stofflicher Durchgestaltung und lyrischer Verdichtung Hand in Hand geht: bei Oswald, dem Hauptvertreter dieses Liedtypus, sind die Lieder im 1. Modus fast ausschließlich dreistrophige Frühlings- und Liebeslieder oder aber lyrisch gestraffte Erzähllieder.

Auch das Lied im 1. Modus hatte als solches nicht länger Bestand. Aber es bildete die eigentliche Grundlage für die Ausbildung der Mensuralrhythmik auf deutschem Boden. Wo nämlich das Lied im 1. Modus als Tenor eines mehrstimmigen Satzes erscheint, treten immer schon Moduswechsel und echte Dreierakte auf:



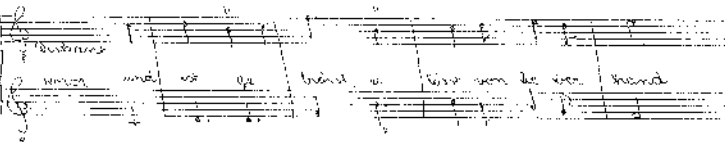
So entwickelt sich der Reiherrhythmus des 1. Modus verhältnismäßig rasch zum Tripeltakt, einem dreizeitigen Mensuraltakt, der aber mit unserem 3/4-Takt nicht verwechselt werden darf. In Oswalds am weitesten verbreiteten Lied „Wach auff, mein hert!“, in den Kanons „Gar wunnlich“ und „Mit güntlichen herzen“ und im Liebeslied „Grasselik li“ hat Oswald den Tripeltakt organisch durchgeführt und damit die dritte Stufe der deutschen Liedentwicklung, das Tripeltaktlied erreicht, das nur noch mehrstimmig ist und im Lochamer Liederbuche, ein Jahrzehnt nach Oswalds Tod, zur vollen Blüte gelangen sollte. Aus dem Tripeltaktlied aber erwächst dann das Tenorlied im Wechselrhythmus. Es ist im Lochamer Liederbuch ebenfalls schon da, wird im Schedel-Liederbuch weiter entwickelt und beherrscht dann ein Jahrhundert lang den deutschen Liedsatz.

Die Stufe des Tenorliedes hat Oswald also nicht erreicht. Auch seine Tripeltaktlieder bedeuten nur erst einen Vorstoß in jene Richtung, in der die deutsche Mehrstimmigkeit dann sehr rasch ihrem ersten Höhepunkt zustrebte. Das Tenorlied konnte auf einem in der untersten Ebene schon gefestigten Rhythmus aufbauen und zum organischen Zusammenschluß zweier Zeilen fortschreiten. Oswald aber mußte die rhythmische Grundbewegung erst festigen, er mußte sie von der Textgebundenheit einerseits und vom Reiherrhythmisch-Tanzmäßigen andererseits befreien und weiter ausbauen. Die Schwierigkeit dieses Unterfangens drängte Oswald in eine starke Abhängigkeit von der mehrstimmigen Musik des Westens, die in der Mensuralrhythmik ein völlig ausgebildetes rhythmisches System besaß.

Vermutlich während seines Konstanzer Aufenthalts lernte Oswald die Mehrstimmigkeit des Westens näher kennen. Er übernahm einige moderne Sätze und unterlegte ihnen eigene Texte. Es ist jedoch bezeichnend, daß die Vorbilder dieser Kontrafakturen — abgesehen von den zwei Sätzen, die der Dichter erst später aus Italien mitbrachte — in Deutschland, zumindest im Südwesten, bekannt waren. Die Sätze gehören nämlich zum Repertoire der Handschriften Straßburg 222C22, Frag XI E9 (beide in Straßburg entstanden), St. Emmeran und Melk J 1, und das sind die einzigen deutschen Quellen des 15. Jahrhunderts, die neben einstimmigem Liedrepertoire auch moderne Sätze des Westens überliefern.

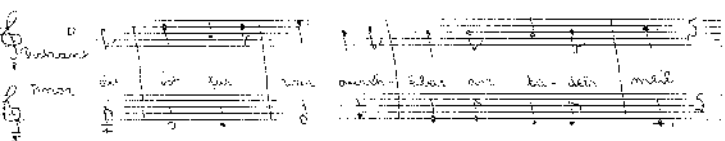
Oswald begnügte sich nicht mit bloßen Melodieübernahmen. Er versuchte vielmehr, sich die Errungenschaften der westlichen Musik in selbständigen Versuchen zu eigen zu machen. Dabei bilden die Zweierbewegung des Dupeltaktliedes und der dreizeitige Rhythmus des 1. Modus die Grundlage, auf der Oswald aufbaute.

Wenn sich das Dupeltaktlied zu mehrstimmigen Bearbeitungen auch nicht eignete, so wurde es doch öfters für Instrumentalbearbeitungen verwendet und dabei in lauter lange Noten zerlegt, über denen sich die Oberstimmen frei bewegen konnten. Ähnlich wurde bei Oswald in einigen Fällen die Dupeltaktweise in perfekte Semibreven zerlegt, so daß auf einer zweiten, unteren Ebene raschere Bewegung ermöglicht wurde. Es war naturgemäß zunächst der 1. Modus, der in instrumentale Zeilenerweiterungen, dann in Clausula-Zeilen und Zeilenschlüsse Eingang fand und schließlich mit der Zweierbewegung zu echtem tempus imperfectum cum prolatione maiori, d. i. Zweierbewegung mit Dreierunterteilung verschmolz. Eine Übergangsstufe, auf der die Dreierunterteilung noch einfache Bewegungsbeschleunigung darstellt, bietet folgendes Beispiel:

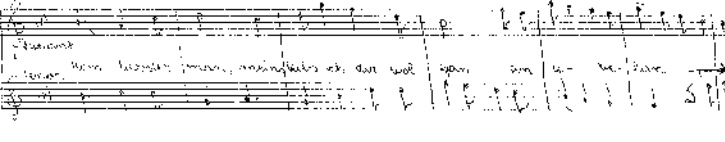


Auf Beeinflussung durch die ausgebildete Mensuralrhythmik des Westens weisen vor allem das Auftreten des tempus perfectum, des dreizeitigen Maßes, an vereinzelten Stellen (wie etwa im ersten Diskantakt unseres Beispiels) und ebenso das frühe Auftreten von Zweierunterteilung unmittelbar neben Dreierunterteilung. Sowohl Tempuswechsel als auch Wechsel der prolatio wirken in diesen einfachen Satzversuchen unorganisch und gehen bezeichnenderweise mit auffallend unsicherer Melodieüberlieferung Hand in Hand. In entwickelteren Sätzen spielt Wechsel der prolatio fast nur in Zusammenhang mit dem Tempuswechsel eine Rolle, da in der Regel das tempus perfectum, das im Tripeltaktlied erreicht ist, mit prolatio minor, das tempus imperfectum aber mit prolatio maior auftritt.

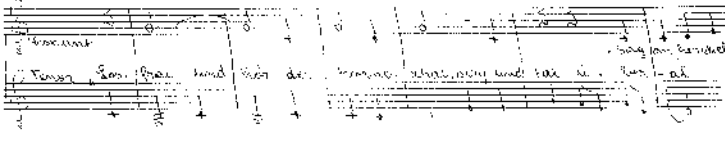
Wirklicher Tempuswechsel erscheint, ähnlich wie früher Unterteilung, zuerst als Bewegungsänderung, als Beschleunigung oder Verzögerung, an bestimmten Stellen der Perioden oder der Zeilen, z. B. im Lied „Mich tröst ain adeliche maif“.



Noch wird das Metrum des Textes nicht gestört. Texthebungen und -senkungen fallen weiterhin mit Melodiehebungen und -senkungen zusammen, wenn auch mit solchen verschiedener Ordnungen. Allmählich rückt Tempuswechsel in das Innere der Zeilen, gewinnt gestaltende Kraft und bringt den Einbruch in die alternierende Bewegung des Textes. Gleichzeitig wird in Gliederung und Aufbau nun immer mehr die Melodie anstelle des Metrums herrschend:



In Oswalds entwickeltesten Sätzen — sie sind alle zweistimmig, so daß man von Duetten sprechen könnte —, vor allem in den beiden besten Kompositionen „Stand auff, Maredel“ — „Frau, ich enmag“ und „Los frau“ — „Sag an herzlieb“, herrscht ein neues, viel unmittelbarereres Verhältnis von Textbewegung und Melodierhythmus. Aus dem Text ist alles Metrische geschwunden. Die Melodie aber ist gekennzeichnet durch eine Weite der rhythmisch-melodischen Gliederung einerseits und durch eine Vielfalt an klanglich-rhythmischen Gruppierungen und Motiven andererseits, an denen vor allem auch der Text beteiligt ist:

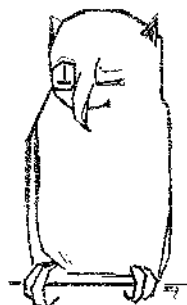


So hat Oswald mit den beiden oben genannten Sätzen die Höhe der Musik der Westens erreicht und dabei das Tripeltaktlied überflügelt, an das er bezeichnenderweise gerade in diesen Kompositionen wieder enger anknüpft.

Maria Zelger (Innsbruck)

Verwendete Literatur:

Kippenberg, Burkhard: Der Rhythmus in Minnesang. Eine Kritik der literar- und musikhist. Forschung (= Münchener Texte und Untersuchungen zur dt. Lit. des Mittelalters, Bd. 3) München 1962.
 Salzen, Walter: Das Lochamer Liederbuch (= Sammlung musikwiss. Einzeldarstellungen, Bd. 18) Leipzig 1951.
 Wendler, Josef: Studien zur Melodiebildung bei Oswald von Wolkenstein. Diss. Saarbrücken 1961. Druck Tübingen 1963. — Dem ungedruckten Anhang der Diss. mit den Uebertragungen aller Lieder sind die Notenbeispiele entnommen.
 Verwiesen sei noch auf die Schallplatte „Oswald von Wolkenstein“, 11 Lieder, bearb. von Heinz Hutmann. Deutsche Grammophon Gesellschaft, Archiv-Produktion 13042.



blinzelt

Mittelschule Brixen

Wenn man die „Dolomiten“ und den „Alto Adige“ liest, erhält man den Eindruck, daß etwas am Brixner Schulwesen nicht ganz stimmt. Offenbar mangelt es dort nicht nur an Raum, sondern auch an Ideen. Dabei könnte man alles so einfach lösen: Nach den Weihnachtsferien schließe man sämtliche deutschsprachige Mittelschulen. Man verteile die Schüler auf die Umgebung. Sterzing, Bruneck und Schlanders (für das wissenschaftliche Lyzeum) werden sicher das notwendige Verständnis für diese Notlage aufbringen. Zubringerdienste lassen sich mit Hilfe des Landes, der Staatsbahnen und der Autobetriebe einrichten. Gleichzeitig werde man beim Landesauschuß, bei der Regierung und bei den vaterländischen Vereinen vorstellig, damit bis zu den nächsten Gemeindewahlen 4000 bis 5000 italienische Neubürger angesiedelt werden können.

Einige der vielen Vorteile dieser Lösung: 1. die freigewordenen Schulräume geben wenigstens der italienischen Mittelschule angemessene Entfaltungsmöglichkeiten; 2. die Frage verliert an Dringlichkeit und somit ihre lähmenden Auswirkungen; 3. mit der Zeit werden die deutschen Mittelschulprofessoren aus dem Gemeinderat ausscheiden und somit vom Gewissensvorwurf befreit werden, ihre eigenen Herzenswünsche vor jenen der Allgemeinheit zu stellen; 4. Brixen erhält einen italienischen Bürgermeister, dem dann sofort die Schuld am ganzen Mißstand zugeschoben werden kann; 5. Brixen wird die Schande los, als größte Stadt Südtirols mit einer deutschen Mehrheit nicht einmal für entsprechende Schulräume sorgen zu können und braucht sich nicht ständig vorwerfen lassen, daß jede Landgemeinde in dieser Frage abgeschlossen und tatkräftiger sei.

ste

Lehrer Zeitung

Aus dem Inhalt:

- Die Beatles und die Pädagogik
- Mitteilungen des Schulamtes
- Schule im Blickpunkt (Mitteilungen der Lehrgewerkschaft)
- Tagungsberichte
- Verschiedenes

Der Untertitel „Zeitschrift für Erziehung und Unterricht“ sagt viel und lädt zum Lesen ein.

Ich finde den pädagogischen Beitrag über die Beatles interessant, obwohl mir verschiedene Fachausdrücke (wie Ekstase, Escapismus, Show, Pop-Art...) nicht geläufig sind. Aber ich habe ja ein Lexikon, in dem diese Begriffe erklärt sind. „Gut“, denke ich mir, „welcher Südtiroler Lehrer mag wohl diesen wissenschaftlichen Beitrag geschrieben haben?“ Am

Statistik der Südtiroler Hochschülerschaft 1965/66

Die Südtiroler Hochschülerschaft hat bereits mit ihrer Gründung die statistische Erfassung der Jungakademiker als eine ihrer wichtigsten Aufgaben angesehen. Und dies nicht nur, weil diese Erfassung eine Voraussetzung für jede organisatorische Tätigkeit darstellt, sondern weil sich die Südtiroler Hochschülerschaft auch seit jeher der Bedeutung bewußt war, die der Hochschülerstatistik bei der Lösung der Probleme unserer Heimat — seien diese nun wirtschaftlicher, sozialer oder politischer Natur — zukommt.

Auch für das Studienjahr 1965/66 hat unser geschätzter Sekretär, Herr Josef Lanziner mit viel Fleiß und Sorgfalt 18 verschiedene Tabellen ausgearbeitet, welche die Südtiroler Hochschüler nach allen interessanten Einteilungsgesichtspunkten erfassen. An dieser Stelle sei Herrn Lanziner für seine ungeheure, aber wohl kaum beachtete Arbeit herzlich gedankt.

Wegen Raummangel und noch mehr aus finanziellen Gründen können wir nicht alle Tabellen im „Skolasten“ wiedergeben. Die nicht aufscheinenden Tabellen sind jedoch selbstverständlich jederzeit für alle Interessenten im Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft zur Einsichtnahme verfügbar. Bei der Durchnummerierung der angeführten Tabellen wurden die alten Ordnungszahlen beibehalten, um dem Leser den Vergleich mit den Statistiken anderer Jahre nicht zu erschweren.

VERZEICHNIS DER WEGGELASSENEN TABELLEN

- Tab. II Südtiroler Hochschüler nach Fakultäten im In- und Ausland.
- Tab. III Südtiroler Hochschüler im In- und Ausland nach Fakultäten.
- Tab. VI Südtiroler Hochschüler aus Stadt und Land.
- Tab. IX/a Südtiroler Studentinnen im In- und Ausland.
- Tab. IX/b Südtiroler Studenten im In- und Ausland.
- Tab. XI Südtiroler Hochschüler nach Fakultäten und Art der Reifeprüfung.
- Tab. XVI Südtiroler Hochschüler nach Fakultäten in den akad. Jahren 1961/62—1965/66 Absolute Werte.

Dazu ist zu bemerken, daß diese Tabellen teilweise in den im „Skolasten“ abgedruckten enthalten sind, oder durch die graphischen Darstellungen ersetzt werden können. Aus Raumgründen mußte die Reihenfolge der Tabellen umgestellt werden.

TAB. IV — ZERGLIEDERUNG NACH FAKULTÄTEN UND FACHGRUPPEN

Fakultäten Fachgruppe	Anzahl		%	
	Fakultäten	Fachgruppen	Fakultäten	Fachgruppen
Philologie	27		2,86	
Philosophie und Philologie	219		23,25	100,00
Philosophie		23		10,50
Altphilologie		28		12,79
Neuphilologie — Geschichte		28		12,79
Neuphilologie — Germanistik		60		27,40
Neuphilologie — Fremdsprachen		30		13,70
Dolmetscher		9		4,11
Pädagogik		8		3,65
Psychologie		10		4,56
Leibeserziehung		6		2,74
Schulaufsicht		9		4,11
Zeitungswissenschaften		3		1,37
Theaterwissenschaften		3		1,37
Kunstgeschichte		2		0,91
Rechtswissenschaften	105		11,14	
Staatswissenschaften	18		1,91	
Medizin	106		11,25	
Veterinärmedizin	8		0,89	
Pharmazie	9		0,95	
Naturwissenschaften	88		9,34	100,00
Naturwissenschaften		10		11,36
Biologie		9		10,23
Chemie		24		27,27
Geologie		7		7,96
Mathematik und Physik		38		43,18
Land- und Forstwirtschaft	40		4,24	100,00
Landwirtschaft		24		60,00
Forstwirtschaft		7		17,50
Gärungstechnik		5		12,50
Kulturtechnik		4		10,00
Technik	152		16,13	100,00
Elektrotechnik		24		15,79
Nachrichtentechnik		3		1,97
Maschinenbau		33		21,71
Wirtschaftsingenieurwesen		3		1,97
Bauingenieurwesen		37		24,35
Architektur		49		32,24
Montanistik		3		1,97
Wirtschafts- u. Sozialwissenschaften	139		14,75	100,00
Handelswissenschaften		103		74,10
Sozialwissenschaften		9		6,47
Volkswirtschaften		19		13,67
Wirtschaftswissenschaften		8		5,76
Kunstakademien	31		3,29	100,00
Architektur		5		16,13
Bildhauerei		5		16,13
Malerei und Graphik		14		45,16
Musik		7		22,58
Insgesamt	942		100,00	

TAB. I -- STATISTIK DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄTEN UND HOCHSCHULORTEN

Hochschulorte	Fakultät											Zusammen		
	Theologie (1)	Philosophie u. Philologie	Rechtswissenschaften	Staatswissenschaften	Medizin	Veterinärmedizin	Pharmazie	Naturwissenschaften	Land- u. Forstwirtschaft	Technik	Wirtschafts- u. Sozialwissensch.	Kunstakademien	Anzahl	%
Bozen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	0,11
Merano	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Trieste	—	2	3	—	3	—	3	—	—	—	3	—	23	2,44
Verona	—	—	18	1	1	—	—	1	2	3	26	2	54	5,73
Padua	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,11
Ugento	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Ugento	—	3	3	2	3	—	—	—	—	—	—	—	32	3,40
Ugento	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	0,32
Ugento	—	23	42	2	7	—	—	12	4	8	2	—	100	10,62
Ugento	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	1	—	3	0,32
Ugento	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	2	0,21
Ugento	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	0,21
Ugento	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	0,53
Ugento	9	4	2	1	1	—	—	1	—	2	2	1	23	2,44
Ugento	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	0,42
Ugento	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	0,42
Ugento	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,11
Ugento	—	11	—	—	—	—	—	—	—	3	14	—	28	2,97
Ugento	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	—	7	0,74
Italien	10	54	70	6	16	1	4	18	13	22	75	4	293	31,10
%	3,41	18,43	23,89	2,05	5,46	0,34	1,37	6,14	4,43	7,51	25,60	1,37	100,00	31,10
Bozen	—	1	—	1	2	—	1	2	—	71	—	—	78	8,25
Bozen	10	118	23	5	69	—	4	38	—	—	14	—	281	29,83
Bozen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	2	0,21
Bozen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	0,10
Bozen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	0,10
Bozen	2	33	6	6	16	7	—	15	26	34	35	16	186	20,81
Österreich	12	152	29	12	87	7	5	55	26	107	49	18	559	59,34
%	2,15	27,19	5,19	2,15	15,56	1,25	0,89	9,84	4,65	19,14	8,77	3,22	100,00	59,34
Bozen	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	2	0,21
Bozen	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	2	0,21
Bozen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	0,10
Bozen	—	3	1	—	—	—	—	4	—	—	—	—	8	0,89
Bozen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,10
Bozen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,10
Bozen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	0,32
Bozen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,10
Bozen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,10
Bozen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	0,74
Bozen	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,10
Bozen	3	6	4	—	3	—	—	3	1	13	2	6	41	4,40
Bozen	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	2	0,21
Bozen	—	—	—	—	—	—	—	2	—	6	—	2	10	1,07
Bozen	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,10
Bozen	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,10
Bozen	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,10
Deutschland	4	13	6	—	3	—	—	15	1	20	15	8	85	9,06
%	4,70	15,29	7,06	—	3,53	—	—	17,65	1,18	23,53	17,65	9,41	100,00	9,06
Bozen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	0,10
Bozen	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,10
Bozen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,10
Bozen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,10
Bozen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,10
Übriges Ausl.	1	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	1	5	0,50
%	20,00	—	—	—	—	—	—	—	—	60,00	—	29,00	100,00	0,50
Insgesamt	27	219	105	18	106	8	9	88	40	152	139	31	942	100,00
%	2,86	23,25	11,14	1,91	11,25	0,89	0,95	9,34	4,24	16,13	14,75	3,29	100,00	100,00

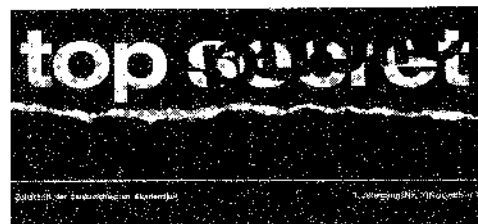
TAB. VII -- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER AUS STADT UND LAND NACH FAKULTÄTEN

Fakultät	Stadt		Land		Zusammen	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Theologie	9	33,33	18	66,67	27	100,00
Philosophie und Philologie	86	39,27	133	60,73	219	100,00
Rechtswissenschaften	51	48,57	54	51,43	105	100,00
Staatswissenschaften	9	50,00	9	50,00	18	100,00
Medizin	51	48,11	55	51,89	106	100,00
Veterinärmedizin	1	12,50	7	87,50	8	100,00
Pharmazie	5	55,56	4	44,44	9	100,00
Naturwissenschaften	32	36,36	56	63,64	88	100,00
Land- und Forstwirtschaft	14	35,00	26	65,00	40	100,00
Technik	76	50,00	76	50,00	152	100,00
Wirtschafts- und Sozialwissensch.	65	46,76	74	53,24	139	100,00
Kunstakademien	17	54,84	14	45,16	31	100,00
Insgesamt	416	44,16	526	55,84	942	100,00

Ende des Artikels muß ich jedoch feststellen, daß derselbe aus der Zeitschrift „Pädagogische Welt“, Donauwörth, September 1966, entnommen ist. Nun ja, für deutsche Großstädte mag das Problem der Beatles und Gammier wohl aktuell sein, aber für Südtirol?

Erwartungsvoll blättere ich weiter, lese die Mitteilungen des Schulanter und der Lehrgewerkschaft, die jeder Lehrer zu seinem eigenen Vorteil wissen soll. Auf aktuelle Beiträge für die Schule in Südtirol oder gar aus der Feder eines Südtiroler Lehrers bin ich immer noch nicht gestoßen. Und dabei verfügen unsere Südtiroler Lehrkräfte über vielerlei didaktische und methodische Erfahrung und diskutieren untereinander auch gerne über schulpolitische Probleme, danke ich mir und setze meine ganze Hoffnung auf die Rubriken „Tagungsberichte“ und „Verschiedenes“. Ich überliege auch diese Beiträge, studiere die Vermählungsanzeigen und die Bücherecke... und schließe die Zeitschrift, ohne einen Artikel gefunden zu haben, der für den Südtiroler Erzieher und Lehrer anregend und aktuell gewesen wäre.

Ob es sich bei dem Untertitel „Zeitschrift für Erziehung und Unterricht“ nicht um eine Begriffsverwechslung handelt?



Obwohl erst die dritte Nummer

des ersten Jahrganges erschienen ist, findet die „Zeitschrift der österreichischen Akademiker“ bereits Lob und Anerkennung. Zahlreiche von „top public“ veröffentlichte Leserzuschriften beweisen es: „...interessant, witzig, einheitlich im Stil und mit Vorliebe für Tatsachen...“; „Ein frischer Wind über den verkalkten akademischen Boden, der manches ausspricht, was ansonsten als Tabu gilt...“; „Die Aufmachung bespricht vor allem durch eine originelle Großbildwahl...“

Ich möchte mich der letztzitierten Anerkennung anschließen, da ich sprachlos überwältigt bin von der geschmackvollen Titelseite der dritten Nummer.

Es bleibt nur die Frage, ob der Redakteur nicht das eigene Denk- und Erlebnisschema an den Kopf eines armen Theologen projizierte.

Bruneck

Das „Alpinidenkmal“ in Bruneck wurde 1937 zur Erinnerung an die Erfolge der Division „Pusteria“, der freilich kein einziger Pustertaler Soldat zugehörte, errichtet. Diese Division hatte sich im glor-

dere Kampfmethode und Tapferkeit unsterbliche Erinnerung gesichert. Was lag näher, als daß der Division „Pusteria“ im Hauptort des Pustertales ein Denkmal errichtet wurde? Wenn auch die Wahl Brunecks leise an die Gefallenendenkmäler in Gossensaß, am Reschen und in Innichen erinnert, wo die zitierten italienischen Soldaten weder gefallen noch begraben sind, so wurde doch wenigstens die Macht der italienischen Nation in dem Gebiet Italiens manifestiert, wo es am meisten not tat.

Wie bekannt, wurde das „Alpinidenkmal“ am 2. Dezember 1966 durch ein Attentat zerstört. Ebenso am 2. Dezember veranlaßte es Innenminister Taviani, daß zur Wiedererrichtung zehn Millionen Lire zur Verfügung gestellt wurden. Dies zu einer Zeit, da in Italien durch Unwetterkatastrophen viele Familien obdachlos geworden waren.

Müssen die Heldentaten des Absenienkrieges auch heute noch allen loyalen Staatsbürgern verkündet werden?

Der häßliche Österreicher

Die „Furche“ vom 22. Oktober 1969 schreibt unter dem Titel: „Der häßliche Österreicher“ einleitend:

„Österreich ist ein Land, das mir überhaupt nicht sympathisch ist.“ — „Österreicher sind roh und unfreundlich, arrogant und eigenartig.“

Etwa 150 Buben aus Abschlußklassen von Mittelschulen in Südtirol wurden in einer Untersuchung des Soziologischen Institutes der Universität München, die sich eigentlich um Berufswünsche und Berufsvorstellungen drehte, auch mit ihrem Verhältnis zu Österreich konfrontiert. Das Ergebnis war überraschend: Nur 4 von 143 deutschsprachigen Schülern drückten deutlich Sympathien für Österreich aus. 15 Schüler lehnten Österreich kompromißlos ab. 83 hatten eine bedingt ablehnende Haltung gegenüber Österreich. Soweit die „Furche“.

Wenn man zu jemandem nur ein Verhältnis hat, so kann daraus, jedermann weiß das, unter Umständen auch etwas Natürliches entspringen: etwa natürliche Söhne oder Töchter. Die unnatürlichen scheinen somit aus festen Verbindungen zu entstehen. Das hat man davon!

Nicht in jeder Furche, die gezogen wird, liegt auch großer Gewinn, ob da gesät wird oder geerntet. Manche Furche ist umsonst gezogen, selbst wenn manche ein Vielfaches tragen. In Gegenden, wo die eigenen Kartoffel nur schlecht gedeihen, wird nicht selten auch Klage geführt über die Kartoffel anderer, wo sie auch nicht recht wollen. Das sollte aber noch kein Grund sein, Kartoffel mit Apfelputzen zu verwechseln.

Man muß den „Häßlichen Österreicher“ aus der Feder eines p.h.l. wenigstens zweimal lesen, um zu begreifen. Da werden aus zwei Antworten, von denen man allerdings nicht weiß, wie die Fragen gestellt wurden, Schlüsse gezogen, die man allenfalls auf Bayern anwenden könnte, wenn man Proude wäre, oder auf Wien, wenn man Vorarlberger oder ein Tiroler von altem Schrot und Korn wäre.

Man weiß ja nicht, ob etwa ein Lehrer beim Abfragen eines scheinbar einfachen Satzes: 'Österreich ist ein Land' (wobei in diesem Zusammenhang die Betonung auf ein nicht recht zu passen scheint), auf die ungenügenden Antworten der Schüler ausgerufen hat: „Das ist mir überhaupt nicht sympathisch“, was der Vertreter des Soziologischen Institutes der Universität München, der da gerade mithörte, sofort registriert, und es dann, als ein richtiger Deutscher, nicht so gelassen hat wie er es

Fortsetzung Seite 28

TAB. X — SÜDTIROLER STUDENTINNEN UND STUDENTEN IM IN- UND AUSLAND NACH FAKULTÄTEN

Fakultät	Studentinnen		INLAND Studenten		Zusammen	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Theologie	—	—	10	37,04	10	3,41
Philosophie und Philologie	17	7,76	37	16,90	54	18,43
Rechtswissenschaften	1	0,95	89	65,72	70	23,89
Staatswissenschaften	1	5,56	5	27,78	6	2,05
Medizin	1	0,94	15	14,15	16	5,46
Veterinärmedizin	—	—	1	12,50	1	0,34
Pharmazie	—	—	4	44,44	4	1,37
Naturwissenschaften	4	4,55	14	15,91	18	6,14
Land- und Forstwirtschaft	—	—	13	32,50	13	4,44
Technik	—	—	22	14,47	22	7,50
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	4	2,88	71	51,02	75	25,60
Kunstakademien	2	6,45	2	6,45	4	1,37
Insgesamt	30	3,18	263	27,92	293	100,00

TAB. X — FORTSETZUNG VON OBEN

Fakultät	Studentinnen		AUSLAND Studenten		Zusammen	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Theologie	—	—	17	62,96	17	2,62
Philosophie und Philologie	67	30,59	98	44,75	165	25,42
Rechtswissenschaften	2	1,90	33	31,43	35	5,39
Staatswissenschaften	2	16,66	9	50,00	12	1,85
Medizin	17	16,04	73	68,87	90	13,87
Veterinärmedizin	—	—	7	87,50	7	1,08
Pharmazie	1	11,12	4	44,44	5	0,77
Naturwissenschaften	13	14,77	57	64,77	70	10,79
Land- und Forstwirtschaft	—	—	27	67,50	27	4,16
Technik	4	2,63	126	82,90	130	20,03
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	4	2,88	60	43,16	64	9,86
Kunstakademien	13	41,94	14	45,16	27	4,16
Insgesamt	124	13,16	525	55,74	649	100,00

TAB. XII — SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄTEN UND ART DER REIFEPRÜFUNG — RELATIVE WERTE

Fakultät	Klass. od. human-		Wissen-		L. B. A.	Handels-		Ober-	Höhere	Zusammen				
	Gym-		schafft. o.			ober-					Fach-			
	Anz.	%	Anz.	%		Anz.	%					a. a. Mittel-		
Theologie	27	100,00	—	—	—	—	—	—	—	27	100,00			
Philos. und Philol.	140	63,93	20	9,13	44	20,09	9	4,11	—	6	2,74	219	100,00	
Rechtswissenschaften	96	91,43	4	3,81	—	—	1	0,95	—	4	3,81	105	100,00	
Staatswissenschaften	11	61,12	3	16,67	2	11,11	1	5,55	—	1	5,55	18	100,00	
Medizin	83	78,30	15	14,16	1	0,94	1	0,94	—	6	5,66	106	100,00	
Veterinärmedizin	7	87,50	1	12,50	—	—	—	—	—	—	—	8	100,00	
Pharmazie	3	33,33	4	44,45	—	—	—	—	—	2	22,22	9	100,00	
Naturwissenschaften	68	77,27	17	19,31	1	1,14	1	1,14	—	1	1,14	88	100,00	
Land- u. Forstwirtsch.	17	42,50	12	30,00	1	2,50	—	—	—	10	25,00	40	100,00	
Technik	75	49,34	43	28,29	—	—	—	—	14	9,21	20	13,16	152	100,00
Wirtsch. u. Sozialw.	29	20,97	14	10,07	1	0,72	80	57,55	1	0,72	14	10,07	139	100,00
Kunstakademien	19	61,28	1	3,23	2	6,45	1	3,23	1	3,23	7	22,58	31	100,00
Insgesamt	575	61,04	134	14,22	52	5,52	94	9,98	16	1,70	71	7,54	942	100,00

TAB. XIII — STATISTIK DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER 1964/65—1965/66

Fakultät	Hochschüler 1964/65	Studien abgeschlossen	Studien aufgegeben	gestorben	Fakultäts- wechsel	Neu erfaßte ältere Semester	1965/66 immatrikuliert	Hochschüler 1965/66	Differenz von 1964/65 auf 1965/66
Theologie	30	3	1	—	—	—	3	27	-3
Philos. und Philol.	189	8	1	—	—	7	34	219	+30
Rechtswissenschaften	100	6	1	—	—	3	3	105	+5
Staatswissenschaft.	16	—	—	—	—	—	2	18	+2
Medizin	83	1	—	—	—	1	23	106	+23
Veterinärmedizin	9	2	—	—	—	—	1	8	-1
Pharmazie	12	2	—	—	—	—	1	9	-3
Naturwissenschaften	81	2	1	—	—	1	9	88	+7
Land- u. Forstw.	34	—	—	—	—	1	5	40	+6
Technik	138	6	—	—	—	2	23	162	+24
Wirtsch. u. Sozialw.	131	9	—	1	—	4	18	139	+8
Kunstakademien	28	2	—	—	—	1	4	31	+3
Insgesamt:	851	41	4	1	-20	+20	6	942	+7

TAB. V -- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄT UND HERKUNFT

Fakultät	Bozen	Meran	Brixen	Bruneck	Sterzing	Unterland	Übereisach	Sarnthal	Isacktal	Gröden	Pustertal	Gaderthal	Alpe	Ischgl und Burgstamml	Uffental	Deutsch- Nonsberg	Passier	Vinschgau	außerhalb der Provinz	Insgesamt	%	
Theologie	5	1	2	1	6	6	7	1	2	7	27	7	9	16	1	2	2	15	2	27	2,86	
Philosophie und Philologie	41	23	10	6	6	13	7	3	21	7	27	7	9	16	1	2	2	15	3	219	23,25	
Rechtswissenschaften	27	13	6	3	2	5	8	1	8	2	8	2	3	8	2	1	1	9	105	11,14		
Staatswissenschaften	6	1		2			1		2	1	2		3	1	1				18	1,91		
Medizin	19	21	4	7	6	6	3	1	10	2	10	2		10			1	5	5	106	11,25	
Veterinärmedizin				1					1		2			1				2	8	0,89		
Pharmazie	1	1	2	1			1						1					1	1	4	0,95	
Naturwissenschaften	14	8	7	2	1	3	1	2	15	4	14	2	3	5	1		1	4	1	88	9,34	
Land- und Forstwirtschaft	6	3	3	2		2	4		7	1	4	1		4			1	2	1	49	4,24	
Technik	36	22	4	10	4	5	4	2	19	3	13	1	2	13	2			11	1	152	16,13	
Wirtschafts- u. Sozialw.	40	15	6	3	1	6	6		14	7	12	4	3	12				8	2	139	14,75	
Kunstakademien	12	1	1	3					3	2	2	1		2				4	31	3,29		
Insgesamt	297	199	45	41	14	46	35	10	102	29	94	20	39	76	7	4	5	63	16	942		
	%	21,97	11,57	4,78	4,35	1,49	4,88	3,72	1,06	10,83	3,08	9,98	2,12	2,02	8,97	0,74	0,42	0,53	6,69	1,70	100	100,00

TAB. VIII -- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄT UND BERUF DES VATERS

Fakultät	freie Berufe	Kaufleute	Gewerbe- treibende	Bauern	Arbeiter	Ange- stellte	Beamte	versch. Berufe	Zusam- men
Theologie	1 3,70	2 7,41	3 11,11	17 62,96	4 14,82				27 100,00
Philosophie und Philologie	17 7,76	18 8,22	35 15,98	84 38,36	11 5,02	14 66,39	38 17,35	2 0,92	219 100,00
Rechtswissenschaften	20 19,05	6 5,71	8 7,62	37 35,24	5 4,76	9 8,57	19 18,10	1 0,95	105 100,00
Staatswissenschaften	4 22,22	1 5,56	1 5,56	5 27,78		3 16,66	4 22,22		18 100,00
Medizin	23 71,70	10 9,44	22 20,73	24 22,64	3 2,84	3 2,84	21 19,81		196 100,00
Veterinärmedizin	1 12,50		3 37,50	4 50,00					8 100,00
Pharmazie	3 33,33		2 22,22			1 11,11	3 33,34		9 100,00
Naturwissenschaften	10 11,36	8 9,09	17 19,32	27 30,69	10 11,36	5 5,68	11 12,50		88 100,00
Land- und Forstwirtschaft		4 10,00	1 2,50	27 67,50	1 2,50		7 17,50		40 100,00
Technik	29 19,08	16 10,53	22 14,47	39 25,66	7 4,60	14 9,21	24 15,79	1 0,66	152 100,00
Wirtschafts- u. Sozialwissenschaften	12 8,63	28 20,14	28 20,14	32 23,03	7 5,04	12 8,63	18 12,45	2 1,44	139 100,00
Kunstakademien	13 41,94	4 12,90	8 25,80	2 6,45		1 3,23	3 9,68		31 100,00
Insgesamt	133 14,11	97 10,30	148 15,71	390 31,85	48 5,19	62 6,58	148 15,71	6 0,64	942 100,00

TAB. XVII -- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄTEN IN DEN AKADEMISCHEN JAHREN 1961/62 bis 1965/66 RELATIVE WERTE

Fakultät	Inland					Ausland					Zusammen				
	61/62	62/63	63/64	64/65	65/66	61/62	62/63	63/64	64/65	65/66	61/62	62/63	63/64	64/65	65/66
Theologie	8,69	5,50	5,90	3,94	3,41	2,60	3,00	3,15	3,35	2,62	4,00	3,70	3,96	3,55	2,86
Philosophie u. Philologie	8,00	13,60	13,36	14,57	18,43	26,00	24,80	23,72	25,46	25,42	21,70	21,60	20,66	22,10	23,25
Rechtswissenschaften	23,90	24,00	25,60	25,98	23,89	7,90	8,50	6,80	5,70	5,39	11,80	11,40	12,37	11,76	11,14
Staatswissenschaften	1,80	2,30	2,36	1,97	2,05	1,60	1,40	1,50	1,84	1,85	1,60	1,70	1,75	1,90	1,91
Medizin	2,50	2,30	3,15	4,33	5,46	11,20	11,40	11,94	12,06	13,87	9,10	8,80	9,33	9,76	11,25
Veterinärmedizin	1,20	0,90	0,80	0,78	0,84	1,40	1,30	1,32	1,17	1,08	1,30	1,20	1,16	1,07	0,89
Pharmazie	1,90	1,40	1,96	1,57	1,37	0,80	1,40	1,50	1,34	0,77	1,10	1,40	1,63	1,42	0,95
Naturwissenschaften	4,90	5,50	5,11	5,51	6,14	12,40	12,90	11,94	11,22	10,79	10,60	10,80	9,52	9,53	9,34
Land- u. Forstwirtschaft	3,70	4,50	4,33	5,12	4,43	5,10	5,20	4,97	3,52	4,16	4,80	5,00	4,79	4,00	4,24
Technik	4,30	5,50	6,69	8,27	7,51	19,10	19,00	19,56	19,60	20,03	15,50	15,20	15,76	16,22	16,13
Wirtschafts- u. Sozialwiss.	39,20	33,60	29,92	26,39	25,60	7,90	8,60	9,12	10,72	9,86	15,50	15,70	15,29	15,40	14,75
Kunstakademien	---	0,90	0,80	1,57	1,37	4,00	4,50	4,48	4,02	4,16	3,00	3,50	3,38	3,29	3,29
Insgesamt	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

Der Höhepunkt eines herrlichen Skitages am KRONPLATZ (2270 m) ...

... der Abend im **Hotel Rose** BRUNECK
RESTAURANT ■ BAR ■ WEINSTUBE

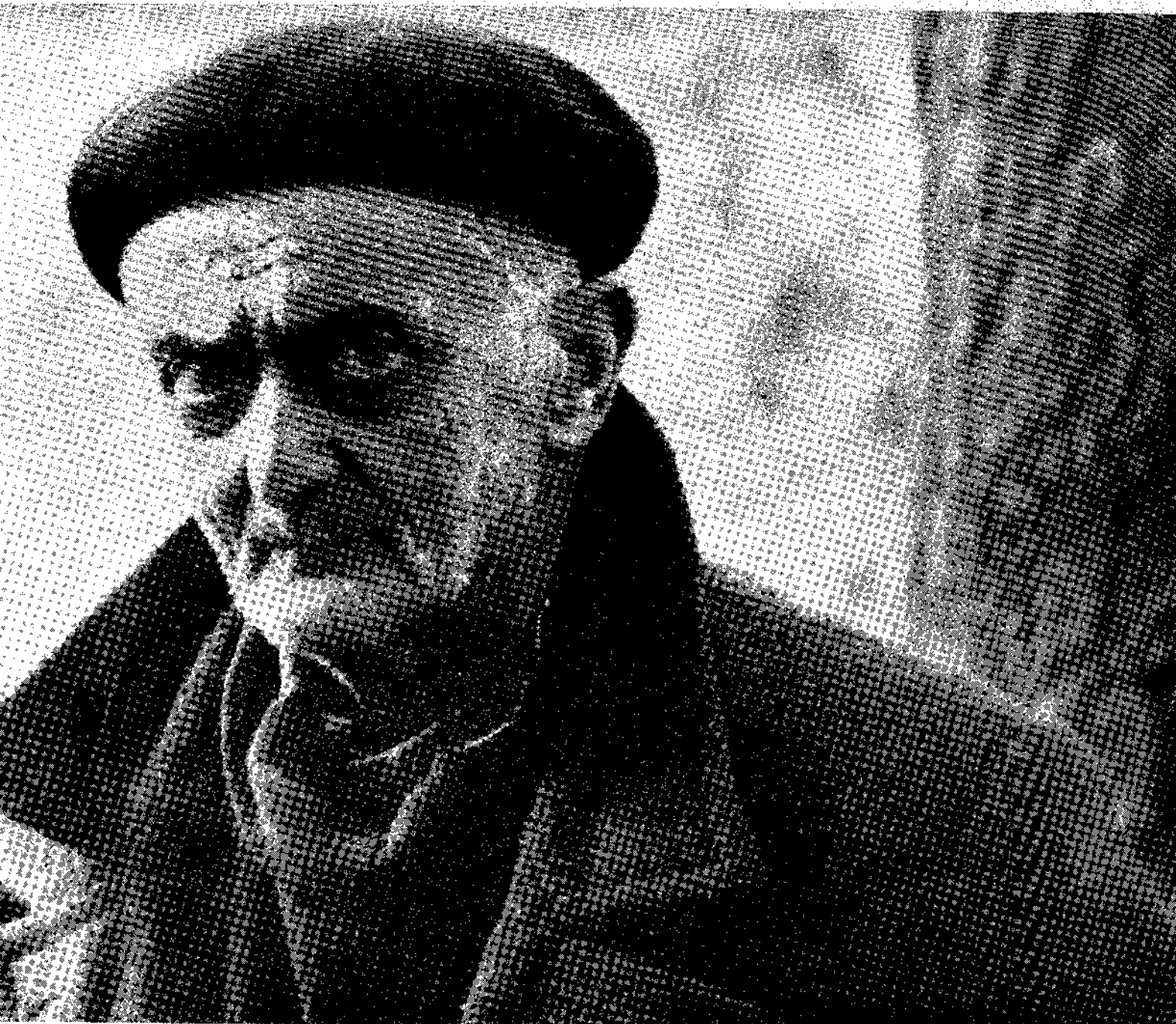
Sonderarrangement für Mitglieder der SH

TAB. XIV und XV — SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH HOCHSCHULORTEN IN DEN AKAD. JAHREN 1961/62 bis 1965/66

Hochschulorte	Absolute Werte					Differenzen					Relative Werte							
	61/62	62/63	63/64	64/65	65/66	61/62	62/63	63/64	64/65	65/66	61/62	62/63	63/64	64/65	65/66			
						-62/63	-63/64	-64/65	-65/66		%	%	%	%	%			
Ancona	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—			
Bologna	19	18	23	21	23	-1	—	—	—	—	—	—	—	—	0,11			
Florenz	39	49	58	51	54	-10	—	—	—	—	—	—	—	—	2,44			
Genua	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5,73			
Macerata	1	1	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—			
Mailand	18	23	26	28	32	+5	—	—	—	—	—	—	—	—	0,11			
Neapel	2	3	3	3	3	+1	—	—	—	—	—	—	—	—	0,11			
Padua	33	68	77	84	100	+35	—	—	—	—	—	—	—	—	0,32			
Parma	5	7	6	5	3	+2	-1	—	—	—	—	—	—	—	10,62			
Pavia	1	1	1	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,32			
Perugia	3	3	3	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,21			
Piacenza	—	1	2	5	5	+1	—	—	—	—	—	—	—	—	0,21			
Rom	20	16	24	20	23	-1	—	—	—	—	—	—	—	—	0,53			
Trient	1	1	1	2	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2,44			
Triest	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,42			
Turin	1	2	2	4	4	+1	—	—	—	—	—	—	—	—	—			
Urbino	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,42			
Venedig	16	18	21	22	28	+2	—	—	—	—	—	—	—	—	0,11			
Verona	2	4	4	6	7	+2	—	—	—	—	—	—	—	—	2,97			
Italien	163	220	254	254	293	-2	+59	-1	+35	-18	+18	-2	+41	24,50	28,00	29,67	29,86	31,10
Graz	58	69	77	74	78	+11	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8,29
Innsbruck	202	224	242	257	281	+22	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	29,83
Leoben	5	5	3	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,21
Linz a. d. D.	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,10
Salzburg	4	4	4	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,10
Wien	148	165	185	188	196	+17	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	20,81
Österreich	417	467	511	521	559	+50	-2	+46	-8	+18	-	+38	62,10	60,30	59,60	61,24	59,54	
Aachen	4	4	3	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,21
Berlin	—	—	1	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,21
Bochum	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,10
Bonn	10	9	5	5	8	-1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,89
Düsseldorf	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Erlangen	2	2	1	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,21
Frankfurt	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Freiburg/Br.	5	3	3	2	1	-2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,10
Göttingen	2	2	3	3	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,32
Hamburg	2	2	2	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,10
Heidelberg	2	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,10
Köln	1	—	—	—	1	-1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,10
Mannheim	6	6	6	6	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,74
Marburg	5	5	4	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,10
München	37	38	45	33	41	+1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4,40
Münster/W.	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Murnau	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,12
Saarbrücken	3	4	3	2	2	+1	-1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,21
Stuttgart	6	9	8	10	10	+3	-1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1,07
Trier	—	—	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,10
Tübingen	—	—	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,10
Würzburg	3	2	1	—	1	-1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,10
Deutschland	88	88	90	73	85	-5	+5	-11	+13	-22	+5	-4	+16	13,00	11,50	10,50	8,54	9,06
Basel	—	1	—	1	1	+1	-1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,10
Fribourg	1	—	—	—	1	-1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,10
Zürich	—	—	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,10
Paris	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,10
Denver, USA	1	1	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,10
Übr. Ausl.	2	2	2	3	5	-1	+1	-1	+1	-	+1	-	+2	0,40	0,20	0,23	0,36	0,50
Insgesamt	670	777	857	851	942	+107	+80	-6	+91	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

TAB. XVIII — SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄTEN — ABSOLUTE DIFFERENZEN IN DEN JAHREN 1961 bis 1966

Fakultät	Inland					Ausland					Zusammen				
	Diff. 60/61	Diff. 61/62	Diff. 62/63	Diff. 63/64	Diff. 64/65	Diff. 60/61	Diff. 61/62	Diff. 62/63	Diff. 63/64	Diff. 64/65	Diff. 60/61	Diff. 61/62	Diff. 62/63	Diff. 63/64	Diff. 64/65
	-61/62	-62/63	-63/64	-64/65	-65/66	-61/62	-62/63	-63/64	-64/65	-65/66	-61/62	-62/63	-63/64	-64/65	-65/66
Theologie	-1	-2	3	-5	+00	+3	+4	+2	+1	-3	+2	+2	+5	-4	-3
Philosophie u. Philologie	-4	+17	+4	+3	+17	+19	+6	+5	+9	+13	+15	+23	+9	-12	+30
Rechtswissenschaften	+2	-14	+12	+1	+4	+6	-4	+5	-7	+1	+8	+10	+17	+6	+5
Staatswissenschaften	-1	+2	+1	-1	+1	+4	+00	+1	-2	+1	+3	+2	+2	+1	+2
Medizin	-1	+1	+3	+3	+5	+9	+6	+9	-00	+18	-8	+7	+12	+3	+23
Veterinärmedizin	-1	+00	+00	+00	-1	+2	-00	+1	-1	-00	+3	+00	+1	-1	-1
Pharmazie	+2	+00	+2	-1	+00	+1	+4	+1	-1	-3	+3	+4	+3	-2	-3
Naturwissenschaften	+00	+4	+1	+1	+4	+11	+9	+00	-5	+3	-11	+13	+1	-4	+7
Land- u. Forstwirtsch.	-2	+4	+1	+2	+00	+1	+3	+1	-9	+6	-1	+7	+2	-7	+6
Technik	+1	+5	+5	+4	+1	+19	+9	+12	-1	-13	+20	+14	+17	+3	+14
Wirtsch.- u. Sozialwiss.	-6	+10	+2	-9	-8	+10	+8	+7	+9	-00	+16	+18	+9	+00	+3
Kunstakademien	-1	-2	+00	-2	+00	+7	+5	+2	-3	+3	-6	-7	+2	-1	+3
Insgesamt	+2	+57	+24	+00	+39	+92	+50	+46	-6	+52	+94	+107	+80	-6	+91



Clochard, Paris: Foto Inge Jenewein

Die vorgotischen Fresken Tirols (Buchbesprechung)

Walter Myss-Benedikt Posch
Verlag Herder, Wien

Beim Betrachten dieser 64 Abbildungen vorgotischer Fresken aus der Zeit von 800 bis 1300 kann dem, der zu lesen versteht, mehr als nur eine unbestimmbare Sehnsucht beschleichen.

In dieser Welt geht es um den Menschen in seiner Beziehung zu Gott. Hier geht es um den Ausdruck, den sich der Mensch in seinem ehrlichsten Bemühen zu geben vermag, im Gesicht eines Apostels, eines Propheten. Hier wird der Mensch unverstellt gezeichnet, so gut es geht, wobei „gut“ jene Dominante ist, die das Leben bestimmte und ihm den Sinn gab. Einfachheit ist mit Wahrheit identisch. Hier hat alles den gleichen Sinn: das Fresko, die Kirche, die Landschaft und das Leben des Menschen darin.

Das Buch von Myss/Posch bringt dem Leser noch ein weiteres zum Bewußtsein. Es zeigt, wie groß diese Zeit ist, die ihre Spuren in Tirol hinterlassen hat. Nicht nur hinterlassen, weil von anderswoher „importiert“, sondern selbst geschaffen

hat, wie es Prokulus, Mals, Taufers und Marienberg beweisen. Im Kloster Marienberg, so schreibt Myss, hat diese Kultur ihr „opus mysticum“ geschaffen. Diese Zeit ist auch deshalb so groß und tief innerlich, weil keine Helden zu beklagen sind. Wo es um Heiden geht, da wird von vornherein eine andere Position eingenommen; man steigt eine Stufe tiefer und rechnet mit Schlägen. Im besten Falle werden sie als Rückschläge in der Kunst verzeichnet.

Die 31 Seiten umfassende Einleitung aus der Feder des Schriftstellers Walter Myss bringt einen kunstgeschichtlichen Ueberblick, der nicht nur aufzählt und aneinanderreihet, sondern gleichzeitig deutet. Hier wird ein Stück Geschichte der Tiroler Malerei sichtbar, in der die verschiedensten Welten ihren Niederschlag gefunden haben: die Welt des ird-keltischen Kunststils und diejenige von Byzanz. Daß Südtirol den Hauptteil an diesen Schätzen besitzt, kann uns mit besonderer Freude erfüllen. Myss schreibt in der Einleitung: „Noch mehr aber beglückt es, bestätigt zu finden, daß diese Kunstdenkmäler, die man zu

den besten ihrer Zeit zählen darf, dem Land im Gebirge so unmittelbar angehören. Wir alle wären um ein Beträchtliches ärmer, wenn sich die vorgotischen Bilderreihen noch mehr lichteten. Am schmerzlichsten aber trübe ein solcher Verlust das Land selber: denn wie man es sonst kaum mehr erlebt, sind diese Triumphstraßen Gottes Bilder von seinem Bilde, Leben von seinem Leben und Geist, der über uns Heutige hinweg Segen für die Zukunft wirkt.“

Das Buch ist nicht nur für Fachleute und Einheimische gedacht, sondern will vor allem auch den Reisenden die Möglichkeit geben, sich mit den Werken dieser Gegend aus jener Zeit auseinanderzusetzen, da sie ja an den Straßen auf dem Weg nach dem Süden liegen. Die alphabetisch angeordneten Namen der Ortschaften, in denen sich vorgotische Wandgemälde befinden, und eine Uebersichtskarte gestatten eine schnelle Orientierung. Dem Text ist auch eine ausführliche Bibliographie angeschlossen.

Leonhard Paulmichl

gehört hat: „Oesterreich ist ein Land. Das ist mir überhaupt nicht sympathisch“, sondern geändert haben mag wie sich's gehört. „Oesterreich ist ein Land, das mir überhaupt nicht sympathisch ist.“ Lief aus der Schule, die gerade im Begriffe war abzuschließen, drahtete das Ergebnis nach München, wo es dann in der „Furche“ erschien. (Es ist wohl anzunehmen, daß die „Furche“ dann trotzdem in Wien erschien.)

Diesem Artikel mit Argumenten zu begegnen hieß den alten Gegensatz Tirol--Wien neu beleben zu wollen, ein ziemlich aussichtsloses Unterfangen.

Sollte sich ein Südtiroler Mittelschüler unter einem Oesterreicher aber tatsäch-

lich nur einen Rohling vorstellen können, ist es höchste Zeit, einen Blick in sein Geschichtsbuch zu werfen und nachzudenken, ob außer Andreas Hofer, der zwar von den Wienern letztlich auch im Stich gelassen worden war, aber wenigstens von diesen (weil sie eben keine Rohlinge sind) nicht erschossen wurde, auch noch etwas anderes darinnen steht.

Es wäre also, sage ich, in diesem Geschichtsbuch nachzusehen, ob da Tirol mit der Geschichte Oesterreichs in Beziehung gebracht wird oder nicht, oder ob lediglich festgestellt wird: daß Südtirol zu allem nicht gehört, zu dem es gehört, und zu dem auch nicht gehört, zu dem es eben gehört.

Der Unterschied von drucken und sich drücken, scheint ein politischer zu sein.

lp

Eine Familie (Mutter -- Italienerin, Vater == Spanier, Professor) in

Chicago

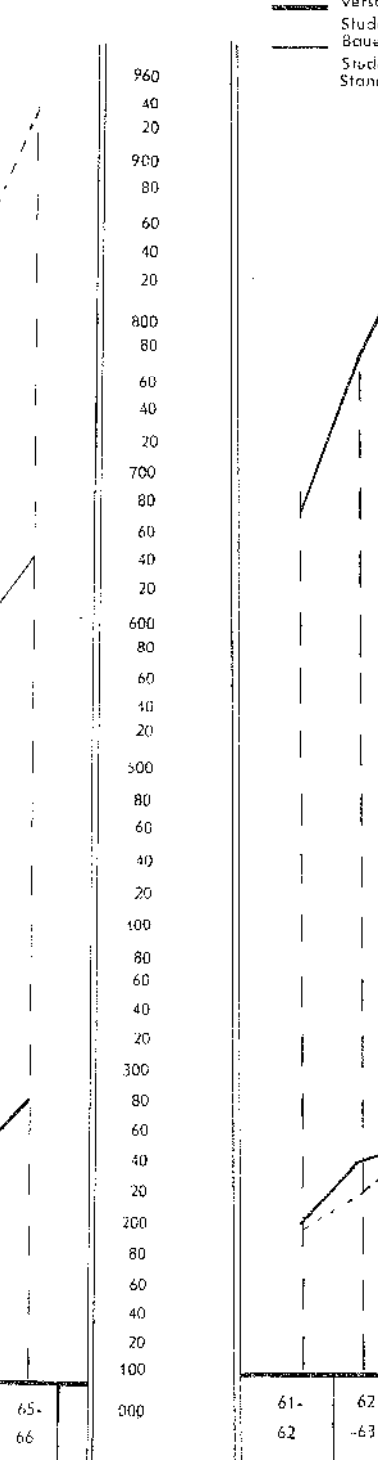
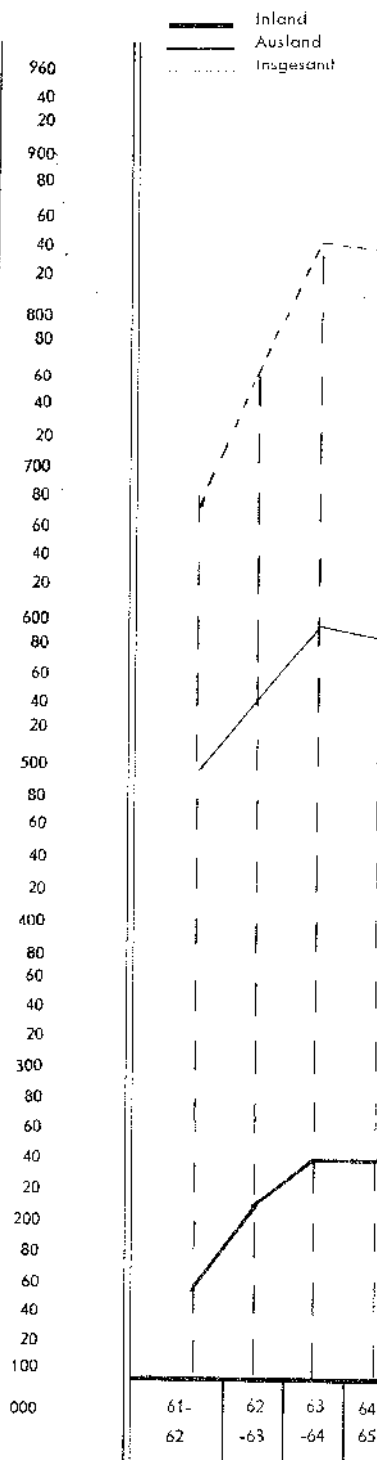
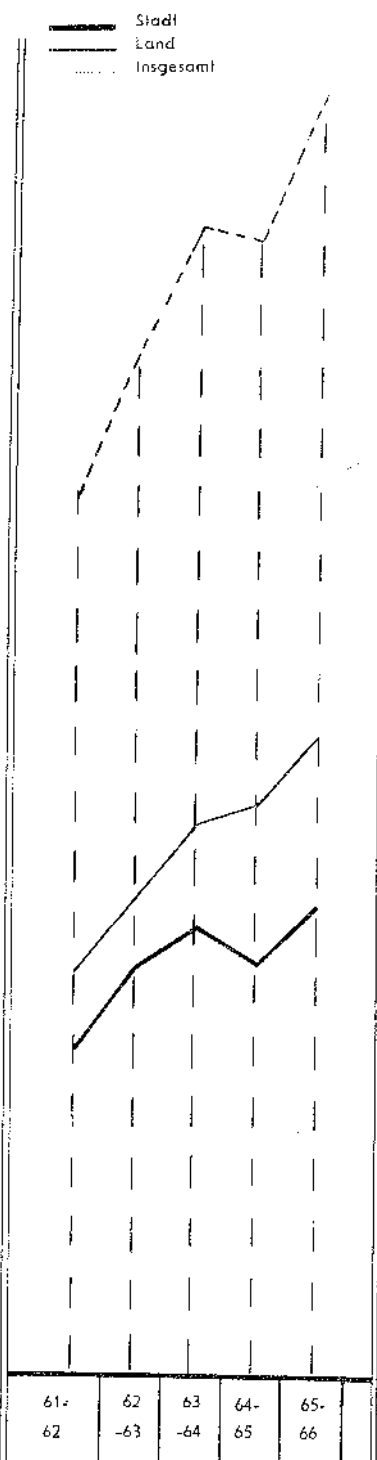
sucht dringend ein Mädchen oder eine Frau, die bereit ist, 4 Tage in der Woche je 8 Stunden 3 kleine Kinder zu versorgen.
 Englischkenntnisse sind nicht erforderlich.
 Geboten wird: Freie Hinfahrt, Zimmer und Essen, 120 Dollar Taschengeld. Je nach Interesse und Vorbildung ist die Möglichkeit des Uni- oder Collegebesuches oder die Ausübung eines Nebenberufes gegeben.
 Meldung sofort an: Pepi Zelger, A6020 Innsbruck, Höttinger Gasse 26.

ENTWICKLUNG DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERSCHAFT

GRAPHISCHE DARSTELLUNG I

GRAPHISCHE DARSTELLUNG II

GRAPHISCHE DARSTELLUNG III



DIE KIRCHE UND DAS SÜDTIROLPROBLEM

Religiöse Postulate und politische Wirklichkeit

Wir erhalten von einem geschützten Mitarbeiter und ehemaligen Vorstandsmitglied folgenden Beitrag, der eine ausgeprägte persönliche Meinung über die Rolle der lehrenden Kirche enthält. Vielleicht regt er dazu an, daß man sich über die Frage ekademisch auseinandersetzt; sie ist nun einmal gestellt und sie wird zweifellos immer wieder aufgegriffen werden.

Die Redaktion.

Bischof Dr. Josef Gargitter hat am 11. Dezember 1965 im Cristallo-Theater in Bozen eine Ansprache an die katholischen Vereinigungen der italienischen Volksgruppe unseres Landes gehalten, die beziehungsweise in der darauffolgenden Montagausgabe der „Dolomiten“, gerade was den Teil der Rede anbelangt, der die politische Lage in Südtirol behandelt, auf der ersten Seite unter den stark auffälligen Titel „Es ist Zeit, hier Frieden zu schließen“ vollinhaltlich wiedergegeben wurde. Im hiesigen „Alto Adige“, dem von Italienern unseres Landes meistgelesenen Blatt, war aber von dieser Ansprache nur eine Kurznote von 11 Zeilen im Lokalteil zu finden. Auch der „L'Adige“ brachte am 13. Dezember in seiner Bozner Ausgabe nur einen Überblick über die Rede des Bischofs, ohne genauere Zitierung des Wortlautes.

Dagegen brachte der „L'Adige“ in seiner Trientner Ausgabe vom 13. Dezember d. J. einen genauen Bericht mit direkter Zitierung der Bischofsworte, die wiederum in ihrem politischen Teil wie in den „Dolomiten“ besonders betont wurden. — Prompt druckte der uns meistens feindlich gesinnte „Corriere della Sera“ die relevanten politischen Bemerkungen des Bischofs ab und kommentierte: „In Bozner politischen Kreisen wurde die Rede des Bischofs günstig aufgenommen.“

Das politische Problem unserer Heimat bewegt uns alle ohne Unterschied der Sprachzugehörigkeit. Es muß ausdrücklich betont werden, daß auch der Bischof das gute Recht hat, wie jeder Mitbürger zu diesem Problem Stellung zu nehmen. In diesem Falle unterliegen seine diesbezüglichen Worte aber ebenso der allgemeinen Kritik wie die eines jeden anderen, weil er sich hier nicht im Kompetenzbereich äußerte, in dem er richtungweisende und entscheidende Vollmachten besitzt.

Bischof Dr. Josef Gargitter hat recht, wenn er den Geist wahrer Nächstenliebe, der ja gerade bei uns und bei diesem Problem so wichtig wäre, fordert.

Nicht unwidersprochen aber können die Worte bleiben:

„Wir bitten die Verantwortlichen, die Verhandlungen fortzusetzen, und dies im Bewußtsein der Unzulänglichkeit aller juristischen Normen, wenn hinter denselben nicht Männer guten Willens stehen, die vom Wunsche beseelt sind, das Zusammenleben in gegenseitiger Respektierung und Nächstenliebe zu verwirklichen. Daher sind die Verhandlungen und der Wille zu einem positiven Abschluß auch dort zu ermuntern, wo nicht alle Wünsche der beiden Teile rechtlich und vollkommen zufriedengestellt werden könnten...“

Die Geschichte und auch die Rechtsgeschichte hat die Richtigkeit des Gegenstands bewiesen. Bei Menschen guten Willens sind zwar die juristischen und sonstigen Normen nicht so wichtig, wobei man freilich die Möglichkeiten verschiedener Meinungen über das nicht immer mit Sicherheit bestimmbare Gute nicht ausschließen und es überdies auch immer zu schwerwiegenden Mißverständnissen kommen kann.

Unbedingt notwendig sind aber solche Normen, wo guter Wille nicht selbstverständlich vorausgesetzt werden kann. Hier sind solche Normen der einzige Schutz. Die entwickelten Rechtsordnungen, die sich alle Staaten auferlegen müssen, sind ein beredtes Zeichen dafür. Ein

weiteres Beispiel stellt die hochentwickelte kirchliche Vertragstechnik dar.

Es ist hier nicht die Stelle zu untersuchen, ob derzeit in unserer Lage Hoffnung auf Männer guten Willens besteht oder nicht. Selbst wenn dies der Fall sein sollte, wer garantiert, daß die folgenden Persönlichkeiten in diesem Geist weiterwirken werden?

Die furchtbaren Lehren der Vergangenheit liegen nicht allzuweit zurück. Außerdem, wenn wirklich dieser gute Wille vorhanden wäre, würden wohl ohne weiteres großzügige juristische und politische Garantien keine allzugroße Schwierigkeiten bedeuten.

Noch ein Wort verdient Kritik: „Es ist Zeit, hier Frieden zu schließen.“

Das klingt tatsächlich schön. — Aber ist es nicht immer Zeit, daß Frieden geschlossen wird? Als Christ und Katholik kann man nur eine bejahende Antwort geben, da ja Frieden schließen sich einigen, sich versöhnen und nicht kapitulieren, sich aufgeben bedeutet.

Warum aber gerade jetzt dieses dramatische „Es ist Zeit...“?

Es war immer Zeit und es wird auch in der Zukunft jederzeit notwendig sein, Frieden zu schließen. Aber warum gerade jetzt? Sollte hier vielleicht der Gedanke durchklingen: jetzt oder nie?

Dem wäre entschieden zu entgegnen: Schon einmal wurde das Südtirolproblem zum Leidwesen letzten Endes aller unter Zeitdruck gelöst; das soll nicht wieder geschehen. Wenn man den echten, wahren und dauerhaften Frieden will, muß man mit Geduld verhandeln. Für einen solchen Friedensschluß ist es nie zu spät! Dieser kann gerade wegen der menschlichen Unzulänglichkeit, Unsicherheit und der Veränderlichkeit der Verhältnisse nicht genug garantiert werden.

Das anzustreben, ist unsere Aufgabe und besonders die der Christen.

Deshalb kann man sich als Katholik lediglich mit den religiösen Äußerungen des Bischofs voll und ganz einverstanden erklären; bezüglich der politischen ist es notwendig, die angeführten Vorbehalte auszusprechen.

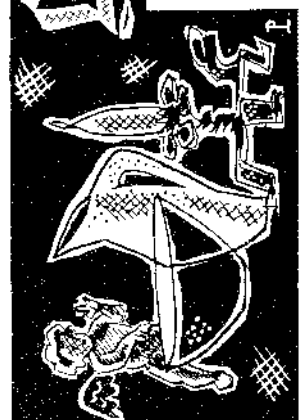
Siegfried Stuffer

Die Staatsprüfungen 1967 finden wie üblich im Monat April und November statt. Die Einreichungsgesuche sind für die erste Session bis spätestens 6. März 1967 und für die zweite Session bis 4. Oktober 1967 in den Sekretariaten der zugelassenen Universitäten vorzulegen. Die Staatsprüfungen sind ausgeschrieben für Handelsdoktoren, Gerichtsbeamte (Attuario), Chirurgen, Chemiker, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Diplomingenieur in Landwirtschaft, Forstbeamte, Tierärzte, Statistiker.

Die Ausschreibungsbedingungen können im Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft jeweils am Vormittag eingesehen werden.

BOZNER LAUBEN 39
Südtiroler Werkstätten
BOZNER LAUBEN 39
Sparkassestraße 22

Die schönsten Erzeugnisse des heimischen Handwerks



ÖSTERREICH, DIE EWG UND SÜDTIROL

Man halte sich vor Augen, daß der folgende Diskussionsbeitrag von einem in Italien studierenden Kollegen geschrieben wurde. Wir sind der Ansicht, daß jede ernsthaft vorgebrachte Meinung uns einen wertvollen Dienst leistet, daß sie nämlich unsere eigene Auffassung herausfordert und zum Nachdenken zwingt.

Die Redaktion.

Der kürzlich stattgefundenen offiziellen Besuch des sowjetischen Staatspräsidenten Podgorny in Wien hat vielleicht dazu beigetragen, die österreichisch-russischen Beziehungen weiter auszubauen. Seine Warnung vor einem Beitritt Österreichs zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft verdient vielleicht doch eine nähere Betrachtung, denn sie könnte weit wohlmeinender sein, als man gewöhnlich annimmt. Die Außenpolitik hat nämlich auch eine Eigengesetzlichkeit, die sich wenig um die Absichten und die Ehrlichkeit der Staatsmänner kümmert, die gewisse Zustände ins Rollen bringen.

Österreich ist geographisch im Westen zwischen zwei europäischen Mächten eingekeilt, nämlich Deutschland und Italien, denen gegenüber es schon rein bevölkerungsmäßig kaum ins Gewicht fällt, während es im Osten an Staaten grenzt, mit denen es sich eher messen kann, auch auf wirtschaftlichem Gebiet. Es grenzt zwar im Westen noch an die Schweiz, ist jedoch mit ihr nicht vergleichbar, einmal weil die Schweiz nicht nur eine kräftige Wirtschaft hat, sondern auch eine Wehrkraft, die doch ernst zu nehmen ist, dann aber auch wegen der gefühlsmäßigen Anerkennung, die es von Seiten aller Nachbarvölker genießt.

Daß der Durchschnittsdeutsche Österreich gefühlsmäßig nicht sehr hoch einschätzt, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Er wird sich zwar nicht immer dessen bewußt sein, daß Österreich seit Fürst Felix Schwarzenberg (1848—1852) immer die Rolle der ohnmächtigen Großmacht (siehe Krimkrieg (1853—1856), Königgrätz (1866), erster Weltkrieg, in dem es anscheinend immer deutsche Truppen brauchte, damit eine österreichische Offensive erfolgreich sei) oder des ohnmächtigen Kleinstaates (Anschluß 1938) gespielt hat, aber irgendwie ist er doch davon beeinflusst. Irgendwie verhält er sich doch so, als ob es ein Staat von Deutschlands Gnaden sei.

Es wird zwar überraschen, aber auch der Durchschnittsitaliener hat das Gefühl, daß Österreich ein Staat von Italiens Gnaden sei. Man lese zum Beispiel nach, was unter „Austria“ (Republik) in der Enciclopedia Italiana Treccani geschrieben steht. Hier wirkt wohl der Stegstaumel des ersten Weltkrieges nach. Nur so kann der Ton der letzten italienischen Protestnoten über die Südtirolanschlüsse, wie er in der italienischen Presse widerhallt, verstanden werden, sowie die Freiheit, die sich italienische Staatsbürger nehmen, auf österreichische Städte einzuziehen, mit mehr oder weniger betontem Hinweis auf Geschehnisse, die ungefähr ein halbes Jahrhundert zurückliegen.

Die östlichen Nachbarn Österreichs, Jugoslawien, Ungarn und die Tschechoslowakei, sind genau so wie es selbst ehemalige Bestandteile der Donaumonarchie, von der man jetzt zu merken beginnt, daß sie nicht nur ein politisches, sondern auch ein kulturelles Gebilde war. Aber auch im Menschenschlag gibt es vielleicht gemeinsame Erbzüge, die, im Falle Jugoslawiens, nicht nur auf die jüngere geschichtliche Vergangenheit zurückzuführen sind. Streng genommen ist nur Ungarn bevölkerungsmäßig einheitlich nahezu wie Österreich, während Jugoslawien und die Tschechoslowakei auf diesem Gebiet weit mehr von der Donaumonarchie übernommen haben. Dasselbe gilt auch für Rumänien, das aber weiter weg liegt. Solange alle diese Staaten straff und einheitlich von Moskau abhängen, spielte das natürlich keine Rolle. Heute hat sich das allerdings geändert.

Daß Österreich seinen Staatsvertrag erhielt, kann es wohl auch seinem echt österreichischen passiven Widerstand den Besatzungsmächten gegenüber verdanken. Aber es war auch das erste Zeichen einer geänderten Zielsetzung der sowjet-russischen Politik. Damals jedenfalls war Österreich ein Pufferstaat zwischen der Sowjetunion und Amerika. Heute kann man wohl kaum mehr von einem Ausdehnungsdrang der Sowjetunion sprechen, und Amerika spielt fast nur mehr eine sagenhafte Rolle: es ist sich wohl noch nicht ganz klar, was es bezahlen müssen wird, damit es aus Vietnam wieder herauskommen darf. Davon wird ja der ehemalige Bundeskanzler Erhard ein Liedchen zu singen wissen, der seinen Rücktritt nicht zuletzt der morschen Stütze verdankt, an die er sich versehentlich angelehnt und Deutschland dadurch in eine unmögliche außenpolitische Lage gebracht hat.

Wirtschaftlich gesehen ist Österreich wohl ein echt mitteleuropäischer Industriestaat, nicht zuletzt dank der deutschen Besatzungszeit (1938—1945). Man kann sich heute auch nicht des Eindrucks einer gewissen Wirtschaftsblüte erwehren. Daß aber der österreichische Wohlfahrtsstaat etwas über seine Verhältnisse lebt, dürfte dem österreichischen Bundeskanzler bekannt sein. Österreich muß die EWG-Zollgrenzen fürchten. Andererseits erhofft man sich anscheinend, daß der EWG-Anschluß die Leistungen mehr als die Löhne steigern werde. Dessen bedarf Österreich dringend.

Die hier kurz aufgezeichnete außenpolitische Lage enthält aber gewisse Voraussetzungen, von denen sich vielleicht Folgen ableiten lassen, die eintreten werden, ob man sie will oder nicht. Ein Beitritt Österreichs zur EWG hat sicher eine größere Koppelung der österreichischen und deutschen Wirtschaft zur Folge. Gleichzeitig wird aber Österreich auch zum wirtschaftlichen „Feindesland“ aller seiner Nachbarn mit Ausnahme von Deutschland und Italien. Die Schweiz ist wirtschaftlich stark genug, um mit der EWG auf gleichem Fuß verhandeln zu können. Es wird mit ihr zu einem Sonderabkommen kommen, das aber Österreich wirtschaftlich, und damit auch politisch, weit mehr von ihr trennt, als das bisher der Fall war. Die östlichen Nachbarn aber, deren Wirtschaft wohl nicht recht viel stärker ist als die österreichische, werden damit gezwungen, entweder sich zusammenzuschließen oder sich mehr als bisher an Rußland anzulehnen, oder eigene Abkommen mit der EWG zu schließen. Für Jugoslawien hieße das wohl mehr oder weniger, daß es wenigstens zum Wirtschaftsalliierten Italiens wird. Österreich läuft also Gefahr, sich von allen jenen Nachbarn politisch zu isolieren, mit denen es so ungefähr auf gleichem Fuß steht.

Somit bliebe der österreichischen Diplomatie wenig anderer Spielraum übrig als der zwischen Deutschland und Italien. Das ist aber genau die Lage, auf die Prof. Wladimir Turop, Moskau, anspielt („Die Furche“ 12. November 1966). Dann hat das höllische aber bestimmte „Noin“ des sowjetischen Staatspräsidenten vielleicht zu bedeuten, daß man in diesem Falle im Kreml eben Österreich automatisch als neutrales Land abschreiben müssen werde. Mit welchen Folgen kann man sich leicht vorstellen, wenn man an die Behandlung der Bundesrepublik Deutschland von seiten der Sowjetdiplomatie denkt. An die Möglichkeit einer wirk-

samen Anlehnung an Frankreich scheint man im Kreml bisher nicht ernstlich gedacht zu haben. Frankreich betreibt ja Weltpolitik und sieht die ganze Lage von jener Warte aus. Besteht nämlich die Gefahr, daß sich Österreich auch politisch zu stark an die Bundesrepublik anlehnt, so dürfte es wohl ein Anliegen fast aller seiner Nachbarn und der Sowjetunion sein, schon um der rein strategischen Lage willen mit Österreich so zu verfahren, wie man mit dem Polen des 18. Jahrhunderts umgegangen ist. Wehren kann sich Österreich praktisch nicht. Daß es sich wehren will, glaubt auch keiner.

Österreich wird somit in die Arme Italiens getrieben, wenn es sich Deutschland gegenüber behaupten will. Das heißt aber praktisch das Ende der Südtirolfrage, so oder so. Die Anschläge hören auf und Österreich unterschreibt eine mehr oder weniger feierliche Verzichtserklärung, wobei es nicht einmal sicher ist, ob das jetzige Statut aufrecht erhalten werden kann. Das wird zwar schmerzlich sein, aber es geht um Österreichs Sein oder Nichtsein. So ganz Unrecht hat Italien auch nicht. Die jetzige österreichische Südtirolpolitik hat nämlich tatsächlich eigenartige Seiten. Es sieht bald so aus, als ob man seine Ohnmacht gewissen Leuten gegenüber dadurch auszugleichen sucht, daß man italienische diplomatische Noten ohne mit der Wimper zu zucken entgegennimmt, die in einem Ton abgefaßt zu sein scheinen, daß man von einer Verpachtung der österreichischen Hoheit sprechen kann. Das ist sicher nicht die Absicht der beiden Regierungsoberhäupter. Aber nicht einmal Diktatoren können auf die Dauer regieren, wenn sie die vorherrschende öffentliche Meinung ganz außer Acht lassen. Diese sieht doch oft die Dinge mehr so, wie sie sind. Unter diesen Umständen verlange man auf die Dauer nicht, daß die italienische öffentliche Meinung irgendwelche Achtung vor dem österreichischen Staat habe.

Es fragt sich also vielleicht doch, ob es nicht für alle besser sein würde, wenn Österreich mehr Balkanpolitik betriebe. Es erscheint irgendwie natürlicher. An ein allfälliges EWG-Abkommen kann man ja nachher gemeinsam denken. Vielleicht ist es doch möglich, die österreichische Leistungsfähigkeit auch auf diese Weise anzukurbeln, wenn es auf gewöhnlichem innenpolitischem Wege gar nicht gehen sollte.

Das Dargelegte ist selbstverständlich nur eine Meinung, die aber ziemlich Mühe gekostet hat und nicht ganz grundlos sein dürfte. Vielleicht sollten die Südtiroler Politiker doch auch an diese Möglichkeiten denken, um gegebenenfalls womöglich rechtzeitig vom österreichischen Zug abzuspringen, bevor er ins Verderben fährt. Sollte es zu einer Teilung Österreichs kommen, würden die Folgen wohl dieselben sein und vom Pangermanismus, mag er auch noch so sehr durch eine unglückliche Deutschlandpolitik der Weltmächte angefacht sein, hüte man sich nach der gemachten Erfahrung. Im Notfall gedenke man der Handhaben, die die italienische Verfassung bietet. Es sei hier der Vorschlag gemacht, ein „Südtiroler Rechtsinstitut“ zu gründen, so wie wir schon ein Wirtschafts- und Sozialinstitut haben. Schaden kann das auf keinen Fall, man braucht da nur an den Gebrauch der deutschen Sprache bei Gericht zu denken. Eine wissenschaftliche Widerlegung der Thesen des Staatsanwaltes Di Tarsia wäre auch fällig.

Emil Stocker (Mailand)

skolast

Da der „Fahrende Skolast“ ursprünglich nur als Mitteilungsblatt der Südtiroler Hochschüler gedacht war, ist die Auflage bis heute immer noch nicht sehr hoch. Während der vergangenen 11 Jahre hat sich unsere Zeitschrift aber inhaltlich, gestaltungs- und umfangmäßig weiterentwickelt. Sie hat über die Studentenschaft und über Südtirol hinaus Beachtung gefunden und stellt heute einen echten Diskussionsbeitrag der Südtiroler Hochschüler der Öffentlichkeit gegenüber dar.

Um diesen Einfluß der Studentenschaft noch wirksamer zu machen und die Finanzierung zu erleichtern, versuchen wir, die Auflage zu erhöhen und die Zeitschrift — auch im Ausland — weiter zu verbreiten.

Wir bitten jede Kollegin, jeden Kollegen und jeden Abonnenten, wenigstens einen weiteren Abonnenten zu werben. Nach Wunsch (Postkarte, Telefonanruf) senden wir gerne Werbeexemplare.

Herzlichen Dank für die Bemühungen.

Die Redaktion

Ich bestelle ein Jahresabonnement (4—6 Hefte) der
Südtiroler Hochschülerzeitung

skolast

Italien: Lit. 1200. - Österreich: ö S 60. - Deutschland: DM 10.
Zahlbar im Inland Postkontokorrent Nr. 14/1177. — Im Ausland
durch internationalen Erlagschein.

Name: Land:

Adresse:

Datum: Unterschrift:

Oh, prosc Ladins, d'osc bel lingaz
tignide cunt!

Tignide cunt plü che podeis dl teyor,
Ch'è plü prezios de tröp chë döt l
luch da Sumpunt,
Cich plü, che chël che règna l monn,
arjënt y or.

Oh, bugn Ladins, d'osc bel lingaz
ciarede bëgn,
Ch'èis da otes bunas, prosses umes
arpè!

D'ester n lotrún y sënza cör m'da bur
sëgn

Chi de sü' mua l lingaz ne sá respetè.
Püri Ladins, d'osc bel lingaz listide
acéde!

Cun chël se á les püres umes a prié
A Chel Bel Dí insignè; maì ne l'dej-
mentiede,

Sce no podess 'inc' Dí d'os se dej-
mentié!

Bravi Ladins, stimede l lingaz gran-
mënter,

Arpè da chi Latins, popul tan studiè,
Bëgn arlevè, potent tres da vedla
mënter,

Te vigni vera ausé dlunch a davagné!

Pazienc' Ladins, l lingaz ladin, d'onur
gran dëgn,

Dan däl döt insignede a üsc picì
mituns!

De tigní cunt de nosc lingaz toch-èra
sëgn

Y de se stravardè dai gragn ciacu-
luns.

Rajoncde, sce scis de plü in adöm,
ladin!

Vigni ater lingaz lasc-àn a canch-àn
mëss;

Tan ch'i sá, rajonava i Latins tra ei
latin,

Ch'an daies inc'spo ai Ladins döt
chël, ch'àn dè i dess.

Y os, de l'arpejunga de Cristo guar-
diagn,

Os, ch'areis n dé da dè de chosta gran
cunt,

Ciarde inc' dl'arpejunga di Romagn,
Sce no me tëmi, ch'osc dovèi ne
sid'arjunt!

AI LADINS

Nachdem mit diesem ladinischen Gedicht ein Anfang gesetzt ist, hoffen wir, bald mehr ladinische Beiträge zu erhalten. Selbstverständlich muß nicht immer ein längerer deutschsprachiger Artikel miteingesandt werden. Es genügt ein kurzer deutscher Vorspann.

In der nächsten Nummer werden wir außerdem für deutschsprachige Leser eine Einführung in die Lesart des Ladinischen bringen.

Die Redaktion.

Am 18. Juli 1963 erstattete der Bezirks-
hauptmann von Brunock, Strobele, dem
damaligen Landesschulinspektor Schneller
folgenden Bericht:

... Bekanntlich wird im Bezirk Enne-
berg die ladinische Sprache gesprochen.
Dieser, gewiß der reinste aus dem Ver-
falle der lateinischen Sprache hervorge-
gangene Dialekt, ist so ungebildet und
mangelhaft, daß er nicht einmal die ge-
wöhnlichsten Begriffe auszudrücken ver-
mag. Das Kind muß demnach, bevor es zu
einer eigentlichen Bildung schreitet, das
Mittel dazu, d. i. eine Schriftsprache, sich
aneignen ...!

Diese harten Worte hatten ihre Wirkung
nicht verfehlt. Die damals führenden La-
diner waren keineswegs dieser Meinung.
Sie waren eher vom Gegenteil überzeugt,
denn sie wußten sehr wohl, daß ihr Dia-
lekt durchaus auch als Schriftsprache
verwendet werden könnte. Dies wollten
sie auch zeigen: im vielgeschmähten Dia-
lekt der Dolomitenladiner wurden nicht
nur Prosastücke abgefaßt, sondern es
wurde sogar der Beweis erbracht, daß
man in ihm auch dichten kann. Es ent-
standen heimische Studien und Dich-
tungen. Im Jahre 1879 erschien das an-
geleglich erste ladinische Buch „Santa
Genofefa“, eine Uebersetzung vom Dekan
von Enneberg Matheus Declara. Und
schon einige Jahre später erschienen zwei
kleine Sammlungen: die eine „Rimes La-
dines“, die andere „Stories y cianties“
von Dr. Joh. Baptist Alton. Er ist der erste
ladinische Dichter, erster Linguist und
Heimatforscher. Das eine ist vom anderen
nicht zu trennen, weil beides zueinander
gebunden ist durch die Herzenskraft,
von der sein ganzes Tun ausging, von der
Liebe zur Heimat, der Liebe, die alles
einbezog: die Menschen, die Landschaft,
die Sprache.

Das Gedicht „Ai Ladins“ — das hier in
der zentralladinischen Sprache wieder-
gegeben wird — das auch ein Hymnus
auf die ladinische Sprache sein könnte,
charakterisiert Leben und Werk dieses
ersten großen Gelehrten.

Das Gedicht wurde sicherlich nicht
ohne Absicht geschrieben: die oben-

genannte Meinung über seine Ladinier
mag ihm ein Anlaß gewesen sein, es nie-
derzuschreiben. In ihm prägt er den
Grundstein unserer ladinischen Kultur:
seine Förderung, die Muttersprache, die
Religion, die Erziehung und unser ladi-
nisches Bewußtsein als Erbgut zu überneh-
men und weiterzugeben. Dies ist Voraus-
setzung für das Ueberleben unserer ladi-
nischen Gruppe.

Auf diesem Grundstein weiterzubauen,
das Werk zu vollenden, die dazugehörigen
Rechte zu sichern, es zu pflegen ist unser
aller Aufgabe, besonders aber derjenigen,
die dazu fähig sind: Lehrer, Geistliche,
Akademiker, Politiker.

Kurze Inhaltsangabe:

1. Ladinier, haltet zu eurer Sprache, denn
sie ist mehr wert als alles Gold auf
Erden.
2. Ladinier, schaut auf eure Sprache, die
ihr von euren guten, braven Müttern
geerbt habt, denn nur ein schlechter
Mensch weiß seine Muttersprache nicht
zu schätzen.
3. Ladinier, sorgt euch um eure Sprache;
in dieser hat euch die Mutter das Beten
gelernt. Vergeßt sie nie, sonst könnte
Gott auch euch vergessen.
4. Ladinier, liebt die von den Römern
ererbte Sprache; einst ein so studiertes
Volk und mächtig, gewohnt jeden
Krieg zu gewinnen.
5. Ladinier! vor allem lehrt euren Kin-
dern die ladinische Sprache. Jetzt
müssen wir auf unsere Sprache
schauen und uns hüten vor Schwätzern.
6. Sprecht, wenn ihr mehrere seid, ladi-
nisch; jede andere Sprache lasse man
bis auf „wenn man muß“. So viel ich
weiß, haben auch die Römer unter-
einander lateinisch gesprochen, und
man gebe auch den Ladinern, was
ihnen gebührt.
7. Und ihr, die ihr eines Tages Rechen-
schaft geben werdet über die Religion,
schaut auf die Erbschaft der Römer,
sonst fürchte ich, daß euer Pflichtmaß
nicht erreicht sei.

Peter Kastlunger

EINSENDESCHLUSS

für die nächste Nummer:

31. JÄNNER 1967

Freie Mitarbeiter:

Hansotto Außerhofer (Bonn)
Franz Hilber (Bonn)
Alexander Langer (Florenz)
Emil Stocker (Mailand)
Hans Oberhammer (Brixen)
Redaktion:
Pepi Zelger (Innsbruck)

Bitte ausschneiden!

Absender

skolast

Südtiroler Hochschulzeitung

Dr. Streitergasse 20/II

Telef. 24 6 14

Bozen

IST DIE „NEUE WELLE“ HEUTE NOCH NEU?

Einige Betrachtungen anlässlich eines Jean-Luc-Godard-Zyklus in einem römischen Filmklub.

Als Jean-Luc Godard in Berlin 1960 für seinen ersten Spielfilm „A bout de souffle“ den Silbernen Bären für die beste Regieleistung erhielt, glaubte man allgemein, eine neue Epoche in der Filmgeschichte sei angebrochen: „Nouvelle vogue“ oder „Neue Welle“ hieß das Schlagwort, mit dem man das Werk nicht nur Godards, sondern auch jener anderen jungen französischen Regisseure wie F. Truffaut, Resnais und anderer, die angeblich mehr oder weniger derselben Richtung angehörten, umschrieb, um damit zu bekräftigen, welche neue Wege der moderne Film im Gegensatz zu „Opas Kino“ einzuschlagen bestimmt war. Völlig neue Kameraführung, äußerst unkonventionelle Einstellungen, zusammenhaltloser Erzählstil stellten die technischen Mittel dar, um den „neuen“, den „anderen“, sogar, wie einige sagten, den „Nicht-Film“ auszudrücken. Auf der anderen Seite ließen empörte „Traditionalisten“ diesen letzten Ausdruck wörtlich auf und sprachen von einer eindeutigen Konkurserklärung des modernen Films, gewissermaßen unfähig, den heutigen Problemen einen künstlerischen Ausdruck zu verleihen. Die neue Welle werde sich baldigst als letzter verzweifelter Versuch erweisen und dann verschwinden.

Nur sechs Jahre sind seither vergangen und tatsächlich ist es bereits verdächtig ruhig geworden um jene junge französische Richtung, und während sich die Skeptiker von damals bestätigt fühlen, suchen auch jene, die es nicht waren und auch nicht sind, ein abgewogeneres, überlegteres Urteil darüber abzugeben. Mit einem Wort: auch die „Neue Welle“ ist in die Filmgeschichte eingegangen und sucht darin den ihr zustehenden Platz, ihre Bedeutung und Bestätigung. — Angesichts dieser Tatsache erwecken Initiativen, wie die des römischen Filmzirkels „Charlie Chaplin“, der in diesen Tagen einen Godard-Zyklus mit Vorführung seiner interessantesten Werke sowie anschließender Diskussion veranstaltete, unter Filmfreunden größtes Interesse und geben Anlaß zu einigen Erwägungen über das Werk dieses Regisseurs und — am Rande — über die Richtung, die sich in ihm wohl am meisten verkörpert.

„A bout de souffle“ (1960 — wie gesagt, das Erstlingswerk Godards, Drehbuch von F. Truffaut, mit Jean Seberg und Jean-Paul Belmondo) bleibt auch heute noch ein äußerst interessanter Versuch, neue und — warum nicht — bessere Wege für den zeitgenössischen Film einzuschlagen. Man kann und soll vom Inhalt des Films (eine nichtkonformistische, amoralische Liebe zwischen einem Gewohnheitsdieb und einer amerikanischen Studentin) ruhig absehen, denn er interessiert Godard sicher am wenigsten; vielmehr sind die technischen Mittel zu beachten, mit denen Godard versucht, sein künstlerisches Credo auszudrücken. Eine einmal länger innehaltende, einmal unaufhörlich wandernde Kamera nimmt einmal unbewegliche, dann wieder blitzartig sich ändernde Eindrücke auf. Es sind banale, alltägliche, aber auch ungewöhnliche oder verrückte Eindrücke, gerade wie sie das Leben einem hemmungslosen Individualisten, wie Godard einer ist, bietet: manchmal eintönig, leer, dann wieder urkomisch oder verzerrt oder beschwingt. Freilich läßt uns ein derartiger Film nachher immer mit einem etwas faden Beigeschmack zurück. Im Grunde ist es dasselbe Gefühl, das man empfinden kann, wenn man ein typisches Gemälde des Impressionismus

betrachtet: schön, anregend, interessant, aber sind wir Menschen denn wirklich nicht mehr als passive Empfänger von Eindrücken? Wo bleibt unsere Reaktion, welches soll unsere Antwort sein? — Einen Fortschritt stellt in dieser Richtung bereits der nächste Film Godards „Une femme est une femme“ (1961, preisgekrönt in Berlin mit Anna Karina, Jean-Claude Brialy und Jean-Paul Belmondo) dar, der zwar inhaltlich noch oberflächlicher erscheint (ein lustiges Dreieckspiel zwischen einer Frau, ihrem Mann und einem gemeinsamen Freund), in dem aber doch die einzelnen Charaktere langsam erkennbare, faßbare Konturen annehmen, sich gegenseitig anzusprechen versuchen und erstzunehmen sind, auch in ihren unbedeutendsten, banalsten Vorstellungen, Wünschen. — Das wohl reifste Werk Godards stellte „Vivre sa vie“ (1962 preisgekrönt in Venedig mit Anna Karina) dar. Hier findet es erstmals, so scheint es wenigstens, die Handlung wert, ernstgenommen zu werden (es handelt sich um das Leben eines jungen Mädchens, das in der Großstadt bald von der einfachen Verkäuferin zum Straßenmädchen herabsinkt, wobei man allerdings nicht sagen könnte, ob das Mädchen deshalb immerlich gebrochen sei und sein tragisches Ende nahen sehe, denn eine moralische Auffassung hat es eigentlich nie gekannt und sonstige Anhaltspunkte entschwinden ihm jetzt wie immer). Interessant ist der äußere Aufbau des Filmes (er gliedert sich in 12 Kapitel), was natürlich noch lange nicht heißt, daß das Werk epische Züge annimmt, denn vorherrschend bleibt Godards Impressionismus, ohne tiefere Zusammenhänge: niemand wird angeklagt, verurteilt, bemitleidet; Godard läßt jedem sein Leben, wie es auf ihn zukommt und er es auffaßt und auslegt. Nana, das Mädchen, das eigentlich allen Grund hätte, sich zu beklagen, sagt einmal, daß es keines sozialen „engage“ bedürfe, denn jeder Einzelne habe die Verantwortung selber dafür zu tragen, wie er handle und was er denke: das Leben jedes Einzelnen ist das Leben jedes Einzelnen, nicht mehr und nicht weniger. Wenn man in „Vivre sa vie“ das Hauptwerk Godards sieht, dann erkennt man auch sogleich seine Grenzen und Möglichkeiten, die in seinen folgenden Filmen, wie „Le mépris“ (1963, nach Moravias Roman „Il disprezzo“), „Une femme mariée“ (1964), „Alphaville“ (1965, Godard versucht sich gar im Zukunftsroman) und „Pierre le fou“ (1965) nur noch offener zutage treten.

Dieses Urteil kann man auf die gesamte französische „Nouvelle vogue“ der ersten sechziger Jahre ausdehnen. Man muß gar nicht Anhänger etwa des Neorealismus à la De Sica oder Visconti sein, um zu behaupten, daß der moderne Film sich nicht an das von Godard verkündete Programm halten bzw. sich damit begnügen kann. Die neuen technischen Mittel sind zweifellos bemerkenswert und in gewisser Hinsicht sogar bahnbrechend: dennoch müssen sie nur Mittel bleiben, Ausdrucksmöglichkeiten, um etwas auszudrücken. Daß dies nicht nur wichtig, sondern für einen echten Künstler sogar notwendig ist, beweisen die Meisterwerke eines I. Bergmann, eines Fellini, eines Antonioni. Dieses „Etwas“, das es gilt in unserer Zeit und für unsere Zeit auszusagen — natürlich jeder von seinem Standpunkt aus — ist für die Kunst heute allgemein noch schwer zu bestimmen. Warum sollte aber gerade der Film mit seinen schier unbegrenzten Ausdrucksmöglichkeiten verzichten, seinen Beitrag dafür zu leisten?

Joachim Boneil, Rom

PROMOTIONEN:

Gartner Alois,
Doktor der Philosophie
an der Universität in Wien.

Durnwalder Alois,
Diplomingenieur in Agrarwissenschaften
an der Hochschule für Bodenkultur in Wien.

Pichler Heinrich,
Doktor der Agrarwissenschaften
an der Universität in Florenz (11. 7. 1964).

Fuchs Harald,
Doktor der Handelswissenschaften
an der Universität in Florenz.

Kofler Diemar,
Doktor der Handelswissenschaften
an der Hochschule für Welthandel in Wien.

Mayr Herberl,
Diplom für Leibeseziehung
an der Universität Bologna.

Ogriseg Franz,
Doktor der Philosophie
an der Universität in Innsbruck.

Unterkircher Arnold,
Doktor der Philosophie
an der Universität in Innsbruck.

Mark Franz jun.,
Doktor der Philosophie (Chemie)
an der Universität Wien.

Egger Egon,
Doktor in Agrarwissenschaften
an der Universität Padua.

Pohl Diemar,
Diplomingenieur für das Bauwesen
an der Technischen Hochschule in Wien.

Torggler Anntraud,
Diplomingenieur der Fachrichtung Architektur
an der Technischen Hochschule in Graz.

Rainer Gerhard,
Doktor der Tierheilkunde
an der Universität Wien.

Oberrauch Julie
in Fabbriotti,
Doktor der Philosophie
an der Universität in Wien (1964).

Lanz Kathi in Misch,
Doktor der Philosophie
an der Universität in Wien (1963).



„Studenten und Universität — Verantwortung in der Gesellschaft“
Heute bringen wir ausnahmsweise an Stelle der vielen Kurzberichte einen längeren über die 12. Internationale Studentenkonferenz in Nairobi, Kenia.

12. Internationale Studentenkonferenz in Nairobi, Kenia

„Es ist eine gute Tradition, daß die Universitäten in dem Streben nach Wissen und bei der Vermittlung von Kenntnissen weder einer Kontrolle noch einer Einmischung von außen unterliegen sollen“, erklärte Joseph Murumbi, Vizepräsident der Republik Kenia. „Selbstverständlich aber muß diese Freiheit, die in Kenia vorhanden ist, eine Freiheit in Dingen sein, die der Universität, ihrem Lehrkörper und ihren Studenten eigen sind.“ Die jungen Intellektuellen hätten das Recht, sich um aktuelle Ereignisse zu kümmern und ihre Meinung dazu zu äußern. Voraussetzung dafür aber sei „ein besonderer Sinn für Verantwortung und Maß“.

Verheißungsvoll und während zugleich interpretierte Mr. Murumbi somit das Generalthema der 12. Internationalen Studentenkonferenz: „Studenten und Universität: Verantwortung in der Gesellschaft“. Die Konferenz, schon vor Beginn als „die repräsentativste Studentenversammlung, die je in Afrika stattfand“, gefeiert, versammelte vom 17. bis 27. August in Nairobi, Kenia, mehr als 180 Studentenvertreter aus 75 Ländern. Anwesend waren weiterhin Delegierte der UNESCO, der FAO und anderer internationaler Organisationen sowie diplomatische Vertreter. Die Kosten der Konferenz betragen fast eine Viertel Million Dollar.

Die Internationale Studentenkonferenz als Organisation hatte dies zeigte sich gleich zu Beginn der Sitzungen, seit Verabschiedung der „Charta“ auf der letzten 11. ISC in Christchurch, Neuseeland (22. Juni bis 1. Juli 1984), deutlich an Profil gewonnen. Diese „Charta der Internationalen Studentenkonferenz“ in der die Ideale und Aufgaben der ISC erst-

malig für alle teilnehmenden Verbände verbindlich definiert worden waren, bedeutete auch organisatorisch einen grundlegenden Wandel: bis Christchurch eine lose Föderation von Nationalverbänden, konsolidierte sich die ISC zu einer Art studentischer Weltbehörde mit weitreichenden Vollmachten für sein Exekutivorgan, das Sekretariat. Die Verbände, die aus „Teilnehmern“ zu „Mitgliedern“ avancierten, gingen festere Bindungen an die Konferenz und ihre Organe, den Kontrollausschuß (Supervision Committee, SupCom) und das Sekretariat mit Sitz in Leiden, Holland, ein. Hinsichtlich des Status der Nationalverbände unterschied man zwischen Vollmitgliedern, die allein Stimmrecht haben, sowie Assoziierten und Beobachtern.

Diese Struktur blieb auch für die 12. ISC verbindlich. Sitzungsgemäß mußten jedoch zunächst alle Bewerbungen um die Mitgliedschaft geprüft werden — eine Routinesache freilich in den meisten Fällen. Dennoch gab es während der ersten Tage heftige und gelegentlich schlecht geführte Debatten zu diesem Thema. Als maßgebliche Kriterien für eine volle Mitgliedschaft galten 1. die „Repräsentativität“, d. h. der anerkannte Anspruch der Nationalverbände, die Studentenschaft eines Landes zu vertreten. 2. Die Anerkennung der ISC-Charta. Umstritten waren die Anträge der Nationalverbände aus Süd-Rhodesien, Honduras und den Philippinen.

Abschließend anerkannte die Konferenz 50 Vertretungen als Vollmitglieder, sieben erhielten den Assoziierten-Status und zwei wurden als Beobachter zugelassen. Nicht als Beobachter anerkannt wurden fünf regierungsfreundliche Delegierte aus Südvietnam. Die Formalitäten waren beendet, als die Vollversammlung dem

Wünsche einiger Nationalverbände Rechnung trug und eine fünfte obligatorische Sitzung des SupCom zwischen den ISC einführte. Man erhofft sich davon eine stärkere Kontrolle über das Sekretariat.

Die Konferenz konnte sich nun dem Tätigkeitsbericht des Sekretariats widmen. Als erfolgreichste Veranstaltung der vergangenen zwei Jahre — darin waren sich die Delegierten einig — wurden das erste und das zweite „International Study Seminar“ angesehen. Es wurde beschlossen, diese Seminare in größerem Umfang und möglichst in mehreren Sprachen zu veranstalten. Mit großer Mehrheit beschloß man, ein „Education Department“ einzurichten, das den Schwerpunkt seiner Arbeit in Europa haben wird.

Den weitaus größten Zeit- und Energieaufwand beanspruchten die Entschließungen zur Weltpolitik. 27 Resolutionen, die oft bis tief in die Nacht diskutiert wurden, befaßten sich mit folgenden Gebieten: Aden, Brasilien, Dominikanische Republik, El Salvador, Guatemala, Guyana, Haiti, Iran, Marokko, Nicaragua, Ostdeutschland, Portugal, Rhodesien, Spanien, Süd- und Südwest-Afrika, Vietnam; weiterhin standen auf der Tagesordnung: Probleme der überseeischen Studenten in Europa, die russische Diskriminierung in den USA und Spannungen im Vorderen Orient.

Zweifellos die wichtigsten der 27 politischen Resolutionen betrafen Vietnam und Rhodesien. Die sechsseitige Vietnam-Erklärung, länger als alle anderen diskutiert, „begrüßt und unterstützt den heroischen Kampf des vietnamesischen Volkes für soziale Gerechtigkeit und nationale Unabhängigkeit“; verurteilt das „faschistische Militärregime des Marschalls Kao Ky“, verurteilt u. a. die „fortwährenden und flagranten Verletzungen der Genfer Erklärungen durch die Vereinigten Staaten“, durch die Regierung von Südvietnam und durch die „Demokratische Republik Vietnam“ (Nordvietnam); verurteilt die amerikanischen Bombenflüge, die „terroristischen Methoden“ der Nationalen Befreiungsfront (Vietkong), die „als eine echte nationale Bewegung und daher als Verhandlungspartner akzeptabel“ anerkannt wird; fordert sofortige Einstellung aller Feindseligkeiten und Verhandlungen auf der Grundlage des Genfer Abkommens sowie die „Errichtung einer demokratischen Regierung in einem wiedervereinigten Vietnam...“

Unter den 22 Punkten der einstimmig angenommenen Erklärung über Zimbabwe (Rhodesien) finden sich: Verurteilung der einseitigen Unabhängigkeitserklärung durch „die weiße rassistische Minderheit“

des Erziehungssystems in Rhodesien; der englischen Politik, die durch Rücksicht auf britische Wirtschaftsinteressen in Rhodesien bestimmt sei; Forderung von Gewaltmaßnahmen der britischen Regierung gegen das Smith-Regime. Forderung nach Einführung der Demokratie mit gleichem Wahlrecht für alle. Die Resolution begrüßt weiterhin den Freiheitskampf der Studenten und Einwohner von Zimbabwe und deren Unterstützung durch die Organisation der Afrikanischen Staaten. Das ISC-Sekretariat und die Nationalverbände werden aufgefordert, den rhodesischen Studenten alle mögliche Hilfe zukommen zu lassen. Die freien Nationen in Afrika werden ersucht, den Freiheitskämpfern Zimbabwos Trainingsmöglichkeiten zur Verfügung zu stellen, damit sie wirkungsvoll gegen das „Siedlerregime“ vorgehen können.

In weiteren Resolutionen nahm die Konferenz Stellung gegen das Kolonialregime in Portugiesisch-Afrika, gegen die Apartheidspolitik der Südafrikanischen Regierung und gegen alle Staaten, die die Freiheit der studentischen Nationalverbände angegriffen haben — wie Griechenland, Marokko und Argentinien. Die Konferenz verurteilte alle totalitären, diktatorischen und Militärregime, die der Bevölkerung die Grundrechte vorenthalten und freie studentische Organisationen verhindern. In diesem Zusammenhang wurden Resolutionen zu folgenden Ländern gefaßt: Spanien, Portugal, Iran, Honduras, Guatemala, El Salvador, Nicaragua, Haiti, Brasilien, Paraguay und Ostdeutschland. Wiederum wurde auch der Kolonialismus in aller Welt verurteilt, so im besonderen der englische und portugiesische in Aden bzw. Angola und Mozambique. Den Debatten lagen Situationsberichte des ISC-Untersuchungsausschusses der „Research and Information Commission“ zugrunde.

Heiß umstritten waren die Wahlen zum Supervision Committee, die im Anschluß an die großen Konferenzdebatten stattfanden. Mitglieder des SupCom, des höchsten ISC-Kontrollorgans wurden: Angola (UNEA, im Exil), Australien (NUAUS), Costa Rica (FEUCR), El Salvador (AGEUS), England, Wales und Nordirland (NUSEWNI), Ghana (NUGS), Kanada (CUS/UCE), Kenia (NUKS), Malaysia (PKPM), Schweden (SFS), und Schweiz (VSS/UNES). Die Wahl von NUKS und VSS/UNES erfolgte einstimmig.

Zum neuen Generalsekretär der ISC für die kommenden zwei Jahre wurde der Inder Ram Lakhya Lakhina, bisher Associate Secretary für Asien, gewählt. Lakhina wurde Nachfolger von Edward R. Garvey, USA.

In der fünfsöpfigen „Research and Information Commission“ sind folgende Länder vertreten: Chile, Deutschland, Kanada, Uganda, USA.

Die Konferenz hat nicht alle Teilnehmer befriedigen können. Gelegentlich bildeten sich während der Debatten, deren zum Teil niedriger Standard beklagt wurde, Mehrheitsgruppen, denen eine kleine, — im eigenen Verständnis — „progressive“ Minderheit gegenüberstand. Gegen Ende der Konferenz behauptete eine Gruppe von Nationalverbänden in einer Erklärung, sie habe versucht, „grundlegende Entwürfe vorzulegen, ohne anzunehmen, daß sie durch Wahlmanöver und taktische Erwägungen in den Hintergrund“ gedrängt würde.

Politische, anscheinend unversöhnliche Gegensätze führten öfters bis an den Rand eines Bruches — nicht nur im Falle von Honduras. Bei der Erörterung des Palästina-Problems konnte schließlich, nachdem die Diskussion einen toten Punkt erreicht hatte, nur ein Kompromiß retten. Protestierend waren die Araber aus dem Sitzungssaal ausgezogen. Zwei gegensätzliche Resolutionen, die eine von den Israelis, die andere von den Iranern,

versperren jede Möglichkeit einer Einigung. Erst wenige Minuten vor Konferenzschluß fand sich eine Mehrheit zu einer gemeinsamen Erklärung zusammen. Schon der Titel — das Wort Palästina kommt darin nicht vor — läßt die heftigen Bemühungen ahnen: „Spannungen im Vorderen Orient“. Nach der Annahme dieser Erklärung allerdings beschlossen die israelischen Delegierten, ihren Nationalverband den Austritt aus der ISC vorzuschlagen. Die Resolution anerkennt das Recht des palästinensischen Volkes auf Selbstbestimmung gemäß der Charta der Vereinten Nationen. Flüchtlinge, die nach Palästina zurückkehren wollen, um dort in Frieden mit ihren Nachbarn zu leben, sollten dieses Recht erhalten, zumal da — wie in der Resolution festgestellt wurde — jüdische Einwanderer nach Palästina strömen und die arabischen Flüchtlinge, die in ihrem Land seit Jahrhunderten gelebt hatten, ständig zu verdrängen drohen. Der „General Union of Palästine Students“, die ihren Sitz in Kairo hat, wird moralische und materielle Unterstützung zugesagt. Im übrigen verpflichtet man Verhandlungen unter Einschaltung der Conciliation

Commission der UNO oder auf direktem Wege.

Als Fazit bleibt, trotz aller Spannungen: die ISC hat ihre Bewährungsprobe bestanden — gerade auch angesichts der brisanten Probleme, die zur Erörterung vorlagen. Darüber hinaus hat die Organisation an struktureller Festigkeit gewonnen. Für die Zukunft bedeutungsvoll aber könnten Entwicklungen auf einem Gebiet werden, das man seit Jahren in euphemistischer Umschreibung die „universelle studentische Zusammenarbeit“ nennt. ISC und IUS (Internationaler Studentenbund, Prag) sollen, so wollte es die 12. ISC, erstmals direkten Kontakt miteinander aufnehmen. Eine IUS-Delegation unter Leitung ihres Generalsekretärs Noori A. R. Hussain war in Nairobi, wo sie den Studentenvertretern aus aller Welt während mehrerer Stunden Rede und Antwort stand. Auf Antrag des englischen Nationalverbandes NUSFWNI und mit Unterstützung der UNEF, des französischen Verbandes, wurde das neue SupCom ermächtigt, eine Delegation zu Gesprächen mit IUS-Vertretern nach Prag zu entsenden.

WESTDEUTSCHLAND

Dieter Koniectki (35), der ehemalige Osterreichler des Liberalen Studentenbundes (LSB), ist wieder frei. Koniectki war im Juni 1961 in Prag wegen angeblicher Spionage zu einer Freiheitsstrafe von zehn Jahren verurteilt worden. Der Entlassung Koniectkis waren jahrelange Appelle und Gnadengesuche der verschiedenen Organisationen an Staatspräsident Novomy vorangegangen. Doch erst die Einschaltung des Deutschen Roten Kreuzes und längere Verhandlungen haben jetzt dazu geführt, daß Koniectki nach Verbüßung der Hälfte seiner Strafe begnadigt wurde. — Dieter Koniectki hatte vor seiner Verhaftung zu den maßgeblichen Vertretern der LSD gehört, die frühzeitig den Weg des drohenden Gesprächs zu den kommunistischen Jugendorganisationen des Ostblocks wählten, um so Begegnungen mit den jungen Menschen Osteuropas zu erreichen. Von den Chinesen wurde er wegen dieser Initiative „streunender Hund des Imperialismus“ tituliert

Klaus Dallbor

(NRZ, Essen)



Meldung der studentischen Nachrichtenagentur „student-actual-news“ (USA)

„Wie uns von der Pressestelle der SH (Südtiroler Hochschülerschaft) Bozen (Südtirol - Europa) mitgeteilt wird, demonstrierte kürzlich der Vorstand des vergangenen Amtsjahres gegen die Inaktivität der SH-Mitglieder. Die originelle Weise, um Nachfolger für die Spitzenfunktionäre der SH zu werben, habe bereits unerwartete Erfolge erzielt. Entsprechend der Eigenmeldung genannter Pressestelle bewarben sich sofort auf die Demonstration hin wenigstens zehn Mann für jedes Referat. Da aber nur jeweils einer es einnehmen kann, erklärten sich die übrigen zur freier aber voller Mitarbeit bereit. Es sollen sich bereits Arbeitskreise um jeden Referenten gebildet haben. So wird nun der „fahrende skolas“ (die Zeitschrift der SH) von einem Redaktionsstab und nicht mehr von einem einzigen Pressereferenten gestaltet. Weite und Offenheit wird dadurch der Zeitschrift für die Zukunft garantiert.“

Die Anschriften der Verbindungsleute und der Vorstandsmitglieder sowie einen Bericht über die Ausschäftigungen bringen wir in der nächsten Nummer des Skolasten.

Die Vollversammlung dieses Jahres hatte für das Leben der Hochschüler-schaft eine besondere Wichtigkeit und nahm überhaupt einen besonderen Platz in der Geschichte der SH ein. Eine ausnehmend große Teilnehmerzahl zeichnete sie dennoch nicht aus, es mögen ungefähr die üblichen 150 Hochschuliler daran teilgenommen haben. Die vielen Vertretungen kamen diesmal nicht mehr zur Geltung.

Außerdem wurde von vielen die Vollversammlung dieses Jahres mit Spannung erwartet, weil sie gewissermaßen offiziell die Beendigung der internen Krise der SH (verbunden mit all den nicht nur internen Einmischungsversuchen) sanktionieren sollte — und dies auch getan hat. Im ganzen gesehen hätte die Auseinandersetzung innerhalb des Vorstandes, mit dem Kulturinstitut, mit der Presse und mit den verschiedenen anderen Haupt- und Nebenpersonen viele und wertvolle Früchte getragen: wir wurden uns besser über die Aufgaben und das Wesen der SH überhaupt klar, wir konnten unsere Unabhängigkeit bedeutend festigen, ein konstruktives Nebeneinander und Miteinander verschiedener Standpunkte und Anschauungen hat sich durchgesetzt, die Tätigkeit der SH hat neuen Schwung bekommen und darin die Impulse und Erkenntnisse aus der Krise nutzbringend verwertet.

Zugleich sollte die Vollversammlung 1966 eine Bilanz der kurzen, aber inhaltsreichen „Saurer-Epoche“ geben (nun wird sie ja wahrscheinlich „Otto I.“ genannt werden, um sich von der laufenden „Otto II.“-Periode zu unterscheiden). Seine Regierungszeit und -tätigkeit sollte in der Ausarbeitung eines neuen Statutenentwurfes ihren Höhepunkt erreichen, der nun bei der Vollversammlung Bestätigung suchte.

Außerlich merkte man es der Vollversammlung am 22. Dezember im Lehrlingsheim in Bozen gar nicht an, daß sie so wichtig war. Im Gegensatz zu anderen Malen waren die Ehrengäste eher spärlich (allerdings versammelte sich am selben Tag noch der Landtag), und auch das Augenmerk der öffentlichen Meinung war nicht allzu gespannt. So nahm sich die feierliche Eröffnung (mit der traditionellen Verspätung) recht zahn aus, ganz anders als etwa im Mai 1966. Otto Saurer begrüßte die Anwesenden kurz und schlug sofort — nach Genehmigung der Tagesordnung — den „Gründervater“ der SH, Dr. Franz v. Walther, zum Vorsitzenden der Versammlung vor, der auch gerne annahm, um dadurch „das letzte Mal der SH einen Dienst zu erweisen“. Auch die Stimmzähler (Gruber und Müller) wurden vorgeschlagen und wie der Vorsitzende durch Akklamation bestätigt.

Hierauf wurden die Ehrengäste begrüßt: der Präsident des Kulturinstitutes, Doktor Fritz Egger (seine Anwesenheit kam der offiziellen „Friedenspfeife“ gleich); L.-Abg. Dr. Spögl; der Vizebürgermeister von Bozen, Dr. Paul Knoll; die Vertreter der FUCI, Dr. Gianni Lanzinger und Giuseppe Dalla Torre. Von kirchlichen Persönlichkeiten waren der Weihbischof Msgr. Heinrich Forer und der Hochschülerseelsorger Dr. Alois Ties erschienen.

Einige der Ehrengäste richteten Grußworte an die Versammlung: Dr. Fritz

Egger überbrachte die Grüße seines Institutes und die besten Wünsche für „erspriessliche Zusammenarbeit“. Der hochwürdigste Bischof gab vor allem seiner Freude über die Ernennung des Hochschülerseelsorgers Ausdruck, wünschte der Versammlung fruchtbare innere Dialektik und überbrachte seine herzlichsten Segenswünsche für das Weihnachtsfest. Dr. Knoll erinnerte die SH an die Zusammenarbeit mit den Akademikern und überbrachte die Grüße der Stadtverwaltung. Hochw. Dr. Ties zeichnete in kurzen Worten die künftigen Richtlinien seiner Tätigkeit unter den Südtiroler Hochschülern: Seelsorge als Wirken mitten unter allen, in größter Rücksicht auf die freie Meinung eines jeden, ohne von oben her oder durch den „weltlichen Arm“ Druck auszuüben.

Die meisten Ehrengäste verließen hierauf die Versammlung, die nun ihren richtigen Anfang nehmen konnte (es trafen dann noch ein Telegramm Dr. Jennys und ein Brief Dr. Zelgers ein). Der Vorsitzende legte das Verfahren zur Diskussion über den Statutenentwurf und überhaupt die vorläufige Geschäftsordnung fest; hier allerdings gab es eine kurze Auseinandersetzung. Von mehreren Seiten kamen Klagen, daß der Entwurf für das neue Statut nicht früh genug zugeschickt wurde (der endgültige Entwurf wurde überhaupt erst unmittelbar vor der Versammlung ausgeteilt) und nun nicht gründlich überdacht werden könne, zumal verlangt wurde, allfällige Änderungsanträge gesetztesreif formuliert und schriftlich einzurichten (Tappeiner, Stocker, Langer). Salfner beantragte angesichts dieser Sachlage überhaupt nur die grundsätzlichen Artikel zur Abstimmung zu bringen und die Ausarbeitung dem Vorstand zu delegieren. Trotz dieser Einwürfe wurde am vorgeschlagenen System festgehalten, so daß manche während der Verlesung des Rechenschaftsberichtes erst den endgültigen Statutenentwurf durchstudieren und die Änderungsanträge formulieren mußten.

Otto Saurer gab nun — teilweise mit fast homerischen Metaphern ausgeschmückt — den wesentlichen Rechenschaftsbericht des scheidenden Vorstandes. Sein Ueberblick zeigte ein tätigkeitsreiches Halbjahr mit vielen Erfolgen, doch wurde angenehm bemerkt, daß er sich dadurch keineswegs in Gegensatz zu den Vorgängern stellen wollte: für Siegfried Stuffer und Popi Zelger fielen ausdrücklich anerkennende Worte, so daß die Krise tatsächlich beigelegt erschien.

Die wichtigsten Tätigkeitsgebiete der SH und des ablaufenden Vorstandes wurden erwähnt: die Studententagung in Dietenheim, deren Ergebnisse noch in einer Sondernummer des „Fahrenden Skolasten“ erscheinen werden und somit einen weiteren Strahlungsbereich erreichen können; die Meraner Hochschulwochen, die heuer für die SH einen Tiefpunkt erreicht hatten, da sie von der vorhergehenden Spannung zwischen Hochschülern und Kulturinstitut noch allzu sehr betroffen waren. Der Wegweiser für Maturanten und Hochschuliler dagegen war ein ausgesprochen Erfolg. Noch nicht zufriedenstellend ist die Maturantenberatung, sowohl bei der Beratungswoche des Landes-

ausschusses als auch durch die SH direkt in den Maturaklassen. — In der Studientitelfrage sind keine wesentlichen neuen Ergebnisse erreicht worden, man muß noch auf das Ergebnis der deutsch-italienischen Rektorenkonferenz warten. Anerkennung bereits vorgesehener Titel dagegen wurde in vielen Fällen durch die SH erreicht. — Wegen der Reform des österreichischen Hochschulwesens wurde mit maßgeblichen Persönlichkeiten Kontakt aufgenommen, um die Südtiroler Studenten vor unangenehmen Folgen bezüglich Anerkennung zu bewahren. — Was Stipendien anbetrifft, klagte Saurer über ungenügende Zuteilung für Italien durch Staat, Land und Region, während das deutsch-italienische Kulturinstitut in Meran durch seine zu hohen Beihilfen das Gleichgewicht in diesem Sektor zu sehr erschüttere; man solle diese Stipendien besser halbieren, damit sie mehreren zugute kommen. — Saurer berichtete auch, daß die SH einen Sozialfonds gründen und sich auch bemühen werde, für die Mitglieder Ermäßigungen bei Seilbahnen, Skilifts usw. zu erreichen. Bezüglich der Passwierigkeiten für militärpflichtige Studenten im Ausland wurden Verhandlungen mit dem italienischen Konsulat in Innsbruck eingeleitet. Otto Saurer sprach in seinem Rechenschaftsbericht auch über das Pressewesen der SH: für den „Skolasten“ fand er sehr anerkennende Worte und bemerkte, daß sich Zelger „von Nummer zu Nummer steigerte“. Die Hochschulilerbeilage „unterwegs“ in den „Dolomiten“ sei dem Entgegenkommen Dr. Ebnors zu verdanken.

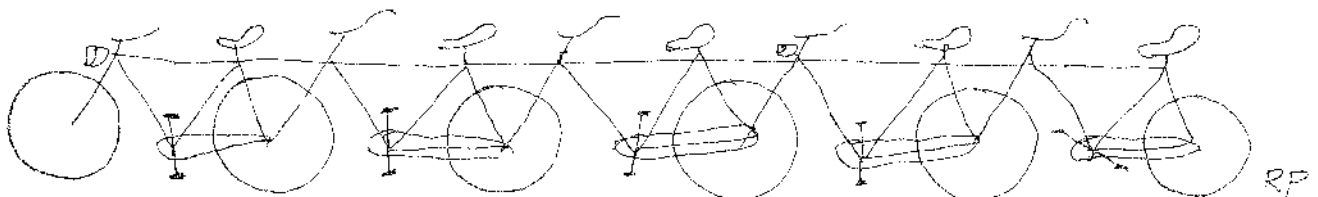
Der gesellschaftliche Teil des Programmes der SH war im vergangenen Tätigkeitsjahr etwas unterentwickelt: Festversammlung und Ball zum zehnjährigen Bestand der SH waren gut ausgefallen, Skirennen und Wettbewerbe (die diesmal überhaupt ausgelassen wurden) weniger erfolgreich, der Schwimmwettbewerb in Dietschneim fiel ins Wasser und wurde dadurch zu einem Kegelabend, das Leichtathletiktreffen in Meran wird — wenn die Entwicklung so weitergeht — sich bald durch mehr Medaillen als Teilnehmer auszeichnen. — Die politische Diskussion schließlich, die für den Stephanstag angesagt war, mußte auch ausfallen. Dafür konnte Saurer ankündigen, daß in Zukunft versucht werden soll, durch den „Fahrenden Skolasten“ mehr politische Information und Diskussion zu bieten, sobald ein entsprechendes Konzept besteht.

Ferner dankte der Präsident dem Sekretär der SH, Herrn Josef Lanziner. Seine Arbeit falle zur vollen Zufriedenheit aus, nur die Mitarbeit der Verbindungsmänner lasse zu wünschen übrig.

Hierauf kamen die Mitgliederzahlen zur Sprache: von 945 Südtiroler Hochschülern, die der SH angehören, studieren 560 in Oesterreich, 295 in Italien, 85 in Deutschland und 5 in anderen Ländern („das halbe Prozent für die Statistik“). Schwerer ginge es mit den Akademikern: vorläufig war es nicht möglich, sie statistisch zu erfassen.

Endlich erwähnte der Präsident noch die Versuche der SH, sich über die Oesterreichische Hochschüler-schaft (ein Vertreter wohnte unserer Vollversammlung bei) an internationale Verbände anzuschließen.

Es folgten die Rechenschaftsberichte der einzelnen Referenten. Hartmann Peter Hinterhuber erwähnte vor allem die Ar-



Zugmaschine der SH (= Referent + Mitarbeiter) kann verlängert werden!

beit für die Tagung in Dietersheim und den neugeschaffenen Arbeitskreis für die Meraner Hochschulwochen (mit dem Kulturinstitut). Er konnte die Themen für 1967 bereits ankündigen: für die Studientagung (für die man auch an eine Verlegung nach Brixen dachte) „Übergang von bürgerlichen Lebensformen zur modernen Industriegesellschaft“, für die Hochschulwochen „Kultur und Wirtschaft“, gemäß dem Vorschlag der Hochschulräte. — Ueberhaupt konnte man feststellen, daß seit der Diskussion bei der Vollversammlung 1965 (wo Abram und Langer ihren Antrag betreffs Meraner Hochschulwochen stellten, der dann angenommen wurde, und wo eine ausführliche Auseinandersetzung über Themen, Dozentenwahl und Finanzierung stattgefunden hatte) und seit der Krise der SH und Stuffers Vorschlägen das Kulturreferat eine neue und für die SH entscheidende Bedeutung gewonnen hat. Gerlinde v. Floreschy berichtete über die Finanzen der SH, die nun ein Gesamtbudget von über acht Millionen erreicht hat und heuer erfreulicherweise neue Finanzquellen erschließen konnte. Franz Vigl (Innenreferent) und Gottfried Ebner (Sozialreferent) gingen kurz auf ihre Tätigkeitsgebiete ein, Ebner sprach besonders von den Paßverhandlungen in Innsbruck, Vigl von den Bemühungen um Aufnahme in internationale Verbände. Pepi Zelger (Presse) konnte eine beachtliche Bilanz des „Skolasten“ bringen, deren „Weisheit und Gestalt“ beträchtlich zugenommen hat. Joachim Bonell (Studienreferent) berichtete kurz über seine Tätigkeit in Rom.

Statt nun über die Tätigkeit des abgelaufenen Geschäftsjahres zu diskutieren, ging man — der Tagesordnung entsprechend — gleich zur Behandlung der Statutenreform über. Otto Saurer führte kurz die Gründe aus, die für eine Neustrukturierung sprachen, und die Leitgedanken, nach denen die Neuordnung vorgenommen worden sei: Zusammenfassung der beschließenden Aufgaben in einem demokratischen und repräsentativen aber funktionsfähigen Organ (Ausschuß), Ausschaltung der nicht mehr ernstzunehmenden Vollversammlung (bis auf Ausnahmefälle: außerordentliche Vollversammlung oder Referendum), Wahl der ausführenden Organe nach fachlichen Gesichtspunkten. Diese Notwendigkeit ergebe sich aus einer realistischen Erkenntnis der gegenwärtigen Lage der SH und sei unerlässlich, wenn der Verband funktionieren solle.

Nach dieser Darlegung wurde noch der vorher unterlassene Bericht des Aufsichtsrates (Salfner) eingefügt, und hernach die Sitzung kurz unterbrochen, um inzwischen nach Möglichkeit die schriftlich eingereichten Änderungsvorschläge zum Statut entsprechend zu koordinieren und eventuell mit dem Vorstand zu besprechen. Verschiedene Anträge wurden in dieser Pause vom Vorstand akzeptiert oder einvernehmlich abgeändert und in den Entwurf eingebaut.

Nach der Pause begann die Diskussion um den Statutenentwurf. Der Vorsitzende erlas Absatz für Absatz im vorgeschlagenen Text, die eventuellen Änderungsvorschläge dazu, erteilte jeweils dem Antragsteller und dem Vorstand das Wort und ließ dann gegebenenfalls abstimmen. Langer brachte viele Änderungsvorschläge ein, ferner Kapfinger, Kucera, Salfner, Schraffl, Lunger, Wieser, Pinggera. Zum neuen und grundlegenden § 1, in dem ausgesprochen ist, daß die SH als Organisation unabhängig und weltanschaulich unbunden ist, sich aber unbeschadet dessen zu den Freiheiten und zur gesellschaftlichen Ethik der demokratischen Ordnung bekennt, wurden keine Abänderungsvorschläge vorgebracht. Im großen und ganzen zielten die Änderungsvorschläge darauf hin, Klärungen und sprachliche Verbesserungen in der Formulierung zu erreichen, „Ausnahmeparagraphen“ zu strei-

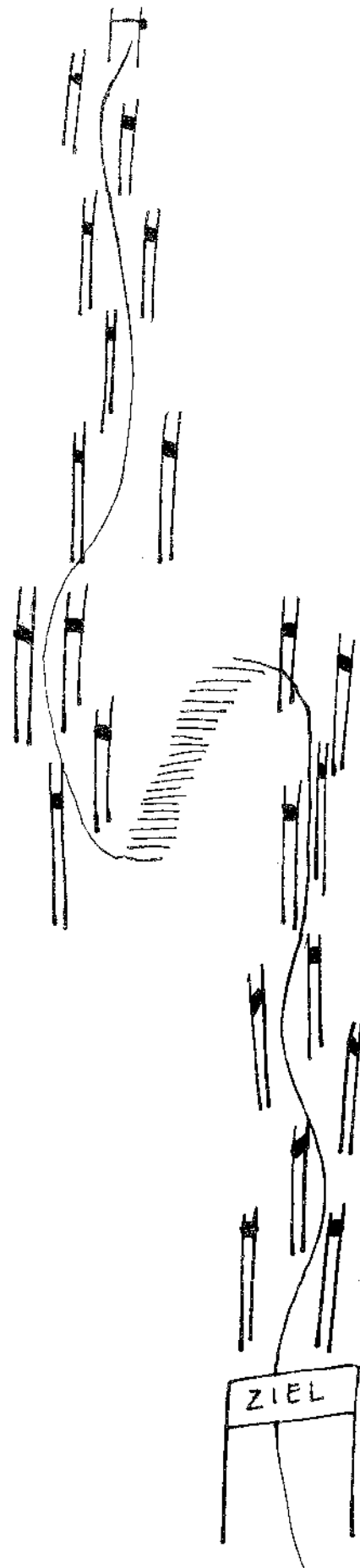
chen (so z. B. die Anwesenheit von „drei Beobachtern der theologischen Hochschule Brixen“ ohne Stimmrecht im Ausschuß), der Vollversammlung ein gewisses Gewicht zu bewahren, gewisse Ämter von Wahl und Mehrheit abhängig zu machen (stellvertretender Vorsitzender, Referenten), und überhaupt die Züge der „präsidentiellen Demokratie“ irgendwie zu beinträchtigen. Viele Änderungsvorschläge wurden genehmigt, aber immer nur, wenn sich auch der Vorstand dafür aussprach. Die anderen fielen jeweils bei der Abstimmung durch. Im ganzen wurde das Statut nach ausführlicher Diskussion mit nur einer Gegenstimme und zwei Enthaltungen genehmigt, was eindeutig als Erfolg für Otto Saurer und für die ganze SH zu werten ist, die sich zweifellos mit dem neuen Statut leichter bewegen kann.

Die Paragraphendiskussion hatte in allen akuten Hungergefühle geweckt, so daß (gegen 14 Uhr) die Versammlung auf den Nachmittag ins Hotel Greif verlagert wurde. Dort fand eine allerdings sehr kurze Diskussion über den Rechenschaftsbericht des Vorstandes statt, wobei u. a. gefragt wurde, warum die politische Veranstaltung ausfallen mußte, Antwort: teils, weil die befragten Politiker aus verschiedenen Gründen nicht teilnehmen wollten, teils aber, weil sie — als gute Familienväter — den Stephanstag frei haben möchten. — Ferner genehmigte die Vollversammlung nach längerer Diskussion einen Beschlusantrag Langers, der darauf hinzielte, sich an das Parlament (und die einzelnen politischen Parteien) zu wenden, um endlich die überholten Bestimmungen abzuschaffen, die noch immer das Studium im Ausland aus Gründen des Militärdienstes so sehr erschweren. — Pepi Martiner unterstrich noch in einem Diskussionsbeitrag, wie positiv es zu werten sei, daß zum § 2: „Grundanliegen der SH ist es beizutragen, der deutschen und ladinischen Bevölkerung Südtirols ihre ererbte Lebensform in der angestammten Heimat zu sichern und ihre Entfaltung zu stützen...“ auch der Passus aufgenommen worden ist: „Gleichzeitig bemüht sie sich um das gegenseitige Verständnis aller Volksgruppen in Südtirol“. Schon heuer anlässlich der Meraner Hochschulwochen habe eine Studentendiskussion gute Früchte gebracht. Außerdem schlug er vor, das Problem der Universität in Südtirol nicht aus dem Auge zu verlieren und das Interesse europäischer Institutionen daran zu fördern.

Damit war die eigentliche Vollversammlung beendet und der neue Ausschuß, der schon an den Hochschulorten gewählt worden war, konnte sich zu seiner ersten Versammlung begeben. Den provisorischen Vorsitz übernahm Dr. v. Walther: so konnten die Positionen der einzelnen Ausschußmitglieder geklärt werden und an die Wahl des Vorsitzenden des Ausschusses gegangen werden. Nach mehreren Wahlgängen erreichte Hartmann Hinterhuber die erforderliche Mehrheit und übernahm damit den Vorsitz. Nun konnte der Vorsitzende der SH gewählt werden. Von mehreren Seiten wurde die Wiederwahlkandidatur Otto Saurers befürwortet, der auch im ersten Wahlgang die absolute Mehrheit der anwesenden Ausschußmitglieder erreichte. Sofort ernannte er seinen „Gegenkandidaten“ Joachim Bonell zu seinem Stellvertreter.

Die Referenten wurden bis zur nächsten Ausschußsitzung (30. Dez. 1966) ernannt: Alexander Langer übernimmt ad interim das Innenreferat in Zusammenarbeit mit Waltraud Meraner (Sekretariatsarbeiten) und Franco Turra (Sport), Otto Saurer übernimmt selbst das Kulturreferat (ad interim!), Kurt Kadawy — Sozialreferat, Franz Lanthaler — Pressereferat, Helmut Ladurner — Studienreferat, Josef Amplatz (mit Aukenthaler) — Finanzreferat.

Alexander Langer



„SPEZIALTORLAUF“

3. Jänner 1967

SH-Rennen am Karerpaß

Die Karikaturen auf den Seiten 13, 36 und 37 wurden von Roland Prünster gezeichnet.

RECHENSCHAFTSBERICHT UND STELLUNGNAHME DES FRÜHEREN KULTURREFERENTEN SIEGFRIED STUFFER

Vom damaligen Präsidenten und jetzigen Vorsitzenden der SH, Otto Saurer, wurde ich im Dezember d. J. gebeten, der Vollversammlung am 22. Dezember einen Rechenschaftsbericht über meine Amtsperiode vorzulegen. Ich bin dieser Aufforderung nicht nachgekommen. Ein noch so sachliches und ruhiges Referat hätte ungewissigen Polarisierung hervorgebracht, die es im Interesse eines selbständigen Ablaufes des Reformwerkes unbedingt zu vermeiden galt. Man kann sich eher an Personen stellen als an notwendigen und unaufhaltsamen Reformen. Zum zweiten sollte es nicht den Anschein erwecken, als würde meine Tätigkeit einer neutralen Beurteilung unterworfen, da die Entwicklung ohnehin eine öffentliche Sprache spricht und das Urteil der Vollversammlung im Maß einer weitgehenden juristischen Verantwortung enthalten hat.

Es ist aber demokratisch und der Information dienlich, über meine Arbeit an und für sich zu referieren und so will ich es im Skolasten tun.

„Der fahrende Skolast“

Was den Skolasten betrifft, habe ich in diesem Amtsjahr noch für eine Nummer als Redakteur verantwortlich gezeichnet. Wie im vorigen Jahr bemühte ich mich um ein möglichst fruchtbares, freimütiges und vielseitiges Gespräch in unserer Zeitschrift. Der Skolast sollte konkreter, aktiver, engagierter werden. Es ist eine Pflicht der Jugend, besonders der städtischen, unversorgten und ohne vorgelieferte Meinungen über die Dinge eine freie und offene Diskussion zu führen. Dabei sollten sie keine Denkscheues, keine „Leitlinien“ oder vorbestimmte „Liniens“ außer jenen der elementaren Rücksichten des Takttes und Anstandes bestimmen. Vielleicht hat man sich zu oft ins akademisch Unverbindliche geflüchtet, das immer die Gefahr der Sterilität in sich birgt. Heiße Eisen sollten aus Opportunitätsgründen möglichst nicht angefaßt werden.

Man hat früher oft über die „Linie“ des Skolasten diskutiert. Meines Erachtens ist das Problem einfach zu lösen. Man hat gar nicht das Recht, eine Veröffentlichung von Beiträgen aus inhaltlichen Gründen abzulehnen, auch wenn einem deren Aussage nicht paßt. Solche Beiträge auszuschließen, heißt ganz schlicht, Zensur und Bevormundung üben. Der Skolast ist das Organ der Südtiroler Hochschülerschaft, also nach den Statuten einer weltanschaulich ungebundenen Vereinigung aller Südtiroler Hochschulisten. Warum sollte z. B. neben einer religiösen Aussage eines landläufigen Katholiken nicht die Besprechung des Existenzialismus eines Atheisten Platz haben? Früher hat man sich wegen solcher Dinge den Schädel eingeschlagen, heute ist es am Platze, gerade nach dem Konzil, eine echte Toleranz zu erlernen. Besonders wir in Tirol haben allen Anlaß dazu. Wir haben in unserer Geschichte allzu viele Beispiele geistiger und menschlicher Engherzigkeit und Selbstherrlichkeit Andersdenkenden gegenüber.

Fünfzig Kriterien für den Skolasten sollten sein, daß die Beiträge in ihrem Niveau dem Rahmen der Zeitschrift entsprechen und daß sie im leidenschaftlichen Sinne verwendet werden können. Dies sollte nicht dazu führen, solche Kriterien nur als Vorwand oder billige Entschuldigung zu gebrauchen, um unbemerkte Artikel nicht berücksichtigen zu müssen. Die Bearbeitung darüber sollte eine wissenschaftliche Aufgabe des Pressereferenten oder Vorsitzenden sein, wobei der Abgewiesene im Extremfalle noch die Möglichkeit haben sollte, sich an den Ausschuß zu wenden und dort zu rekurrieren.

Der „Verantwortliche für den Inhalt“ (im Impressum angegeben) hat nach dem Pressegesetz nur die Aufgabe, den Inhalt der Beiträge in rechtlicher Hinsicht zu überprüfen und darf nicht die Rolle eines Mentors übernehmen, der andere Instanzen auf ihm inkompetent erscheinende Artikel aufmerksamer zu machen hat; dies belastet den ohnehin mit Arbeit eingedeckten Pressereferenten und bringt ihn in ein Abhängigkeitsverhältnis zu einer außerständlichen Instanz.

Grundlage meiner Arbeit am Skolasten war die Vermittlung einer weitestgehenden Information. Auf diesem Gebiet hat der Skolast im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bereich schon vieles geleistet und kann noch vieles leisten. In der besonderen Pressesituation in unseren Ländern, in der die Tagespresse nach vorgeschriebener einseitiger Gestaltung und politischen Ambitionen Information bereitet, hat der Skolast manchmal automatisch eine besondere Bedeutung bekommen. Durch Interviews, Vorstellen von Persönlichkeiten des politischen, wirtschaftlichen und künstlerischen Lebens und durch die Spalte „Die Erde hinzel“ ist der Informationspflicht weitestgehend Genüge geschehen.

Mein Nachfolger Pöpl Zelger hat den Skolasten in diesem Sinne weitergeführt; ich danke ihm dafür.

Meraner Hochschulwochen

Mit dem Kulturreferat übernahm ich die Aufgabe, dieses Problem einer Lösung zuzuführen. Die mangelnde Beteiligung der Studenten und die einseitige Ansicht der Vollversammlung sowie die Resolutionen der Vollversammlung hatten den Fragekomplex zu einem dringenden Anliegen der Studentenschaft werden lassen.

Ich will hier nicht Einzelheiten über meine Tätigkeit erwähnen, da diese in im Verlaufe der bestbekannten Krise zur Sprache kamen. Nur das Grundtendenz soll besprochen werden. Mir war von Anfang an klar, daß nur ein Abhilfe geschaffen werden konnte, wenn die Hochschülerschaft bei der Programmierung und Gestaltung der Meraner Hochschulwochen nicht nur beiläufig und ohne besonderes Gewicht herangezogen wird. Versuche in der Vergangenheit dieses Ziel zu erreichen, waren am Festhalten des Kulturinstitutes an objektiven und unbeeinträchtigten Auffassungen von Kultur und erstem Leben gescheitert. Dementsprechend glaubte man, zu einer gewissen Bevormundung und einer eher patriarchalischen Verhältnis zur Jugend berechtigt zu sein.

Ich arbeitete sofort darauf hin, der SH die Position eines zwar limitierten aber gleichwertigen und einsatzunfähigen Partners zu verschaffen. Vor allem war es wichtig, zu den Verhandlungen von unserer Seite aus eine größere und qualifiziertere Vertretung zu stellen. Wenn wir wirklich Mitsprache wollten, so mußten wir aktiv sein, mußten sachgemäße Vorschläge unterbreiten, um größere Dynamik und Attraktivität der Meraner Hochschulwochen anstreben zu können.

Solche fundierte Verhandlungen konnten nur möglich sein, wenn mehrere Vertreter des Vorstandes der SH und vor allem auch Sachkenner (Experten) an den Sitzungen teilnehmen konnten; diese Delegationsmitglieder der SH mußten von den Sitzungen rechtzeitig benachrichtigt werden, um sich gründlich zu bereiten zu können. Solche Voraussetzungen sind notwendig, um gegenüber einem Gremium, in dem nicht nur viele Persönlichkeiten des kulturellen Lebens sitzen, sondern auch Univ.-Prof., Turnlehrer in entscheidender Rolle fungieren, die eigenen Wünsche und Vorstellungen bestens zu vertreten.

An diesen entscheidenden Punkten entzündete sich die eigenliche Auseinandersetzung. Hier ging es um den Erfolg oder Mißerfolg unserer Bestrebungen. Es ist deshalb natürlich, unkollegial und entbehrt einer realistischen Einschätzung der Wirklichkeit, wenn Kollege Hartmann Hinterhuber jetzt sein Konzept als Gegensatz zu meinem hinstellt. Seine Arbeit ist nichts anderes als die logische Fortsetzung und der Abschlus meiner Initiativen. Er möge diese, falls er sie nicht schon kennt, in meinen Vorschlägen nachlesen. Sicherlich kennt er das Wesen dialektischer und evolutiver Vorgänge, und so müßte er verstehen, daß solche oft eines energischen Anstoßes in Form heftiger Auseinandersetzungen, Erschütterungen und harten Aufeinanderprallens gegensätzlicher Meinungen bedürfen, ohne die erfolgversprechende Entwicklung einleitet werden kann. Mit verbindlichen Phrasen und Höflichkeitsschloßeln ist in diesem Stadium selten etwas zu erreichen. Es kam im Gefolge der internen Auseinandersetzungen im Vorstand der SH zu einer Pressekampagne gegen mich, zu Boykottmaßnahmen des gesamten Vorstandes von seiten des Kulturinstitutes und SVV-Vertreter. (Alle diese Angaben kann ich durch Beispiele und Dokumente belegen.)

An diesem Punkt war eine Vollversammlung, sei sie wie sie sei, die letzte Möglichkeit zur Klärung der Dinge. Sie brachte dann letzten Endes gerade das Gegenteil von dem, was sich die eifrigen Anstreiber erhofft hatten. Ich wurde

zwar „ausgeschaltet“, aber den Kräften in der Hochschülerschaft, die offen die Interessen des Kulturinstitutes vertreten hatten, ging es nicht besser. Die Vollversammlung räumte zwar in personeller Hinsicht auf, aber an der Substanz meiner Bestrebungen änderte sich nichts. Der neue Vorstand ging an die Arbeit. Das Schicksal derjenigen, die die Sache des Kulturinstitutes vertreten hatten, und der Wille des neuen Vorstandes überzeugte das Kulturinstitut schließlich, daß es die Zugeständnisse machen müsse. Für die weiteren Bemühungen gehörte dem Vorstande, besonders den Kollegen Otto Saurer, Hartmann Hinterhuber und Pöpl Zelger, Anerkennung. Der neue Arbeitskreis zwischen SH und KI als lebendige Institution verlangt allerdings von den Hochschulern in Zukunft schärfere Bemühungen und Mitarbeit. Eine Institution muß ausgefüllt werden, soll sie einen Wert haben. Die Möglichkeit einer aktiven Mitsprache und Mitgestaltung ist nun gegeben, es kommt jetzt darauf an, sie richtig zu benützen. In diesem Sinne wäre es vielleicht opportun, die Strukturänderungen an den Meraner Hochschulwochen, die notwendig sind, um diese neu zu leben, in nächster Zeit zu besprechen, solange die allgemeine Aufmerksamkeit und das Interesse an den Problemen der SH hoch und die Kollegen vorhanden sind, die sich engagieren wollen.

Studienlagung

Die Vorbereitung der Studienlagung war in der Thematik und in der Organisation bereits über die Planungsphase hinaus, als wir abgelöst wurden. Der neue Vorstand hat unsere Arbeit, wie er selbst im Programm der Studienlagung angibt, übernommen und im wesentlichen ausgeführt.

Wegweiser

In das vergangene Amtsjahr reicht der Plan zu einem Wegweiser für Südtiroler Maturanten und Hochschüler. Folgende Überlegungen haben zur Realisierung dieser Broschüre geführt: Es bieten sich dem Südtiroler Maturanten eine Fülle von Studienmöglichkeiten. Drei Länder mit ihrer Umzange von Studienorten sind zur Auswahl. In diese verwirrende und im ersten Moment unüberschaubare Fülle sollte ein Wegweiser, der allgemeine Auskünfte über Länder, Städte, Universitäten, über Formalitäten und Kosten des Studiums und Lebens gibt, eine erste Uebersicht bringen. Ohne Berufs- oder Studienfachberater im eigenen Sinne zu sein, dies wird ja vom Kulturinstitut im Sommer durchgeführt, sollte diese Broschüre über möglichst viele praktische Fragen, die den Anfänger berühren, Aufschluß geben.

Natürlich kann dieser Wegweiser nicht Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Er kann aber nach einigen Jahren mit zusätzlichen Informationen leicht weiter ausgebaut werden. Vortänfig wurden 1500 Stück gedruckt.

Allen Kollegen, die mit ihren Beiträgen und Informationen zur Zusammenstellung des Buchleins ermöglichten, sei gedankt. Privaten und öffentlichen Institutionen, die die Finanzierung übernahmen, gebührt ebenfalls unser Dank.

Im Anhang des Wegweisers befinden sich Informationen über die Anerkennung der Studientitel mit entsprechenden Tabellen, weiters Aufklärung über Entsprechung der Studientitel mit Lehrstellen an Mittel- und Höheren Schulen Südtirols, eine Einführung in die Südtiroler Hochschülerschaft, eine Aufklärung über das Wesen des Skolasten usw.

Bilder lockern die Broschüre auf und geben Einblicke in das gesellschaftliche Leben, in die Geschichte und in die Organisation unserer Vereinigung.

Maturantenberatung

Im Frühling dieses Jahres führten Kollege Leo Tomasi und ich eine Maturantenberatung in den Maturaklassen Südtirols durch. Leider konnten wegen Terminschwierigkeiten einige Klassen nicht eingehend informiert werden. Diese Aktion erweist sich besonders deshalb von großem Nutzen, da praktisch alle angehenden Hochschüler erfaßt und beraten werden können. Durch einen kurzen Vortrag über allgemeine Fragen der Studienbedingungen und Studienmöglichkeiten in den verschiedenen Ländern und durch Beantwortung spezieller Probleme wurde ein erster Kontakt hergestellt. Der Hinweis auf weitere Informationsstellen der SH half den weiteren Weg ebnen.

Der Maturanten wurde bei dieser Gelegenheit der neue Wegweiser kostenlos übergeben.

Dem Sekretariat sowie den Direktionen möchte ich den Dank für ihr Entgegenkommen ausdrücken.

Es wäre schade, diese Aktion aufzulassen, da sie, wenn sie richtig vorbereitet und durchgeführt wird, sehr wichtig ist. Damit könnten wir zeigen, daß wir uns schon von allem Anfang an um unsere zukünftigen Kollegen kümmern und ihnen bei ihren Schwierigkeiten helfen wollen. Auch die Privatinstanzen sind zu berücksichtigen. (Im Vinzentinum in Brixen wurden wir freundlich aufgenommen.)

Kontakte mit den Italienern

Ich will mich kurz vor einer Initiative berichten, die Kollege Alexander Lavater und ich im September vergangenen Jahres inoffiziell im Rahmen der Meraner Hochschulwochen und mit Mitwirkung der SH in der Angelegenheit „Kontakte mit italienischen Studenten“ ergriffen haben. Eine Vorausdiskussion über das Thema „Möglichkeiten einer kulturellen Begegnung zwischen den Volksgruppen in Südtirol“ wurde organisiert. Es wurden zwei Referate von unserer Seite und zwei von italienischer Seite gehalten. Die Veranstaltung war gut besucht und verlief erfolgreich. Sie erbrachte eine Menge neuer Perspektiven zur Problematik kultureller Begegnungen zwischen Volksgruppen.

Die organisatorische Frage der objektiven und gerechten Voraussetzungen eines solchen Dialogs in gegenseitiger Respektierung der Positionen wurde auf folgende Weise gelöst: Jeder der Referenten hielt sein Referat in seiner Muttersprache. Dieses Referat wurde dann kurz in die andere Sprache übersetzt. Bei den Diskussionsbeiträgen aus dem Publikum wurde dasselbe Prinzip angewendet. Damit war die Amtersamkeit der Gesprächspartner automatisch anerkannt.

Solche Prämissen sind notwendig, aber sie ziehen die Veranstaltung in die Länge. Deshalb konnte die Diskussion nach den Referaten nicht zu Ende gebracht werden.

Allgemein wurde der Wunsch nach weiteren solchen Begegnungen zu Ausdruck gebracht. Es wäre ein Werk der Vernunft und einer Verständigung, die für beide Teile positive Aspekte der Zukunft aufzeigt, solche Veranstaltungen unsichtig und weder mit säumiger Nachlässigkeit noch mit künstlicher Hast durchzuführen!

Abschließend möchte ich feststellen, daß mit der eben beschlossenen Reform der Statuten der Südtiroler Hochschülerschaft und mit den neuen Einrichtungen, welche die Mitarbeit und Mitgestaltung an den Meraner Hochschulwochen in konkreter und wirksamer Form ermöglichen, die Voraussetzungen eines lebendigeren und demokratischeren Lebens der SH gegeben sind. Ohne eine Einzelheiten dieser Neuerungen beurteilen zu wollen (die ja, wenn sie sich in der Praxis als nicht vorteilhaft herausstellen sollten, leicht korrigiert werden könnten), stellen sie doch im Prinzip das Ziel dar, an dem ich mitarbeitete und mitgekämpft habe. Das Ziel war, die Spalten und Risse, die sich infolge Interessenslosigkeit, Bevormundung, Intervention von außen, Abhängigkeit, Opportunismus, Konformismus, einseitigen Engagements und politischen Mißbrauchs im Körper der SH gebildet haben, durch demokratische Neuerungen und Reformen zu heben und dadurch ihre Endgültigkeit herzustellen, die viel überzeugender und wirksamer ist als die Einigkeit durch Gleichschaltung; die Einigkeit durch demokratische Potenzanz und Freiheit nach innen. Freilich wird es dabei Diskussionen und harte Auseinandersetzungen geben, aus denen letztlich die besten Argumente als Sieger hervorgehen und sich die besseren Lösungen der Freiheit des Einzelnen; dies allein besetzt Kraft, Spannung und Leben. Insofern könnte das neue Statut der Südtiroler Hochschülerschaft auf so manche Organismen in unseren Ländern zugleich mahnend und wegweisend wirken.

Die Instrumente zu einer besseren Selbstbehauptung der Südtiroler Hochschülerschaft und für eine Berücksichtigung und Valorisierung der Idee und Bestrebungen aller Mitglieder, auch wenn sie konformistischen Leitbildern und Verhaltensweisen nicht entsprechen, sind da. Mögen sie im Sinne der Statuten in demokratischer Form und unter Respektierung der Meinung des anderen genutzt werden und dem Gesamtwohl unseres Landes dienen!

Ich kann als einer der Hauptakteure der „Krise“ nun mit einem gewissen diese Krise als beendet erklären. Otto Saurer möchte ich für sein verantwortungsvolles und unsichtiges Wirken danken.

Siegfried Stuffer

fr. eccel

ING. FR. ECCEL, BOZEN, LAUBEN 45 - SPEZIALHAUS FÜR INNENAUSSTATTUNG

TEPPICHE
VORHÄNGE
U. MOBEL-
STOFFE

LÄUFER
TEPPICH-
BÖDEN

M O B E L



Am 14. Dezember 1966
starb in Bozen Emanuel Fohn.
Südtirol ist ihm seit 1943
Heimat gewesen.

Emanuel Fohn hat einen wesentlichen Beitrag zur zeitgenössischen Kunstentwicklung geleistet. Sein Lehrmeister war Louis Corinth, dessen Erbe er — in seiner Weise — auf die italienische Architekturlandschaft übertrug. In den Vorkriegsjahren boten, neben Paris, besonders Rom und Venedig eine anregende Fülle von Motiven.

Seit 1943 lebte er in Südtirol. Die alpine Atmosphäre mit der ihr eigenen Farben-, Form- und Lichterwelt weckte neue Intensität des künstlerischen Schaffens, die in Bildern von großer Aussagekraft ihren Niederschlag fand.

Eine vorzüglich bebilderte Würdigung von Leben und Arbeit des Künstlers bietet das Werk von Dr. Kurt Martin:

Der Maler Emanuel Fohn

64 Seiten Text mit 21 Farbtafeln,
8 zweifarb. Zeichn. und 60 Seiten
Abb. Ln. Lire 4.300 (Prestel).

ERHÄLTICH IN DEN BUCHHANDLUNGEN ATHESIA

ETERNA:MATIC

Centenaire

PÖRNBACHER
BOZEN

